Die Newcomes.

Geschichte einer sehr achtbaren Familie.

Von

Arthur Pendennis. (Thackeray.)

Siebenter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1855.



Die Newcomes.

Siebenter Band.

Erstes Kapitel.

Enthält zwei oder drei Acte einer kleinen Komödie.

Diese ganze Geschichte wird von einem Manne erzählt, der, wenn er auch nicht selbst bei den hier erzählten Vorfällen zugegen war, doch genaue Mittheilungen darüber erhielt und deßhalb eine Erzählung von Thatsachen und Conversationen liefern konnte, die nicht weniger authentisch ist als die Data, die wir von andern Geschichten haben. Wie kann ich die Gefühle des Gemüthes einer jungen Dame erzählen, oder die Gedanken, welche die Brust eines jungen Herrn bewegen? — So wie Professor Owen oder Professor Agassiz ein Stück von einem Knochen nimmt und aus demselben ein ungeheures, vergessenes Ungeheuer aufbaut, welches sich in vorsündfluthlichen Sümpfen wälzt und Blätter und Zweige von Pflanzen abreißt, die vor

vielen tausend Jahren da blühten und jetzt vielleicht als Steinkohlen ausgegraben werden — so setzt auch der Novellist Dies und Jenes zusammen; die Fußstapfe giebt ihm Aufschluß über den Fuß, der Fuß über das Thier, welches auf demselben wandelte; das Thier über die Pflanze, die es fraß, über den Sumpf, in welchem es sich wälzte, und so schildert auch nach seiner bescheidenen Weise der Physiolog die Gewohnheiten, die Größe und die äußere Erscheinung der Wesen, über welche er zu sprechen hat — verfolgt sein schlüpfriges Reptil durch den Schlamm und schildert seine schmutzigen und freßgierigen Gewohnheiten, heftet den Schmetterling mit einer Nadel fest und beschreibt sein schönes Kleid, seinen schönen Rock und seine gestickte Weste und zeigt uns den eigenthümlichen Bau jenes wichtigeren Thieres, des Megatherions seiner Geschichte.

Nehmen wir also an, daß in dem altväterischen Garten des Hotel de Florac zwei junge Leute in einer Lindenallee auf- und abwandeln. In der Mitte dieser Allee befindet sich eine Fontaine mit einem so grauen und moosbewachsenen Triton, daß, obschon er sein Muschelhorn an die schwellenden Lippen hält und seinen Schwanz in dem trockenen Becken ringelt, sein Instrument doch seit wenigstens fünfzig Jahren eine Sinecure gehabt hat und es sich nicht einmal einfallen ließ, zu spielen, als die Bourbons, zu deren Zeit er errichtet ward, aus ihrer Verbannung zurückkehrten.

Am Ende der Lindenallee liegt ein Faun mit zerschlagener Nase. Die Terrasse des Hotels befindet sich auf der andern Seite der Allee; ein paar Cäsaren stehen zu beiden Seiten des Thürfensters, aus welchem die Bewohner des Hotels in den Garten kommen: Caracalla schaut über seine modrige Schulter zürnend auf Nerva, auf dessen kurz abgeschnittenes Haar das Dach des Schlosses seit so vielen Jahren die Regenfluthen hat herabrieseln lassen.

Es sind noch mehr Statuen da, welche diesen stattlichen Platz schmücken. Ein Cupido hat seit wenigstens einem halben Jahrhunderte auf dem Punkte gestanden, Psyche zu küssen, obschon dieses wonnevolle Ereigniß trotz glühender Sommer und schauriger Winter niemals zu Stande gekommen ist, und Venus und ihr Sohn liegen unter der feuchten kleinen Kuppel eines halbzertrümmerten kleinen Tempels.

Durch die Gänge dieses alten Gartens, in welchem ihre Vorfahren in Reifröcken und Puder einherstolzirt sind, wird Herrn von Florac's Stuhl durch Saint Jean, seinen Diener, gerollt; Frau von Préville's Kinder springen herum und spielen Versteckens. Der ehrwürdige Abbé von Florac, (wenn er zu Hause ist) schreitet auf und ab und denkt über seine Predigten nach; Frau von Florac geht zuweilen, um mit wehmüthigem Blicke ihre Rosen zu betrachten, und Clive und Ethel Newcome spazieren auf und ab; die Kinder treiben sich mit ihrer Bonne umher

und Frau von Florac wird so eben zu dem Herrn Grafen gerufen, dessen Arzt gekommen ist, ihn zu besuchen.

Ethel sagt: „Wie reizend und seltsam ist doch diese Einsamkeit, und wie angenehm ist es, die Stimme der Kinder zu hören, die in dem benachbarten Klostergarten spielen.“

Man kann nämlich die neue Kapelle über die Bäume herrüberragen sehen.

Clive bemerkt, daß das benachbarte Hotel seine Bestimmung auf merkwürdige Weise gewechselt hat. Eins der Mitglieder des Directoriums besaß es, und ohne Zweifel haben in dem Hause seines Gartens Madame Tallien und Madame Récamier und Madame Beauharnais unter den Lampen getanzt. Dann bewohnte es ein Marschall des Kaiserreichs. Dann ward es seinem rechtmäßigen Eigenthümer, dem Marquis von Bricquabracque, zurückgegeben, dessen Nachkommen in Folge eines Prozesses, welchen sie wegen des Bricquabracque'schen Erbrechts hatten, das Hotel an das Kloster verkauften. Nachdem man sich noch eine Weile über Nonnen unterhalten, sagt Ethel:

„In England gab es sonst auch Klöster. Ich habe oft daran gedacht, wie es wohl sein muß, wenn man sich in ein solches Asyl zurückzieht.“

Und sie seufzt, als ob es ihr wirklich damit Ernst wäre.

Clive sagt lächelnd:

„Ja, wenn Sie sich nach der Saison zurückziehen könnten, wenn Sie der Bälle überdrüssig sind, dann wäre ein Kloster sehr angenehm. In Rom habe ich das San Pietro Kloster in Montorio und Sant Onofrio gesehen, jenen herrlichen Ort, wo Tasso starb — da gehen die Leute oft hin, um sich zur Ruhe zu setzen. In den Damenklöstern machen es die Damen eben so, und ich bezweifle, ob sie nach ihrer Etfernung von der Welt mehr oder weniger gottlos sind, als Herren und Damen in England oder Frankreich."

Ethel. Warum verhöhnen Sie allen Glauben? Warum sollte eine solche Zurückgezogenheit nicht gute Wirkung äußern? Glauben Sie, die Welt sei so befriedigend, daß die, welche sich darin bewegen, niemals wünschen, sie auf einige Zeit zu verlassen? (Sie holt einen Seufzer und schaut auf ein schönes neues Kleid mit vielen Volants herab, welches Frau von Volantière, die große Schneiderin, ihr erst an demselben Tage zugesendet hat.)

Clive. Ich weiß nicht, was die Welt ist, ausgenommen von Weitem. Ich bin wie die Peri, welche in das Paradies schaut und Engel darin sieht. Ich wohne in Charlotte Street, Fitzroy Square, was aber nicht innerhalb der Thore des Paradieses liegt. Ich glaube, das Thor muß ungefähr in der Gegend von Davies

Street sein, da wo man von Oxford Street nach Grosvenor Square kommt. Es giebt auch noch ein anderes Thor in Hay Hill und dann wieder eins in Bruton Street, Bond" —

Ethel. Reden Sie doch nicht solch einfältiges Zeug.

Clive. Warum nicht? Wenn ich nun ein Viscount, ein Earl, ein Marquis oder ein Herzog wäre, so würden Sie gewiß nicht behaupten, ich redete einfältiges Zeug.

Ethel. Wie unfreundlich und ungerecht! Wie können Sie mit solchen Reden um sich werfen und diese abgeschmackten Sarkasmen wiederholen, die Ihre gemeinen radicalen literarischen Freunde fortwährend in ihren Büchern anbringen! Habe ich denn jemals einen Unterschied gemacht? Spreche ich nicht lieber mit Ihnen, als mit vornehmen Personen? Sind wir nicht von einem und demselben Blute, Clive, und kann es unter all den Granden, die ich da und dort sehe, einen besseren Gentleman geben, als Ihren guten alten Vater? Sie brauchen mir nicht so die Hand zu drücken. Diese kleinen Rangen gaffen — doch das hat für den Augenblick wenigstens Nichts mit der Frage zu thun. Viens, Léonore! Tu connais bien Monsieur, n'est-ce pas? qui te fait de si jolis dessins?

Léonore. Ah oui! Vous m'en ferez toujours, n'est-ce pas, Monsieur Clive? des chevaux, et puis de petites filles avec leurs gouvernantes, et puis des

maisons — et puis des maisons encore — ou est bonne Maman? (Leonore entfernt sich.)

Ethel. Erinnern Sie sich noch der Zeit, wo wir auch Kinder waren und Sie uns Bilder zu zeichnen pflegten? Ich habe jetzt noch einige davon in meinem Geographiebuche, welches ich so oft mit Miß Guigley durchlesen mußte.

Clive. Ich kann mich Ihrer Jugend noch recht wohl erinnern.

Ethel. Nun, erzählen Sie mir einmal, was wissen Sie noch davon?

Clive. Ich entsinne mich eines der Tage, wo ich Sie zum ersten Male sah. Ich hatte in der Schule Tausend und Eine Nacht gelesen — und Sie kamen in einem schönen blauseidenen Kleide und ich dachte, Sie sähen gerade so aus, wie die verzauberte Prinzessin, die aus der krystallenen Kiste kam — weil —

Ethel. Nun, weil?

Clive. Weil ich immer geglaubt hatte, diese Fee müsse nothwendig das schönste Geschöpf von der Welt sein. Das ist mein Weil und Warum. Zwingen Sie mir doch nicht solche Komplimente ab. Sie wissen selbst recht gut, ob Sie schön sind oder nicht, und wie lange ich Sie schon für schön halte. Ich entsinne mich noch, als ich dachte, ich würde gern Ethel's Ritter sein, und wenn sie mir beföhle, Etwas zu thun, so würde ich mich bemühen, es zu

leisten, um ihr zu gefallen. Ich entsinne mich der Zeit, wo ich noch so unwissend war, daß ich von dem Rangunterschiede, der zwischen uns besteht, nicht einmal eine Ahnung hatte.

Ethel. Ach, Clive!

Clive. Jetzt ist es anders. Jetzt kenne ich den Unterschied zwischen einem armen Maler und einer jungen Weltdame. Warum besitze ich nicht einen Titel und ein großes Vermögen! Warum habe ich Sie jemals gesehen, Ethel, oder warum habe ich, da ich doch die Kluft kenne, welche das Schicksal zwischen uns befestigt zu haben scheint, Sie wieder gesehen!

Ethel (unschuldig). Habe ich jemals einen Unterschied zwischen uns gemacht? Freue ich mich nicht stets, wenn ich Sie sehe? Sehe ich Sie nicht zuweilen zu einer Zeit, wo ich nicht sollte — nein — ich sage nicht, wo ich nicht sollte, wo aber Andere, denen ich verbunden bin, zu gehorchen, es nicht haben wollen? Was kann Arges darin liegen, wenn ich der alten Zeiten gedenke? Warum sollte ich mich unserer Verwandtschaft schämen? nein, nicht schämen — warum sollte ich Sie vergessen? Lassen Sie doch das; wir haben uns ja schon zweimal die Hand gedrückt. Leonore! Xavier!

Clive. Einen Augenblick scheinen Sie mir geneigt zu sein, und in dem nächsten thun Sie, als ob Sie es bereuten. Einen Tag scheinen Sie sich zu freuen, wenn

ich komme, und den nächsten schämen Sie sich meiner. Vorigen Dienstag, als Sie mit jenen vornehmen Damen in den Louvre kamen, schienen Sie zu erröthen, als Sie mich dort mein Gemälde copiren sahen, und der einfältige junge Lord machte ein ganz erschrockenes Gesicht, weil Sie mit mir sprachen. Mein Lebensloos ist kein sehr glänzendes, aber ich möchte es nicht gegen das dieses jungen Mannes vertauschen — nein, nicht mit allen seinen Aussichten.

Ethel. Was verstehen Sie unter allen seinen Aussichten?

Clive. Sie wissen es recht wohl. Ich meine, ich möchte nicht so egoistisch, oder so langweilig, oder so ungebildet — um mich gelind auszudrücken — sein, selbst wenn ich eben so schön, oder eben so reich, oder eben so vornehm sein könnte, als er ist. Ich schwöre, ich möchte nicht mit ihm tauschen; ich möchte nicht aufhören, Clive Newcome zu sein, um Mylord Marquis von Farintosh mit allen seinen Gütern und Titeln zu werden.

Ethel. Warum reden Sie nur fortwährend von Lord Farintosh und seinen Titeln? Ich dachte, es wären blos die Frauen, welche eifersüchtig sind — wenigstens sagt Ihr Herren dies. (Eilig.) Ich gehe heute Abend mit der Großmama zu dem Minister des Innern und dann auf den russischen Ball, und morgen in die Tuilerieen. Wir speisen erst auf der Gesandtschaft, und Sonntag

werden wir in die Rue d'Aguesseau gehen. Ich kann also kaum eher als nächsten Montag wieder zu Frau von Florac! Die kleine Leonore sieht Ihnen ungemein ähnlich; mein Cousin sagt, er wünsche sie zu zeichnen.

Frau von Florac. Mein Gemahl sieht es gern, wenn ich bei seiner Mahlzeit zugegen bin. Entschuldigen Sie daher, meine jungen Herrschaften, wenn ich Sie einen Augenblick verlasse.

(Clive, Ethel und Frau von Florac ab in das Haus.)

Zweite Conversation.

Erste Scene.

(Miß Newcome kömmt in Lady Kew's Wagen, welcher in den Hof des Hotel de Florac fährt.)

St. Jean. Mademoiselle — Madame la Comtesse sind ausgegangen, Madame aber hat mir aufgetragen, zu sagen, daß sie bis zur Mahlzeit des Herrn Grafen wie gewöhnlich wieder zu Hause sein wird.

Miß Newcome. Ist Frau von Préville zu Hause?

St. Jean. Entschuldigen Sie, Madame ist mit dem Herrn Baron und Herrn Xavier und Mademoiselle von Préville ausgegangen. Ich glaube, sie wollten die Eltern des Herrn Barons besuchen, dessen Geburtstag wahrscheinlich heute ist, denn Mademoiselle Lenore trug einen Strauß — ohne Zweifel für ihren Großpapa. Beliebt

es Mademoiselle einzutreten? Ich glaube, der Herr Graf klingelt mir (Man hört schellen.)

Miß Newcome. Madame la Prince — ist die Frau Comtesse zu Hause, Monsieur Saint Jean?

Saint Jean. Ich gehe, um die Leute der Frau Vicomtesse zu rufen.

(Der alte Saint Jean eilt hinaus zu dem Wagen, und gleich darauf kommt ein Lakai in prachtvoller Livree, mit Knöpfen so groß wie kleine Käseteller.)

Der Lakai. Die Prinzessin ist zu Hause, Miß, und wird sich sehr freuen, Sie zu sehen, Miß. (Miß trippelt die große Treppe hinauf; ein Herr ohne Livree hat sich bereits dem Treppenplatz genähert und geleitet sie in die Gemächer der Fürstin.)

(Der Lakai zu den Dienern auf dem Bocke.) Guten Morgen, Thomas. Was macht Ihr denn, alter Backystopper?

Backystopper. Was macht Ihr denn, Jim? Habt Ihr nicht vielleicht einen Trunk Bier? Gestern Abend war ich tüchtig benebelt. Ich mußte drei Stunden an der neapolitanischen Gesandtschaft warten, wo getanzt wurde. Ich ging mit noch einigen Bekannten zu Bob Parsom hinein und goß einen hinter die Binde. Die alte Katze kam heraus und fand ihren Wagen nicht. Endlich kam ich herzu, und dann wäre ich beinahe mit einem Gemüsewagen zusammengerannt. Ich war furchtbar schräg. Wer geht denn da zum Thorwege hinein, Billy, lieber Freund?

Clive Newcome (in Folge eines höchst merkwürdigen Zusammentreffens.) Ist die Frau Fürstin zu Hause?

Lakai. Oui, Monsieur. (Er zieht eine Klingel; der schwarz gekleidete Herr erscheint wie vorher auf dem Treppenplatze.) (Clive ab.)

Backystopper. Hört, Bill, kommt denn dieser junge Mensch oft hierher? Die wären ein gutes Gespann zusammen — Miß Newcome und Master Newcome. Er ist wirklich ein ganz vortrefflicher junger Mann. Er gab mir da neulich Abends einen Sovereign. So oft ich ihn im Parke gesehen habe, ritt er stets ein schönes Thier. Was ist er denn? Bei uns sagten sie, er sei ein Maler. Aber das kann ich doch kaum glauben. In unserm Clubb war auch ein Maler, der zwei oder drei von meinen Pferden malte und auch meine Alte.

Lakai. Ja, es ist ein Unterschied unter den Malern, mein lieber Backystopper. Hier giebt es mehr, die mehr Sterne auf ihren Röcken haben, als mancher Herzog. Habt Ihr niemals von Vernet gehört?

Backystopper. Man sagt, dieser junge Mann wache Miß Newcome die Cour; ich wünsche nur, daß er sie auch kriegt.

Tommy. Hi! hi! hi!

Backystopper. Bravo, Tommy. Tom hat in der Unterhaltung nicht viel los, aber beim Trinken stellt er seinen Mann. Glaubt Ihr wirklich, daß der junge Mann

ihr die Cour macht, Tommy? Ich sah ihn oft um unser Haus in Queen Street herumschleichen, als ich in London war.

Tommy. Aber wahrscheinlich hat man ihn in Queen Street nicht eingelassen. Ich weiß noch, wie der kleine Buttens beinahe fortgeschickt worden wäre, weil er gesagt hatte, wir wären für ihn zu Hause. Ein richtiger Lakai muß das Maul immer offen — nein, die Augen offen und das Maul zu halten. (Er versinkt wieder in Schweigen.)

Lakai. Ich glaube, Du bist verliebt, Tommy. Wer war denn das junge Frauenzimmer, mit welchem ich Dich in der Schomiähre tanzen sah? Wie der junge Marquis dort herumsprang! Die Polizei mußte endlich hinzukommen und ihm Einhalt thun. Sein Diener erzählte dem alten Buzfuz oben, daß es der Marquis wirklich entsetzlich treibe. Jeden Morgen bis um vier oder fünf wird geschmaus't und Champagner getrunken. Dabei wird auch noch gespielt und manchmal kommt es zu Streit und Zank, und sie werfen einander die Teller an die Köpfe.

Tommy. Aber warum bekümmert sich der Diener des Marquis nicht um sich selbst? Er ist ein niederträchtiger, hochmüthiger Kerl und spricht mit uns Andern, als wenn wir Schornsteinfegerjungen wären. Verwünscht wäre er; ich hätte große Lust, ihn einmal durchzuwalken.

Lakai. Und wir würden Euch helfen, Tommy. Buzfuz oben ist durchaus nicht hochmüthig, eben so wenig

wie der Kammerdiener des Prinzen. Der alte Saint Jean ist ein wunderlicher alter Kauz. Er war schon vor sechzig Jahren mit dem Grafen in England — während der Emigration — zur Zeit der Königin Anna, versteht Ihr. Er sagt, er erinnere sich auch von damals eines jungen Monsieur Newcome, der bei dem Chevalier, dem Vater der Gräfin, Unterrichtsstunden hatte. Da wird mir geklingelt!

(Lakai ab.)

Backystopper. Kein übles Bürschchen. Er verthut sein Geld ziemlich flott und singt ein ungewöhnlich hübsches Lied.

Thomas. Hübsche Stimme, aber keine Schule.

Lakai (wieder eintretend.) Ihr sollt um zwei Uhr wieder hier sein, um Miß Newcome abzuholen. Wollen wir Etwas genießen? Kommt mit um die Ecke — da gleich um die Ecke ist eine famose Kneipe. (Diener ab.)

Zweite Scene.

Ethel. Ich kann mir gar nicht denken, wo Frau von Moncontour hingegangen ist. Wie sonderbar, daß Sie auch hierher kommen — daß wir uns beide hier treffen! Ich war ganz überrascht, Sie bei dem Minister zu sehen. Die Großmutter war sehr böse darüber. „Dieser Knabe verfolgt uns überall!“ sagte sie. Ich möchte aber wissen, warum wir uns nicht treffen sollten, Clive. Man scheint

es übel zu deuten, wenn ich Sie auch nur zufällig hier sehe. Wissen Sie auch, wie ich ausgescholten worden bin, weil ich mit Ihnen nach Brighton gefahren war? Meine Großmutter erfuhr nicht eher Etwas davon, als bis wir in Schottland waren, wo dann meine alberne Zofe es ihrer Zofe erzählte, und was ging dann für ein Aufruhr los! Wenn noch eine Bastille hier wäre, so würde sie sich Mühe geben, Sie darin einsperren zu lassen. Sie sagt, Sie kämen uns fortwährend in den Weg. Sie sagt, ohne Sie wäre ich schon längst — Sie wissen schon, was ich wäre, aber ich bin sehr froh, daß ich es nicht bin, und Kew hat an Henriette Pulleyn ein viel hübscheres Weib bekommen, als ich jemals für ihn hätte sein können. Sie wird glücklicher sein, als Clara. Kew ist einer der besten Menschen von der Welt — nicht sehr klug, nicht sehr stark, aber ein so freundlicher, guter, edeldenkender kleiner Mann, daß er ein Mädchen wie Henriette ganz glücklich machen wird.

Clive. Aber Sie nicht, Ethel?

Ethel. Nein, eben so wenig, als ich ihn. Mein Temperament ist ein sehr schwieriges, Clive, und ich fürchte, daß wenig Männer mit mir auskommen dürften. Zuweilen fühle ich mich sehr einsam. Wie alt bin ich? — zwanzig — manchmal ist mir, als wäre ich hundert, und mitten unter all' diesen Bewunderungen und Festen und Schmeicheleien so müde, o, so müde! Und dennoch, wenn

ich sie nicht habe, so vermisse ich sie. Wie sehr wünschte ich, daß ich religiös wäre, wie Frau von Florac; kein Tag vergeht, wo sie nicht in die Kirche ginge. Sie ist stets mit Mildthätigkeit, Geistlichen und Bekehrung beschäftigt. Ich glaube, es wird nicht lange dauern, so hat man die Fürstin herum. Die gute, liebe alte Frau von Florac! Und dennoch ist sie nicht glücklicher, als wir Uebrigen. Hortense ist ein geistesarmes kleines Ding und denkt an Nichts, als an ihren langweiligen, dicken Kamill mit seiner Brille und an ihre Kinder, und sonst an Nichts in der Welt. Wer ist glücklich, Clive?

Clive. Wie Sie sagen, ist Barnes' Gattin auch nicht glücklich.

Ethel. Wir sind wie Bruder und Schwester, und deßhalb kann ich mich gegen Sie aussprechen. Barnes ist gegen sie sehr grausam. In Newcome kam vorigen Winter die arme Clara einen Morgen nach dem andern mit thränenden Augen in mein Zimmer. Er nennt sie eine Närrin und scheint Etwas darin zu suchen, sie vor Gesellschaft zu demüthigen. Mein armer Vater hat glücklicher Weise eine große Vorliebe für sie gefaßt, und in seiner Gegenwart, denn er ist seit seiner Krankheit sehr reizbar und hitzig geworden, läßt Barnes die arme Clara in Ruhe. Wir hofften, daß durch das Kind die Sache sich besser gestalten würde; da es aber ein kleines Mädchen ist, so spielt Barnes den Aergerlichen und Getäuschten. Er wünscht, daß Papa

seinen Sitz im Parlament aufgeben möge, aber dieser hält daran fester, als an sonst Etwas. Ach, wer ist nur glücklich in der Welt? Wie schade, daß Lord Highgate's Vater nicht eher gestorben war! Er und Barnes haben sich wieder ausgesöhnt. Ich wundere mich, daß der Stolz meines Bruders sich nicht dagegen empört hat. Der alte Lord hatte, glaube ich, immer eine bedeutende Summe Geldes in der Bank und der gegenwärtige auch. Er hat alle seine Schulden bezahlt und Barnes ist wirklich ganz gut Freund mit ihm. Er schimpft immer auf die Dorkings, welche Geld von der Bank borgen wollen, wie er sagt. Diese Geldgier ist entsetzlich. Wenn ich Barnes gewesen wäre, so hätte ich mich niemals mit Mr. Belsize ausgesöhnt, niemals, niemals! Und dennoch, sagt man, er habe ganz recht daran gethan, und die Großmutter freut sich sogar, daß Lord Highgate nach Park-Lane zu Tische eingeladen wird. Der arme Papa ist dort. Er will seinen parlamentarischen Pflichten genügen, wie er meint. Er ging neulich zu einer Abstimmung und mußte sich auf den Wagen heben und auf einem Stuhl in den Sitzungssaal tragen lassen. Die Minister dankten ihm für sein Kommen. Ich glaube, er meint, er werde es noch erleben, daß er zur Pairswürde erhoben wird. O, welch ein Leben der Eitelkeit führen wir doch!

Frau von Moncontour (tritt ein.) Was schwatzt Ihr jungen Leute denn da? — von Bällen und Opern?

Als ich zum ersten Mal in die Oper geführt ward, gefiel mir es nicht und ich schlief ein. Jetzt aber ist es himmlisch, die Grisi singen zu hören!

Die Wanduhr. Ting, ting!

Ethel. Schon zwei Uhr. Da muß ich schnell zu meiner Großmama zurück. Leben Sie wohl, Frau von Moncontour; es thut mir leid, daß ich nicht im Stande gewesen bin, die gute Frau von Florac zu sehen. Ich will sehen, ob ich vielleicht Donnerstag wieder kommen kann. Haben Sie die Güte, es ihr zu sagen. Treffen wir Sie vielleicht heute Abend bei dem amerikanischen Gesandten, oder morgen bei Frau von Brie? Freitags ist ihr Empfangsabend. Ich hoffe, daß meine Großmutter mich herführen wird. Wie allerliebst war das letzte Mal die Musik! Adieu, lieber Cousin, Sie werden mich nicht die Treppe hinunter begleiten, ich verbiete es Ihnen. Bleiben Sie lieber hier und machen Sie Ihr Portrait von Frau von Moncontour fertig.

Fürstin. Wie Sie sehen, habe ich mein Sammtkleid angelegt, Clive — obschon wir einen so schönen warmen Maitag haben. Leben Sie wohl, meine Theure.

(Ethel ab.)

So viel als wir aus der obigen Conversation, die wir weiter nicht zu verlängern brauchen — da das Gespräch zwischen Frau von Moncontour und Clive nach einigen schmeichelhaften Bemerkungen über Ethel mit der

Geschichte der Newcome's Nichts zu thun hatte — so viel wir aus diesem Gespräch abnehmen können, sagen wir, fand es am Montag statt, und ungefähr Mittwoch erhielt die Frau Gräfin von Florac ein kleines Briefchen von Clive, in welchem er sagte, daß sie eines Tages, als sie in dem Louvre, wo er copirt, gewesen sei, ein Bild der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde von Sasso Ferrato bewundert habe, seit welcher Zeit er beschäftigt gewesen sei, ein Wasserfarbenbild nach diesem Gemälde zu fertigen, und er hoffe, sie werde sich dazu verstehen, diese Copie von ihrem dankbaren und ergebenen Diener Clive Newcome anzunehmen. Das Bild würde den nächsten Tag fertig werden und er es ihr dann sofort eigenhändig überbringen. Natürlich nahm Frau von Florac diese Mittheilung sehr gütig auf und schickte durch Clive's Diener ein Billet zurück, in welchem sie sich im Voraus für das Geschenk bedankte.

Am Donnerstag Mittag gegen ein Uhr fand sich nun in Folge eines jener merkwürdigen Zusammentreffen Miß Ethel Newcome abermals in dem Hotel de Florac ein. Die Frau Gräfin war zu Hause und wartete darauf, Clive und sein Bild zu empfangen. Miß Ethel's Erscheinen erschreckte aber die gute Frau so, daß sie sich gewissermaßen strafbar fühlte, dieses Mädchen bei sich zu sehen, dessen Eltern glauben konnten, — ich weiß nicht, was sie nicht Alles hätten glauben können — daß Frau von Florac

sich Mühe gäbe, eine Partie zwischen den jungen Leuten zu Stande zu bringen. Hierin hatten die Worte ihren Grund, welche die Gräfin nach einer Weile aussprach, und zwar in der

dritten Conversation.

Frau von Florac (arbeitend.) Also, Sie können es über sich gewinnen, die Welt zu verlassen und in unser eintöniges altes Hotel zu kommen? Von heute an werden Sie es noch melancholischer finden, mein armes Kind.

Ethel. Und warum denn?

Frau von Florac. Jemand, der sich oft hier eingefunden, um unsere kleinen Zusammenkünfte zu erheitern, wird künftig nicht mehr kommen.

Ethel. Will der Abbé von Florac Paris verlassen, Madame?

Frau von Florac. Ich spreche nicht von ihm, und Du weißt das auch sehr wohl, meine Tochter. Du hast meinen armen Clive hier zweimal gesehen. Er wird noch einmal wieder kommen und dann nicht wieder. Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, daß ich ihn überhaupt vorgelassen habe. Ich betrachte ihn aber fast wie meinen Sohn, und sein Vater hatte ihn mir als solchen anvertraut. Vor fünf Jahren, als wir uns nach einer Abwesenheit von vielen Jahren wieder sahen, sagte mir Oberst

Newcome, welche Hoffnungen er für seinen Sohn gehegt habe. Du weißt wohl, meine Tochter, mit wem diese Hoffnungen in Verbindung standen. Dann schrieb er mir, daß Familienangelegenheiten seine Pläne unmöglich machten — daß die Hand von Miß Newcome bereits einem Andern versprochen sei. Als ich von meinem Sohne Paul hörte, daß diese Unterhandlungen wieder abgebrochen seien, da freute sich mein Herz, Ethel, um meines Freundes willen. Ich bin jetzt eine alte Frau, welche die Welt und alle Arten von Menschen kennen gelernt hat. Allerdings habe ich glänzendere Männer gesehen, aber ein solches Herz, wie das seine, eine solche Treue, wie die seine, eine solche Großmuth und Einfachheit wie Thomas Newcome's — niemals — niemals!

Ethel (lächelnd.) Wirklich, meine werthe Frau Gräfin, ich denke ganz so wie Sie.

Frau von Florac. Ich verstehe Dein Lächeln, meine Tochter. Ich kann Dir sagen, daß ich Deinen guten Onkel kannte, als wir noch fast Kinder waren. Mein armer Vater nahm den Stolz seiner Familie mit sich in die Verbannung. Unsere Armuth machte seinen Stolz nur um so größer. Schon vor der Emigration war zwischen unserer Familie und dem Grafen von Florac ein Contract abgeschlossen worden. Ich konnte nicht dem Worte untreu werden, welches mein Vater einmal gegeben. Wie viele lange Jahre habe ich es gehalten! Aber wenn

ich ein junges Mädchen sehe, welches zum Opfer — zum Gegenstande einer Convenienzheirath gemacht werden soll, wie ich, dann bemitleidet sie mein Herz. Und wenn ich sie liebe, wie ich Dich liebe, Ethel, dann sage ich ihr meine Gedanken. Besser Armuth, Ethel, besser eine Zelle in einem Kloster, als eine Ehe ohne Liebe. Steht es denn ewig geschrieben, daß die Männer uns zu Sclavinnen machen sollen? Hier in Frankreich vor allen Dingen verkaufen uns unsere Väter jeden Tag. Und was für eine Gesellschaft ist die unsere! Du wirst dies erfahren, wenn Du verheirathet bist. Es giebt gewisse Gesetze, die so grausam sind, daß die Natur sich dagegen empört und sie übertritt, wenn wir nicht sterben, indem wir sie halten. Du lächelst. Ich sterbe seit fast fünfzig Jahren — n'est-ce pas? — und ich bin eine alte Frau, die sich gegen ein junges Mädchen beklagt. Der Grund davon liegt darin, daß unsere Jugenderinnerungen stets jung bleiben, und weil ich gelitten habe, daß ich Denen, die ich liebe, einen gleichen Kummer ersparen möchte. Wissen Sie auch, daß die Kinder Derer, welche sich in ihrer Ehe nicht lieben, eine angeerbte Kälte zu besitzen scheinen und ihre Eltern auch nicht so lieben, wie andere Kinder? Sie sind Zeugen unserer Zwistigkeiten und unserer Gleichgültigkeit, sie hören unsere Vorwürfe, stellen sich bei unseren Streitigkeiten auf die eine oder andere Seite und nehmen Partei für den Vater oder die Mutter. Wir zwingen uns, Heuchler zu

sein, und verbergen das Unrecht, welches wir zu erdulden haben; wir sprechen von einem schlechten Vater mit falschem Lobe; wir verstecken unsere Thränen hinter Lächeln und täuschen unsere Kinder — täuschen wir sie wirklich? Schon eben in Folge dieses frommen Betruges giebt es keine Frau, die nicht dadurch in der Achtung ihrer Söhne litte. Sie schützen sie vielleicht als Vertheidiger gegen den Egoismus und die Grausamkeit des Vaters. Aber welch ein Krieg, welch eine Häuslichkeit, wo der Sohn in dem Vater einen Tyrannen und in der Mutter blos ein zitterndes Schlachtopfer sieht! Ich spreche nicht für mich selbst — von welcher Art auch der Verlauf unseres langen Ehestandes gewesen sein möge, so habe ich mich doch nicht über dergleichen unedle Stürme zu beklagen. Wenn aber das Haupt der Familie sein Weib vernachlässigt, oder ihr eine Andere vorzieht, so werden auch die Kinder von ihr abfallen. Sie scheinen an diese häusliche Liebe nicht zu glauben, und ich vermuthe daher, mein Kind, daß Sie dieselbe noch nie kennen gelernt haben.

Ethel (erröthet und denkt vielleicht, wie sie ihren Vater und ihre Mutter ehrt und wie diese einander gegenseitig achten.) Mein Vater und meine Mutter sind stets sehr freundlich gegen alle ihre Kinder gewesen, Madame, und Niemand kann sagen, daß ihre Ehe eine andere, als höchst glückliche gewesen sei. Meine Mutter ist die gütigste und liebreichste Mutter und — (hier steigt vor ihren Augen eine Vision von Sir

Bryan auf, der allein in seinem Zimmer liegt, ohne daß sich wirklich Jemand weiter um ihn kümmerte, als sein Kammerdiener, der ihm so viel Liebe beweis't, als man für fünfzig Pfund jährlich verlangen kann, oder vielleicht Miß Cann, welche ihm vorlies't oder vorspielt — hier taucht, sagen wir, diese Vision auf und schneidet Miß Ethel das Wort ab.)

Frau von Florac. Ihr Vater ist bei seiner Kränklichkeit — und dennoch ist er fünf Jahre jünger als Oberst Newcome — glücklich, ein solches Weib und solche Kinder zu haben. Sie trösten sein Alter, sie erheitern seine Krankheit, sie vertrauen ihm ihre Kümmernisse und Freuden an — nicht wahr? Seine letzten Tage werden durch ihre Liebe versüßt?

Ethel. O nein, nein! Und dennoch ist es nicht seine Schuld oder die unsere, daß er uns fremd geblieben ist. Er war gewöhnlich den ganzen Tag in der Bank, oder Abends im Unterhause, oder er und Mama besuchten Gesellschaften, und wir Kinder blieben bei der Gouvernante. Die Mama ist sehr gütig. Ich habe sie fast niemals zornig gesehen; gegen uns niemals; wegen uns zuweilen gegen die Diener. Als Kinder sahen wir Papa und Mama gewöhnlich beim Frühstück, und dann, wenn sie sich ankleidete, um auszugehen. Seitdem er krank ist, hat sie auf alle Gesellschaften verzichtet. Ich wollte es auch so machen. Ich schäme mich zuweilen, wenn ich an meinen armen Vater denke, der allein zu Hause sitzt. Ich wollte auch von allen Gesellschaften wegbleiben, aber meine Mutter

und Großmutter gestatteten es nicht. Die Großmutter hat ein ziemliches Vermögen, welches ich, wie sie sagt, einmal bekommen soll, und deßhalb zwingt man mich, bei ihr zu sein. Sie ist sehr klug, wissen Sie, sie ist nach ihrer Art auch sehr gutmüthig, aber ohne Gesellschaft kann sie nicht leben. Und ich, die ich mich dagegen empören möchte, liebe dieses Leben in der Gesellschaft auch; ich, die ich die Schmeichler verspotte und verachte, liebe die Bewunderung so sehr. Ich freue mich, wenn die Frauen mich hassen und die jungen Männer ihnen um meinetwillen den Rücken kehren. Obschon ich viele von diesen verachte, so kann ich doch nicht umhin, sie anzuziehen. Einige davon scheinen sich um meinetwillen gegrämt zu haben, und das gefällt mir; sind sie dagegen gleichgültig, so ärgere ich mich und lasse nicht eher ab, als bis sie — wiederkommen. Ich liebe schöne Kleider, ich liebe schöne Juwelen, ich liebe einen vornehmen Namen und ein schönes Haus — o, ich verachte mich selbst, wenn ich an diese Dinge denke! Wenn ich im Bett liege und mir selbst sagen muß, daß ich herzlos und eine Kokette gewesen bin, so weine ich vor Scham, und dann empöre ich mich wieder und sage: Warum nicht? — und heute Nacht — ja, heute Nacht — nachdem ich von Ihnen fort bin, werde ich wieder gottlos sein, das weiß ich.

Frau von Florac (traurig.) Ich werde für Dich beten, mein Kind.

Ethel (traurig.) Ich dachte einmal, ich könnte gut werden. Damals pflegte ich mein Abendgebet zu verrichten. Jetzt sage ich es mechanisch und schäme mich, ja schäme mich dessen. Ist es nicht schrecklich, wenn man betet und den nächsten Morgen dennoch nicht besser ist, als man am Abende zuvor war? Oft empöre ich mich gegen diese, wie gegen andere Dinge und bin stumm. Der Prediger kommt und besucht uns in Newcome und findet sich fleißig bei Tische ein und macht uns den Hof und nennt Papa Sir Bryan und Mama Mylady. Mit der Großmama gehe ich oft, einen fashionablen Prediger zu hören — Clive's Onkel, dessen Schwester in Brighton Logis vermiethet — eine sonderbare, aufgeblasene, steife, aber rechtschaffene alte Frau. Wissen Sie, daß Clive's Tante in Brighton Logis vermiethet?

Frau von Florac. Mein Vater war Lehrer an einer Schule. Herr von Florac gab während der Emigration Unterricht. Wissen Sie worin?

Ethel. O, der alte Adel, das ist etwas Anderes. Dieser Mr. Honeyman ist so affectirt, daß ich ihn nicht ausstehen kann.

Frau von Florac. Ich wünschte, Sie könnten dem Gottesdienst einer besseren Kirche beiwohnen, und wann war es, daß Sie glaubten, daß Sie noch gut werden könnten, Ethel?

Ethel. Als ich ein Mädchen war, ehe ich in die

Welt eingeführt ward — als ich noch mit meinem lieben Onkel Newcome spazieren ritt und er mir nach seiner gewinnenden einfachen Weise erzählte und mir sagte, daß er sich bei meinem Anblicke an eine Person erinnere, die er einst gekannt.

Frau von Florac. Wer war das, Ethel?

Ethel (zu Gerards Bildniß der Gräfin v. Florac aufblickend.) Was für sonderbare Kleider haben sie doch in der Zeit des Kaiserreichs getragen, Frau von Florac! Wie konnten sie nur solche hohe Taillen und solche wunderbare Falbeln tragen! (Frau v. Florac küßt Ethel.) (Gruppe.)

St. Jean (tritt ein und hinter ihm folgt ein Herr mit einem Reißbrete unter dem Arm.)

St. Jean. Monsieur Clive! (ab.)

Clive. Wie befinden sich, Frau Gräfin? Mademoiselle, j'ai l'honneur de vous souhaiter le bon jour.

Frau von Florac. Kommen Sie aus dem Louvre? Haben Sie die schöne Copie fertig, mon ami?

Clive. Ich habe sie Ihnen mitgebracht. Sie ist nicht sehr gut gerathen. Es sind immer so viele petites demoiselles da, welche diesen Sasso Ferrato copiren, und diese machen ein solches Geschnatter und hüpfen von einer Staffelei zur andern, daß man das Bild gar nicht ordentlich in's Auge fassen kann. Indessen, ich habe Ihnen die Skizze mitgebracht und freue mich, daß Sie darnach fragten.

Frau von Florac (die Skizze betrachtend.) Das Bild

ist reizend — reizend! Was soll ich unserm Maler für sein chef d'oeuvre geben?

Clive (küßt ihr die Hand.) Das ist meine Bezahlung! Und Sie werden sich freuen, daß zwei meiner Portraits in der Ausstellung angenommen worden sind: mein Onkel, der Geistliche, und Mr. Butts von der Leibgarde.

Ethel. Mr. Butts' quel nom! Je ne connais aucun Mr. Butts.

Clive. Er hat einen sehr schönen, malerischen Kopf, Crackthorpe hat man zurückgewiesen und auch ein paar andere Köpfe, die ich eingesandt.

Ethel (den ihrigen emporwerfend.) Wahrscheinlich Miß Mackenzie's?

Clive. Ja, Miß Mackenzie's. Es ist ein allerliebstes kleines Gesicht, für meine Hand nur etwas zu delikat.

Ethel. Das Gesicht einer Wachspuppe ist auch ein hübsches Gesicht. Rosafarbene Wangen, chinesisch, blaue Augen und das Haar von der Farbe wie bei der alten Madame Hanfstengel — nicht ihr letztes Haar, ihr vorletztes. (Sie tritt an ein Fenster, welches in den Hof geht.)

Clive (zu der Gräfin.) Miß Mackenzie spricht von anderer Leute Haar etwas ehrerbietiger, denn sie glaubt, mit Miß Newcome sei Niemand in der Welt zu vergleichen.

Frau von Florac (bei Seite.) Und Sie, mon ami? Dies ist das letzte Mal, entendez-vous? Sie dürfen

nicht wieder hierher kommen. Wenn der Herr Graf es wüßte, so würde er mir nie verzeihen. Encore! (Er küßt ihr wieder die Hand.)

Clive. Eine gute Handlung gewinnt nur, wenn man sie wiederholt. Miß Newcome, gefällt Ihnen die Aussicht auf den Hof? Die alten Bäume und der Garten sind besser. Der alte Faun ohne Nase! Ich muß ihn skizziren. Der Epheu, der sich um ihn rankt, macht sich wunderschön!

Miß Newcome. Ich sah eben, ob mein Wagen da wäre. Es ist Zeit, nach Hause zurückzukehren.

Clive. Das ist mein Brougham. Kann ich Sie vielleicht irgend wohin bringen? Ich miethe ihn stundenweise und führe Sie bis an's Ende der Welt.

Miß Newcome. Wo wollen Sie denn hin, Frau von Florac? Sie wollen die Skizze dem Herrn Grafen zeigen? Ich glaube nicht, daß Herr von Florac an dergleichen Arbeiten Gefallen findet! Ich weiß gewiß, daß ich deren auf den Quais viele für fünf und zwanzig Sous gesehen habe, die eben so hübsch sind. Ich wundere mich, daß mein Wagen noch nicht da ist.

Clive. Sie können den meinigen auch ohne meine Gesellschaft nehmen, da diese Ihnen nicht zu gefallen scheint.

Miß Newcome. Ihre Gesellschaft ist zuweilen

sehr angenehm — wenn Sie Lust haben. Zuweilen, z. B. wie gestern Abend, sind Sie nicht besonders lebhaft.

Clive. Gestern Abend, nachdem ich Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um eine Einladung zu Frau von — zu bekommen — ich sage Himmel und Erde, denn das ist so eine französische Redensart — komme ich dort an. Ich finde Miß Newcome fast auf alle Tänze engagirt — sie walzt mit Herrn von Klingsporn, galoppirt mit dem Grafen von Capri, galoppirt und walzt mit dem sehr edlen Marquis von Farintosh. Mit mir spricht sie während des ganzen Abends kaum ein einziges Mal, und nachdem ich bis Mitternacht gewartet habe, führt ihre Großmama sie plötzlich nach Hause und ich bleibe für meine viele Mühe allein. Lady Kew hat eine ihrer stolzen Anwandlungen, und die einzigen Worte, die sie sich herabläßt zu mir zu sagen, sind: „O, ich glaubte, Sie wären nach London zurückgekehrt," womit sie mir ihren ehrwürdigen Rücken zukehrte.

Miß Newcome. Vor vierzehn Tagen sagten Sie allerdings, Sie wollten nach London zurückreisen. Sie sagten, die Copieen, wegen deren Sie hier wären, würden Sie kaum noch eine Woche beschäftigen, und das sind nun drei Wochen her.

Clive. Es wäre allerdings auch besser gewesen, wenn ich gegangen wäre.

Miß Newcome. Wenn Sie das meinen, so muß ich dieser Meinung beipflichten.

Clive. Weßhalb bleibe ich hier und laufe Ihnen nach? Sie wissen, daß ich Ihnen nachlaufe. Kann ich von einem Lächeln leben, welches mir zweimal wöchentlich gewährt wird und nicht freundlicher ist, als Sie es der ganzen Welt spenden? Was gewinne ich weiter, als daß ich Ihre Schönheit preisen hören und Sie einen Abend nach dem andern glücklich lächelnd und triumphirend mit anderen Herren tanzen sehe? Ist es vielleicht noch eine Würze für Ihren Triumph, zu denken, daß ich Zeuge desselben bin? Ich glaube, Sie sähen es gern, wenn Sie von einer ganzen Menge auf diese Weise verfolgt würden.

Miß Newcome. Also man soll mich verfolgen und wenn man mich allein findet, wahrscheinlich mit solchen Worten becomplimentiren, wie Sie mir jetzt anzuhören geben, das wäre allerdings ein großes Vergnügen. Antworten Sie mir, Clive. Habe ich jemals vor einem meiner Freunde die Rücksicht verhehlt, die ich für Sie hege. Warum sollte ich das? Habe ich nicht Ihre Partie genommen, wenn man Sie verläumdete? In früheren Tagen, als Lord Kew mich fragte, wozu er damals ein Recht hatte — sagte ich, ich hielte Sie werth wie meinen Bruder und würde es stets thun. Wenn ich Unrecht gethan habe, so ist es zwei- oder dreimal insofern geschehen, daß ich Sie überhaupt sprach und so sprach und Ihnen

gestattete, mit mir so zu sprechen, wie Sie sprechen — mich zu beleidigen, wie Sie mich beleidigen. Glauben Sie, daß man mir nicht harte Worte genug gesagt hat, und daß Sie mich auch noch angreifen müssen? Erst gestern Abend noch mußte ich mir Vieles gefallen lassen, weil Sie auf dem Balle waren. Es war sehr, sehr Unrecht von mir, daß ich hin ging. Als wir nach Hause gingen, sagte Lady Kew — doch schweigen wir davon. Ich hätte nie geglaubt, daß Sie mich in dieser Demüthigung sehen würden.

Clive. Ist es möglich, daß ich Ethel Newcome Thränen auspreßte? O, trocknen Sie sie! Verzeihen Sie mir, Ethel, verzeihen Sie mir. Ich habe kein Recht, eifersüchtig zu sein, oder Ihnen Vorwürfe zu machen — das weiß ich. Wenn Andere Sie bewundern, so muß ich allerdings denken, daß sie — daß sie blos dasselbe thun, was ich thue. Ich sollte stolz darauf sein, nicht böse, daß sie meine Ethel bewundern — meine Schwester, wenn Sie einmal Nichts weiter sein können.

Ethel. Diese werde ich auch stets sein, wie harte Dinge Sie auch von mir denken oder sagen mögen. Doch ich will nicht so thörigt sein und wieder weinen. Haben Sie fleißig studirt? Sind Ihre Bilder in der Ausstellung gut? Mit Ihrem Schnurrbarte gefallen Sie mir am besten, und ich befehle Ihnen, denselben nicht wieder abzuschneiden. Die jungen Männer tragen hier alle welche. Ich kannte

Charles Beardmore kaum wieder, als er kürzlich wie ein Sappeur von Berlin zurückkam. Seine kleinen Schwestern schrieen laut und fürchteten sich vor ihm. Warum sind Sie nicht unter die Diplomaten gegangen? An jenem Tage in Brighton, als Lord Farintosh fragte, ob Sie Militair wären, dachte ich bei mir selbst: warum ist er es nicht?

Clive. Ein Militair hat Anspruch auf Alles, n'est-ce pas? Er trägt eine hübsche Uniform, er kann General, er kann Viscount, er kann Earl werden. Er kann tapfer sein in der Schlacht und ein Bein verlieren, wie der Liebhaber in jenem Liede. Es ist jetzt Friedenszeit, sagen Sie. Um so schlimmer für einen Soldaten. Mein Vater wünschte nicht, daß ich mich in Kasernen oder in Billardstuben herumtreiben möchte. An der Jurisprudenz finde ich keinen Geschmack, und was die Diplomatie betrifft, so habe ich keine Verwandten im Kabinet und keine Onkel im Oberhause. Könnte mein Onkel, der im Parlament sitzt, mir viel helfen oder würde er es thun, wenn er könnte — oder Barnes, sein edler Sohn und Erbe, nach ihm?

Ethel (nachdenklich.) Barnes würde es vielleicht nicht thun, aber mein Papa thäte es vielleicht jetzt noch, und Sie haben Freunde, die Ihnen zugethan sind.

Clive. Nein — mir kann Niemand helfen, und meine Kunst, Ethel, ist nicht blos meine Wahl und meine

Liebe, sondern auch meine Ehre. Ich werde mich niemals darin auszeichnen. Ich kann hübsche Portraits machen, aber das ist auch Alles. Ich bin nicht würdig, meinem Freunde Ridley die Farben zu reiben. Eben so würde auch aus meinem Vater, der seinen Beruf gewiß eben so liebt, wahrscheinlich niemals ein guter General werden. Er sagt das selbst. Ich hatte eine höhere Meinung von mir, als ich als Knabe begann, und war ein dünkelhaftes Bürschchen, welches Alles vor sich niederzuwerfen gedachte. Als ich aber in dem Vatican herumwandelte und Raphael betrachtete und den großen Michael — da sah ich ein, daß ich nur ein armes elendes Geschöpf wäre, und indem ich seinen Genius bewunderte, schrumpfte ich zusammen, bis ich mich endlich so klein fühlte, wie ein Mensch unter der Kuppel der St. Peterskirche aussieht. Warum sollte ich wünschen, großes Genie zu besitzen? Ja, einen Grund giebt es, weßhalb ich es besitzen möchte.

Ethel. Und dieser wäre?

Clive. Um es Ihnen zu widmen, wenn Sie Gefallen daran fänden, Ethel. Doch, was hilft es, wenn man sich das Ei des Vogels Roc wünscht — es giebt ja kein Mittel, um es zu rauben. Ich muß einen bescheidenen Platz einnehmen, und Sie trachten nach einem glänzenden. Einem glänzenden! O, Ethel, nach welchem Maßstabe bemessen wir doch den Ruhm! Ihr Maßstab ist, Ihren Namen in der Morning Post zu sehen und

jeden Abend drei Bälle zu besuchen, Ihre Toilette in den Salons beschreiben zu hören und Ihre Ankunft nach einem Ausfluge in der Provinz in Ihrem Hause in London und das Gastmahl der Marquise von Farin.

Ethel. Sir, ich bitte mir aus, keine Namen zu nennen.

Clive. Das wundert mich. Sie bewegen sich ja einmal in der Welt und Sie lieben die Welt, was Sie auch sagen mögen. Und ich wundere mich, daß eine Person von Ihrer Geistesstärke so viel darauf giebt. Ich glaube, mein schlichter alter Vater ist weit feiner, als alle ihre Granden, seine Einfalt weit erhabener, als alle ihre Verbeugungen und hochmüthigen Intriguen. Woran denken Sie denn, während Sie so in dieser schönen Attitude dastehen wie Mnemosyne — mit dem Finger an dem Kinn?

Ethel. Mnemosyne! Wer war die? Ich glaube, Sie gefallen mir am besten, wenn Sie ruhig und sanft sind und nicht toben oder sich in Sarkasmen ergehen, Sir. Also Sie glauben, Sie werden niemals ein berühmter Maler werden? Hier sind diese Leute in der Gesellschaft vollkommen anerkannt. Ich freute mich darüber, weil zwei derselben in den Tuilerieen mit speis'ten, als die Großmama dort war, und sie hielt einen, der ganz mit Orden und Kreuzen bedeckt war, für einen Gesandten, bis die Königin ihn Monsieur Delaroche nannte. Sie sagt, es sei unmöglich, hier zu Lande die Menschen von einander

zu unterscheiden. Und Sie glauben also, daß Sie niemals im Stande sein werden, so zu malen, wie Delaroche?

Clive. Nein — niemals.

Ethel. Und Sie wollen auch das Malen nicht aufgeben?

Clive. Nein — niemals. Es wäre das ungefähr so, als wollte man einen Freund verlassen, weil er arm ist, oder seine Geliebte, weil man sich in ihren Vermögensverhältnissen geirrt hat. In der großen Welt kommen freilich solche Dinge vor, Ethel.

Ethel (mit einem Seufzer.) Ja.

Clive. Wenn aber diese große Welt so falsch, so niedrig und so hohl ist — wenn ihre Zwecke so gemein, ihre Erfolge so geringfügig, die Opfer, die sie fordert, so entwürdigend und die Freuden, die sie gewährt, so langweilig, ja sogar schmachvoll sind, weßhalb hält Ethel Newcome daran so fest? Werden Sie mit einem andern Namen schöner sein, als mit Ihrem eigenen? Werden Sie nach einem Monat glücklicher sein, wenn Sie einen großen Titel tragen, mit einem Manne, den Sie nicht achten können und der trotzdem auf ewig an Sie gefesselt ist, um Vater von Ethel's Kindern und der Herr und Meister Ihres Lebens und Ihrer Handlungen zu sein? Das stolzeste Weib in der Welt willigt ein, sich unter diese Schmach zu beugen, und zu gestehen, daß eine Grafenkrone eine für ihre Ehre hinreichende Bestechung ist! Vorige Woche, als

wir hier in dem Garten mit einander spazierten und die Nonnen in ihrer Kapelle singen hörten, sagten Sie, daß es doch grausam sei, diese armen Frauen so einzukerkern und freuten sich, daß in England diese Sclaverei schon längst abgeschafft sei. Dann schlugen Sie Ihre Augen zu Boden und versanken in Nachdenken und dachten, das weiß ich, das Loos dieser Nonnen sei am Ende doch besser, als das gewisser anderer Frauen.

Ethel. Ja, das dachte ich. Ich dachte, daß fast alle Frauen auf die eine oder andere Weise zu Sclavinnen gemacht werden, und daß diese armen Nonnen vielleicht besser daran wären, als wir es sind.

Clive. Ich werde es nie einer Nonne oder einer Ehegattin verdenken, wenn sie ihrem Berufe folgt. Was aber unsere Frauen betrifft, die frei sind, warum empören sich diese gegen die Natur, warum verschließen sie ihre Herzen, verkaufen ihr Leben für Rang und Geld und entsagen dem kostbarsten Rechte, ihrer Freiheit? Schauen Sie her, liebe Ethel. Ich liebe Sie so, daß, wenn ich glaubte, ein Anderer besäße Ihr Herz, ein ehrlicher Mann, ein rechtschaffener Mann — wie der vom letzten Jahre, ich mit einem Gott segne Sie! fortgehen, mich wieder zu meinen Bildern setzen und nach meiner bescheidenen stillen Weise fortarbeiten könnte. Sie kommen mir gewissermaßen vor wie eine Königin, und ich bin blos ein armer beschei-

dener Mensch, der glücklich sein möchte, wenn Sie es wären. Auf diesen Bällen, wo ich Sie von diesen brillanten, vornehmen und reichen jungen Männern, Bewunderern wie ich, umringt gesehen, habe ich oft gedacht: „Wie konnte ich nach einem solchen Wesen trachten und von ihm verlangen, auf einen Palast zu verzichten, mit einem armen Maler eine Brotrinde zu theilen?“

Ethel. Sie sprachen eben erst noch ganz verächtlich von Palästen, lieber Clive. Ich sage kein Wort über die — die Rücksicht, welche Sie für mich zu erkennen geben. Ich glaube, daß Sie dieselbe besitzen. Aber es wird am besten sein, nicht davon zu sprechen, Clive; für mich vielleicht am besten, wenn ich nicht gestehe, daß ich Kenntniß davon habe. In Ihren Reden, mein armer Knabe — und Sie werden die Güte haben, keine wieder zu halten, weil ich Sie sonst nie wiedersehen oder sprechen kann — vergessen Sie eine sehr wichtige Pflicht, die jede Tochter hat — Gehorsam gegen ihre Eltern. Meine Eltern würden nie zugeben, daß ich einen Mann heirathete, welcher — einen Mann, dessen Verbindung mit mir in irdischer Beziehung nicht vortheilhaft wäre. Und diesen Schmerz würde ich meinem armen Vater eben so wenig bereiten, als der treuen guten Seele, die niemals, so lange ich auf der Welt bin, mir ein unfreundliches Wort gesagt hat. Auch meine Großmama ist nach ihrer Art und Weise

ganz gut. Ich kam aus freiem Antriebe zu ihr. Als sie sagte, sie würde mir ihr Vermögen vermachen, glauben Sie, daß ich mich da blos meinetwegen freute? Die Passion meines Vaters ist, ein großes Familienvermögen zu gründen, und alle meine Brüder und Schwestern werden nur sehr dürftig ausgestattet werden. Lady Kew sagte, sie würde sie unterstützen, wenn ich zu ihr käme — und — es ist das Wohlergehen dieser kleinen Leute, welches von mir abhängt, Clive. Sehen Sie nun ein, Bruder, weßhalb Sie nicht mehr so mit mir sprechen dürfen? Da ist der Wagen, leben Sie wohl, lieber Clive.

(Clive sieht den Wagen fortfahren, nachdem Miß Newcome eingestiegen ist, ohne ein einziges Mal nach dem Fenster hinaufzublicken, an welchem er steht. Nachdem der Wagen fort ist, tritt er an die entgegengesetzten Fenster des Salons, die auf den Garten gehen. Der Choralgesang beginnt aus der Kapelle des nahen Klosters herüberzutönen. Er hört ihn und sinkt auf die Kniee nieder, während er den Kopf auf die Hände sinken läßt.)

Frau von Florac (tritt ein und geht mit besorgter Miene auf ihn zu.) Was fehlt Dir, mein Sohn? Hast Du gesprochen?

Clive (mit sehr fester Stimme.) Ja.

Frau von Florac. Und sie liebt Dich? Ich weiß, daß sie Dich liebt.

Clive. Hören Sie die Orgel des Klosters?

Frau von Florac. Qu'as-tu?

Clive. Eben so gut könnte ich hoffen, eine der Schwestern jenes Klosters die Meine zu nennen. (Er sinkt wieder nieder und sie küßt ihn.)

Clive. Ich habe nie eine Mutter gehabt, aber ich denke mir sie so wie Sie.

Frau von Florac. Mon fils, o mon fils!

Zweites Kapitel.

In welchem Benedick ein Ehemann ist.

Wir haben Alle von der sterbenden französischen Herzogin gehört, welche ihrer bevorstehenden Auflösung und ihrem späteren Schicksale so ruhig entgegen sah, weil sie sagte, sie sei überzeugt, daß der Himmel mit einer Person ihres Standes höflich verfahren müsse. Ich glaube, Lady Kew hatte ebenfalls einige dergleichen Ansichten in Bezug auf Leute von Rang; ihre Nachsicht gegen dieselben war außerordentlich; in der That, es gab Laster, welche die alte Lady bei einem jungen Edelmanne von hohem Stande für verzeihlich und sogar natürlich hielt, während sie dieselben an Leuten von gemeiner Herkunft nimmermehr verziehen haben würde.

Der kleine engere Kreis von Lady Kew's vertrauten Freunden und Achselträgern bestand aus alten Wüstlingen

und Weltdamen, deren Aufgabe es war, alle Arten von Intriguen zu kennen, und zu wissen, was unter den Mitgliedern des verbannten Hofes in Frohsdorf, eben so wie unter den Bürgerprinzen der Tuilerieen passirte; wer der derzeitige Günstling der Königin Mutter in Aranjuez sei; welche Liebeleien in Wien und Neapel vorgingen und worin die letzten Nachrichten der chroniques scandaleuses von Paris und London bestünden.

Lady Kew, sage ich, muß Lord Farintosh's Vergnügungen, Gesellschaft und Lebensweise durch diese ihre Umgebung ganz genau gekannt haben, und dennoch ließ sie nie auch nur einen Augenblick lang Zorn oder Widerwillen gegen den jungen Lord blicken. Ihr liebenswürdiges Herz war so von Güte und Nachsicht gegen den jungen Wüstling erfüllt, daß sie, auch ohne Reue von seiner Seite, bereit war, ihn in ihre alten Arme zu schließen und ihm ihren ehrwürdigen Segen zu ertheilen. Rührende Sanftheit des Gemüths! Reizende Weichheit des Temperaments! Bei allen seinen Fehlern und Lastern, seinen Thorheiten und seinem Egoismus gab es doch keinen Augenblick, wo Lady Kew nicht den jungen Lord aufgenommen und ihn mit der Hand ihrer lieben Ethel beglückt haben würde.

Die Hoffnungen aber, welche dieses gütige, nachsichtige Geschöpf eine Saison genährt und so entschlossen auf die andere übergetragen, sollten zum zweiten Male durch ein sehr

ärgerliches Ereigniß vereitelt werden, welches in der Familie Newcome vorfiel. Ethel ward so plötzlich von Paris hinweggerufen, weil ihr Vater von einem dritten und letzten Schlaganfall betroffen worden war. Als sie ihre Heimath erreichte, kannte Sir Bryan sie schon nicht mehr. Einige Stunden nach ihrer Ankunft waren alle Eitelkeiten der Welt für ihn auf immer vorüber, und Sir Barnes Newcome, Baronet, regierte an seiner Statt.

Den Tag darauf ward Sir Bryan in seiner Gruft zu Newcome beigesetzt. Ein Brief erschien in den Localblättern, an die „unabhängigen Wähler dieses Wahlfleckens" gerichtet, worin sein verwais'ter Sohn, indem er gefühlvoll auf die Tugend, die Dienste und die politischen Principien des Verstorbenen verwies, sich als Candidat für den nun leeren Parlamentssitz anbot. Sir Barnes meldete, daß er nächstens den Freunden und Anhängern seines vielbeweinten Vaters in eigener Person seine Aufwartung machen werde.

Daß er ein unerschütterlicher Freund unserer bewundernswürdigen Constitution war, braucht nicht erst gesagt zu werden. Daß er ein fester, aber gewissenhafter Vertheidiger unserer protestantischen Religion war, das mußten Alle wissen, die Barnes Newcome kannten. Daß er sein Aeußerstes thun würde, um die Interessen dieses großen Ackerbau= und Fabrikdistricts zu befördern, versicherte er auf's Bestimmteste, eben so wie daß er, wenn er zur Ver=

tretung von Newcome in's Parlament gewählt würde, der Vertheidiger jeder rationellen Reform und der entschlossene Gegner jeder rücksichtslosen Neuerung sein würde. Kurz, Barnes Newcome's Manifest an die Wähler von Newcome war ein eben so authentisches Document und legte ihm eben so viele bürgerliche Tugenden bei, als jene Marmortafel über den Gebeinen Sir Bryan's in der Kirche zu Newcome, welche die guten Eigenschaften des Verstorbenen und seinen Schmerz verewigte.

Trotz dieser persönlichen und angeerbten Tugenden Barnes' aber gewann er seinen Parlamentssitz für Newcome doch nicht ohne Kampf. Das Dissenter-Interesse und die angesehenen Liberalen des Wahlfleckens wünschten Samuel Higg, Esq., gegen Samuel Barnes aufzustellen, und nun geschah es, daß Barnes' Artigkeiten vom vorigen Jahr, unterstützt durch Frau von Moncontour's Einfluß auf ihren Bruder, ihre Früchte trugen. Mr. Higg weigerte sich, gegen Sir Barnes Newcome aufzutreten, obschon Higg's politische Principien keineswegs die des ehrenwerthen Baronet waren, und der Candidat von London, den die äußersten Radikalen von Newcome gegen Barnes aufstellten, erhielt nicht eine einzige Stimme, als der Tag der Wahl kam.

So sah Barnes den Wunsch seines Herzens erfüllt und innerhalb zwei Monaten nach dem Hintritt seines Vaters saß er im Parlament als Mitglied für Newcome.

Der Kern des Besitzthums des verstorbenen Baronets fiel natürlich seinem ältesten Sohne zu, der nichtsdestoweniger über die Vermächtnisse murrte, die seinen Geschwistern ausgesetzt waren und es tadelte, daß das Haus in London Lady Anna vermacht worden, welche zu arm war, um es zu bewohnen. Park Lane aber ist die beste Lage in ganz London, und Lady Anna's Einkünfte wurden bedeutend durch den jährlichen Ertrag des Hauses in Park Lane vermehrt, welches, wie wir Alle wissen, mehrere Saisons hinter einander von einem fremden Gesandten bewohnt war.

Seltsame Glückwechsel — alte Häuser, neue Gesichter, welcher Londoner sähe sie nicht täglich und spekulirte nicht darauf? Das Boudoir Cölia's, welche todt unter den Gänseblümchen in Kensal Green liegt, ist jetzt das Zimmer, wo Delia Dr. Locock zu Rathe zieht oder Julia's Kinder umherspringen; auf Florio's Speisetafeln steht jetzt Pollio's Wein, denn Calista, die Witwe, welche zum Erstaunen Aller, welche Trimalchio kannten und seinen famosen Diners beiwohnten, in ziemlich ärmlichen Umständen zurückgelassen worden ist, vermiethet das Haus und das schöne Meublement und verwendet den Ertrag, um ihre Söhne in Eton studiren zu lassen. Das nächste Jahr, als Mr. Clive Newcome an dem einst vertrauten Hause vorüberritt, schauten fremde Gesichter über die Blumen des Balkons. Er bekam eine Einladungskarte zu einer Fête von dem derma-

ligen Bewohner des Hauses, H. E., dem bulgarischen Gesandten, und es war dieselbe Menge in dem Empfangszimmer und auf der Treppe, dieselben ernsten Leute von Gunter's vertheilten die Erfrischungen in dem Speisezimmer, derselbe alte Smee von der königlichen Akademie, (stets in dem Zimmer, wo die Eßwaaren standen) schmeichelte und kroch vor den neuen Bewohnern, und dasselbe Bildniß von Sir Bryan in seiner Lieutenantsuniform schaute verstört von seinem Platze über den Credenztisch auf das Fest herab, welches seine Nachfolger gaben. Ein träumerisches altes Gespenst von einem Portrait ist es. Habt ihr jemals die gesehen, welche in Georg's IV. Banketsaal in Windsor hängen? Ihre Rahmen halten sie noch, aber sie lächeln unheimlich aus ihren verschossenen Sammtgewändern heraus; ihre karmoisinrothen Kragen haben einen dämmerigen Anstrich, der Glanz ihrer Sterne ist verblichen und sie schauen aus, als ob sie im Begriff stünden, von der Wand hinwegzuflackern und sich zu ihren Originalen in die Gruft zu begeben.

Beinahe drei Jahre waren seit der Abreise des guten Obersten nach Indien verflossen und während dieser Zeit waren gewisse Veränderungen in dem Leben der Hauptpersonen und des Verfassers dieser Geschichte eingetreten.

Was den Letzteren betrifft, so muß mitgetheilt werden, daß die gute alte Firma von Lamb Court aufgelös't worden war, weil das jüngere Mitglied ein anderes

Compagniegeschäft contrahirt hatte. Der Verfasser dieser Memoiren war nicht mehr Junggesell. Meine Frau und ich hatten den Winter in Rom (dem beliebten Zufluchtsorte neuvermählter Paare) zugebracht und von den dortigen Künstlern Clive's Namen mit vieler Liebe nennen hören, eben so wie viele Geschichten von seinem Thun und Treiben, seinen fröhlichen Abendgesellschaften und den Talenten des jungen Ridley, seines Freundes. Als wir im Frühjahr nach London kamen, war beinahe unser erster Besuch in Clive's Wohnung in Charlottestreet, wohin meine Gattin mit großem Vergnügen ging, um dem jungen Maler die Hand zu reichen.

Clive bewohnte aber diese ruhige Region nicht mehr. Als wir an dem Hause vorfuhren, fanden wir ein blankes Messingschild mit dem Namen Mr. J. J. Ridley an der Thür, und es war John James' Hand, welche ich ergriff, (seine andere hielt eine große Palette und eine ganze Garbe von Malerpinseln), als wir die wohlbekannten Räume betraten. Clive's Bild hing über dem Kaminsims, wo zu unserer Zeit das Portrait seines Vaters zu hängen pflegte — ein schon ausgeführtes Bildniß des jungen Mannes in Sammtrock und römischem Hut mit jenem goldenen Barte, der den Forderungen der Londoner Mode geopfert ward. Ich zeigte Laura das Bildniß im Voraus, bis sie das Original kennen lernen würde.

Als sie Vergnügen über das Bild zu erkennen gab,

entgegnete der Maler in seiner bescheidenen, erröthenden Weise, daß er sehr gern auch das Portrait meines Weibes ausführen würde, und ich glaube auch nicht, daß irgend ein Künstler ein angenehmeres Sujet finden könnte.

Nachdem wir andere von Mr. Ridley's Werken bewundert, wendete sich unser Gespräch natürlich seinem Vorgänger zu. Clive war in ein weit glänzenderes Quartier übergesiedelt. John James wunderte sich, daß wir Nichts davon gehört hätten, und theilte uns noch mit, daß Clive ein reicher Mann, ein Mann von Welt geworden sei.

„Ich fürchte, er vernachlässigt die Künste jetzt sehr," sagte John James mit bekümmerter Miene, „obschon ich ihn inständig bat, seinem Berufe treu zu bleiben. Er würde sehr gut dabei gefahren sein, besonders mit der Portraitmalerei. „Schauen Sie nur her hier und hier," sagte Ridley, indem er mehrere schöne und kräftige Skizzen von Clive vorzeigte. „Er verstand die Kunst, die Aehnlichkeit zu erfassen und allen seinen Personen das Ansehen von Gentlemen zu geben. Er machte mit jedem Tage neue Fortschritte, als diese abscheuliche Bank in den Weg kam und ihn hemmte."

„Was denn für eine Bank?"

Wüßte ich denn Nichts von der neuen indischen Bank, von welcher der Oberst Mitdirektor war? Nun merkte ich natürlich, daß das fragliche Handelsgeschäft die Bundelkundbank war, über welche mir der Oberst vor

länger als Einem Jahre aus Indien geschrieben, indem er meldete, daß damit ungeheures Geld zu verdienen sei, und daß er mir einige Actien reservirt habe.

Laura bewunderte alle Skizzen Clive's, welche sein freundlicher Kunstgenosse ihr zeigte, mit Ausnahme einer, welche den gehorsamsten Diener des Lesers vorstellte, und von welcher Mrs. Pendennis behauptete, daß sie dem Original keineswegs Gerechtigkeit widerfahren ließe.

Wir verabschiedeten uns von dem freundlichen John James und ließen ihn seine Kunst in jener schweigsamen, ernsten Weise verfolgen, auf welche er täglich daran arbeitete. Wir fuhren nach dem dicht daneben liegenden Fitzroy Square, wo ich dem guten alten, gastfreien James Binnie die junge Dame vorstellte, welche meinen Namen trug.

Aber auch hier sahen wir uns getäuscht. An den Fenstern angeklebte Zettel meldeten, daß das alte Haus zu vermiethen stand. Die Frau, welche es bewohnte, brachte eine Karte von Mrs. Mackenzie's Hand geschrieben, woraus wir ersahen, daß Mr. James Binnie's Adresse: „Pau in den Pyrenäen, poste restante," war, und daß seine Londoner Agenten die Herren Soundso waren. Die Frau sagte, sie glaube, der Herr sei unwohl gewesen. Das Haus sah auch sehr unordentlich und wüste aus, und wir fuhren weiter und dachten mit Schmerzen daran, daß Krankheit oder irgend ein anderes Unglück den guten alten James heimgesucht habe.

Mrs. Pendennis fuhr zurück in unser Logis in Jermyn Street, während ich nach der City eilte, weil ich dort Geschäfte hatte. Ich habe schon gesagt, daß ich ein kleines Conto bei Gebrüder Hobson hatte, in deren Bank ich mich jetzt begab. Ich betrat das Comptoir mit jener Befangenheit, welche die meisten armen Menschen fühlen, wenn sie vor City-Magnaten und Kapitalisten erscheinen. Mr. Hobson Newcome drückte mir jovial und gutmüthig die Hand, wünschte mir Glück zu meiner Verheirathung u. s. w., und gleich darauf erschien Sir Barnes Newcome, der noch Trauer um seinen verstorbenen Vater trug. Nichts konnte freundlicher, angenehmer und herzlicher sein, als Sir Bryan's Benehmen. Er schien von meinen Angelegenheiten gute Kenntniß zu haben, hatte gehört, daß ich als Wahlcandidat für den Flecken aufgetreten war, in welchem ich wohnte, hoffte aufrichtig, mich im Parlament und auf der rechten Seite zu sehen, war sehr begierig, Mrs. Pendennis' Bekanntschaft zu machen, besonders da Lady Rockminster sich so lobend über sie ausgesprochen, und erkundigte sich nach unserer Adresse, damit Lady Clara Newcome das Vergnügen haben könnte, meine Frau zu besuchen. Diese Ceremonie fand späterhin auch wirklich statt, und eine Einladung zu Tische von Sir Barnes und Lady Clara Newcome folgte bald darauf. Sir Barnes Newcome, Baronet und Parlamentsmitglied, bewohnte, wie ich nicht erst zu sagen brauche, nicht mehr das kleine Haus, welches

er unmittelbar nach seiner Verheirathung bewohnte, sondern ein weit geräumigeres in Belgravia, wo er seine Freunde bewirthete. Jetzt, wo er sein Königreich angetreten, war Barnes, wie ich nicht anders sagen kann, keineswegs so unerträglich, wie in den Tagen seines Junggesellenthums.

Er hatte sich die Hörner abgelaufen und sprach mit Bedauern und Zurückhaltung von jener Zeit seiner moralischen Cultur. Er war ernst, sarkastisch und glich einem Staatsmanne; versuchte nicht, seine Kahlheit zu verbergen, wie er vor seines Vaters Tode zu thun pflegte, wo er schmale Haarbüschel von dem Hinterkopfe hervor über die Stirn legte; sprach viel vom Parlament, besuchte dieses und die City fleißig, und suchte mit aller Welt in gutem Einvernehmen zu stehen. Es war, als ob alle Leute seine Constituenten wären, und obschon sein Bestreben, sich angenehm zu machen, sehr klar zu Tage trat, so war doch die Wirkung eine ziemlich glückliche. Wir trafen Mr. und Mrs. Hobson und Clive und Miß Ethel, die sich in ihren schwarzen Kleidern sehr schön ausnahm. „Es war eine Familiengesellschaft,“ sagte Sir Barnes, indem er uns mit gebührender Feierlichkeit in Miene und Stimme zu verstehen gab, daß jetzt in diesem Trauerhause noch keine großen Gesellschaften empfangen werden könnten.

Zu dieser Gesellschaft kam auch zu meiner nicht geringen Verwunderung Mylord Highate, der unter dem Spitznamen Jack Belsize dem Leser dieser Geschichte bereits

vorgestellt worden. Lord Highate führte Lady Clara zum Diner, setzte sich dann aber auf die andere Seite neben Miß Newcome, weil der unmittelbar neben Lady Clara noch freie Platz für einen Gast reservirt ward, der bis jetzt sich noch nicht eingestellt hatte. Lord Highate's Aufmerksamkeiten gegen seine Nachbarn, sein Lachen und Schwatzen war unaufhörlich, so daß Clive von seinem Ende der Tafel wüthende Blicke herüberwarf, aus welchen deutlich hervorging, daß der Jüngling, obschon hoffnungslos, immer noch eifersüchtig und in seine reizende Cousine verliebt war.

Barnes Newcome war gegen alle seine Gäste sehr artig, und von Tante Hobson bis herab zum gehorsamsten Diener des Lesers war Niemand zugegen, für den der Herr des Hauses nicht ein angenehmes Wort gehabt hätte. Sogar mit seinem Cousin Samuel Newcome, einem geckenhaften jungen Menschen mit einem blüthenreichen Gesicht, wußte Barnes einige Worte zu sprechen und fragte ihn nach King's Colleg, dessen Zierde der junge Mann zu sein sich wenigstens einbildete, mit der größten Leutseligkeit. Er lobte dieses Institut und den jungen Samuel, und traf mit diesem Schusse nicht blos Sam, sondern auch seine Mama. Mit dem Onkel Hobson sprach er von seinen Ernten, mit Clive von seinen Gemälden, mit mir von der großen Wirkung, welche ein gewisser Artikel in der **Pall Mall Gazette** in dem Parlament hervorgebracht, wo

der Schatzkanzler vor Wuth darüber leichenblaß geworden und Lord John in ein lautes Gelächter ausgebrochen war — mit Einem Worte, man konnte sich nichts Liebenswürdigeres denken, als unsern Wirth an diesem Tage.

Lady Clara war sehr hübsch; sie war seit ihrer Verheirathung ein wenig stärker geworden, aber diese Veränderung stand ihr um so besser. Sie war ein wenig schweigsam, aber sie hatte Onkel Hobson auf ihrer linken Seite, mit dem sie nicht Vieles gemeinsam haben konnte, und der Platz zu ihrer rechten Hand war immer noch leer. Die Person, mit welcher sie sich am ungehindertsten unterhielt, war Clive, der eine schöne Zeichnung von ihr und ihrer kleinen Tochter gemacht, wofür die Mutter und auch der Vater, wie es schien, sehr dankbar waren.

Was aber hatte diese Veränderung in Barnes' Benehmen bewirkt? Unsere besondern Verdienste oder seine eigene persönliche Reform? In den beiden Jahren, über welche diese Erzählung im Laufe eben so vieler Kapitel hingegangen ist, hatte der Verfasser ein so kleines Besitzthum geerbt, daß es nicht die Artigkeit eines Banquiers hervorrufen konnte, und ich brachte daher Sir Barnes Newcome's Höflichkeit auf Rechnung eines bloßen Wunsches, mit mir gut zu stehen. Mit Lord Highate und Clive jedoch war die Sache anders, wie Ihr jetzt gleich hören werdet.

Lord Highate hatte, nachdem er seines Vaters Titel und Vermögen geerbt, seine Schulden bis auf den letzten Schilling bezahlt und sich die Hörner bis auf den letzten Stumpf abgelaufen. Das Conto des Lords bei Gebrüder Hobson war ein sehr bedeutendes. Beklagenswerthe Ereignisse, nun seit drei Jahren vorüber, waren, wie wir hoffen wollen, vergessen — die Männer können nicht immer lieben und verzweifeln und sich mit einander herumstreiten. Als Highate in den Besitz seines Vermögens kam, benahm er sich ungewöhnlich freundlich gegen Rooster, der immer an Geldmangel gelitten hatte, und als Lord Dorking starb und Rooster ihm in Titel und Würde nachfolgte, fand zwischen Highate und Barnes Newcome und seiner Frau in Chanticlere eine Zusammenkunft statt, welche sehr gut ablief. An demselben Orte befanden sich auch Lady Kew und Miß Newcome, als Lord Highate seine ungeheuere Bewunderung für die junge Lady zu erkennen gab und, wie man sagte, Farintosh züchtigte, weil er unehrerbietig von ihr gesprochen. Nichtsdestoweniger begreift man, daß, wenn ein Mann vom Range des Marquis, wie man glaubte, eine junge Dame mit den Augen der Bewunderung betrachtete, Lord Highate nicht daran denken konnte, das Spiel zu verderben, weshalb er Chanticlere mit der Erklärung verließ, daß er in der Liebe einmal kein Glück habe.

Als die alte Lady Kew wegen ihres Hüftwehs sich

genöthigt sah, nach Vichy zu gehen, sagte Highate zu Barnes:

„Bitten Sie doch Ihre reizende Schwester, daß sie zu Ihnen nach London kommt; sie wird sich bei der alten Frau in Vichy, oder bei ihrer Mutter in Rugby (wohin Lady Anna sich begeben hatte, um ihre Knaben erziehen zu lassen) zu Tode langweilen," und dem gemäß kam Miß Newcome auf Besuch zu ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, in deren Hause wir so eben die Ehre gehabt, sie zu sehen.

Als Rooster in dem Hause der Lords seinen Sitz einnahm, ward er durch Highate und Kew eingeführt, so wie Highate früher von Kew eingeführt worden war. Auf diese Weise fuhren die drei Herren in goldenen Kutschen und hatten Alle Grafenkronen auf den Köpfen, wie es mit Dir, mein geschätzter Freund, auch der Fall sein wird, wenn Du der älteste Sohn eines Pairs bist, welcher vor Dir stirbt.

Und nun, da sie reich waren, wollen wir auch hoffen, daß sie Alle gute Kinder waren. Kew heirathete, wie wir wissen, eine Tochter aus dem Hause Dorking, jene zweite Lady Henriette Pulleyn, von der wir schon sagten, daß sie in Baden herumhüpfte und sich nicht im Mindesten vor ihm fürchtete. Wie wenig ahnte der Leser, dem wir damals das Mädchen flüchtig vorstellten, daß das junge Geschöpf dereinst eine Gräfin sein würde! Wir aber wußten

es recht wohl, und als sie mit der Gouvernante umherging, oder mit ihren Schwestern herumsprang, und als sie um Ein Uhr ihr Mittagessen bekam und eine kleine Latzschürze trug, respektirten wir sie schon in Gedanken als die künftige Gräfin von Kew und Mutter des Viscount Walham. Lord Kew war sehr glücklich mit seiner jungen Frau und sehr gut gegen sie. Er führte Lady Kew nach Paris, später aber lebten sie fast fortwährend in Kewbury, wo seine Lordschaft einer der thätigsten Landwirthe der Provinz ward.

Er und die Newcomes waren keine sehr intimen Freunde, denn Lord Kew sagte mehrmals, daß er Barnes nach seiner Vermählung noch weniger leiden könne als vorher, und die beiden Schwestern, Lady Clara und Lady Kew, hatten bei einer Gelegenheit einen Zwist, nämlich zu der Zeit, wo die Letztere London gerade vor dem Diner besuchte, dem wir so eben beigewohnt haben, oder vielmehr dem wir jetzt noch beiwohnen.

Es war höchst wahrscheinlich ein Zwist wegen Highgate's Aufmerksamkeiten gegen Ethel. Kew ward auch mit hinein verwickelt, und heftige Worte fielen zwischen ihm und Jack Belsize, und Jack ging später nicht nach Kewbury, obschon Kew's kleiner Sohn auf seinen Namen getauft ward. Alle diese interessanten Details über Leute vom allerhöchsten Range flüstern wir hiermit dem Leser

in's Ohr, während wir an einer Speisetafel in Belgravia sitzen.

Und nun müssen wir sagen, wie es kommt, daß Clive Newcome Esq., dessen Augen über die Blumen des Tisches Blitze nach Lord Highgate schießen, der sich so angenehm bei Miß Ethel macht — nun müssen wir sagen, wie es gekommen, daß Clive und sein Cousin Barnes wieder Freunde geworden sind.

Die Bank von Bundelkund, welche seit vier Jahren etablirt ist, war mittlerweile eines der blühendsten commerziellen Institute in Bengalen geworden, wie der Prospectus meldete. Zu einer Zeit gegründet, wo durch das Falliment der großen Agenturhäuser aller Privatcredit erschüttert worden war, war die Bundelkundbank auf das einzige gesunde Princip des commerziellen Wohlstandes — auf das der Association, gegründet. Die eingeborenen Kapitalisten mit der großen Firma Rummun Lall u. Comp in Calcutta an der Spitze, hatten sich bedeutend bei der Bundelkundbank betheiligt, und die Offiziere der Landarmee und der Flotte, so wie die europäischen Handelsleute zu Calcutta waren aufgefordert worden, sich mit Actien bei einem Unternehmen zu betheiligen, welches für Kaufleute, eingeborne sowohl als englische, Civilisten und Militairs gleich vortheilhaft und unentbehrlich war.

Wie viele junge Leute vom Militairstande hatten sich lebenslang durch jene Agenturen ruinirt, deren Gewinn

für die Agenten selbst ein so ungeheurer war. Die Actionaire der Bundelkundbank waren ihre eigenen Agenten, und der größte Kapitalist in Indien sowohl als der jüngste Fähndrich konnten zur größten und sichersten Prämie anlegen und zu den geringsten Zinsen borgen, wenn sie je nach ihren Mitteln Actionaire bei der Bundelkundbank wurden. Ihre Correspondenten residirten in jeder Präsidentschaft und jeder Hauptstadt Indiens sowohl wie in Sidney, Singapore, Canton und natürlich London. Mit China betrieben sie einen unermeßlichen Opiumhandel, dessen Ertrag so bedeutend war, daß das Direktorium der Bank die einzelnen Mittheilungen dieser Operation nur in vertraulicher Sitzung vorlegen konnte.

Außerdem stand die Einsicht in die Bücher der Bank jedem Actionaire frei, und der Fähndrich und der junge Civilbeamte hatten die Erlaubniß, zu jeder beliebigen Zeit ihr eigenes Privatconto sowohl als das Hauptbuch zu inspiciren. Mit Neusüdwales betrieben sie einen ungeheuren Wollhandel und versorgten diese große Kolonie mit Waaren, welche ihre Londoner Agenten sie in den Stand setzten, auf solche Weise einzukaufen, daß sie dadurch den Markt beherrschen konnten.

Wie um ihr Gedeihen noch höher zu steigern, wurden in den im Besitz der Bankgesellschaft befindlichen Ländereien Kupferminen entdeckt, die eine erstaunliche Ausbeute gaben. Und in dem ganzen ungeheuren Gebiete von Britisch-Indien

hatte die Bankgesellschaft durch die große eingeborne Firma Rummun Lall u. Comp. Besitz von den einheimischen Märkten. Die Bestellung, die in Birmingham blos auf Götzenbilder (von ihrem Kupfer gemacht und mit ihrer Wolle bezahlt) gegeben ward, reichte hin, der kirchlichen Partei in England einen lauten Schrei des Entsetzens auszupressen, und es fand sogar deshalb im Unterhause eine Debatte statt, welche weiter keine Folge hatte, als daß die Actien der Bundelkundbank an der Londoner Börse erst recht beliebt wurden.

Die fünfte halbjährliche Dividende ward zu zwölf und ein viertel Procent von dem eingezahlten Kapital festgesetzt, und die letzten Nachrichten aus dem Kupferwerke trieben sie noch höher hinauf, so daß die Actien einen ungeheuer hohen Cours erreichten. Im dritten Jahre des Geschäfts ward das Haus Gebrüder Hobson in London Agent der Bundelkund-Bankgesellschaft in Indien, und unter unsern Freunden wurden James Binnie, der eine Zeit lang sich klüglich entfernt gehalten, und Clive Newcome, Esq., Actionaire, nachdem Clive's guter Vater die ersten Einzahlungen für die Actien des jungen Mannes in Calcutta geleistet und jede Rupie, die ihm selbst zu Gebote stand, in diesem Unternehmen angelegt hatte.

Als Gebrüder Hobson mit dazu traten, war es kein Wunder, daß James Binnie von der Rentabilität des Unternehmens überzeugt war; Clive's Freund, der Franzose,

und durch diese Connexion auch das Haus Higg in Newcome und Manchester betheiligten sich ebenfalls, und unter den geringeren Theilnehmern in England erwähnen wir auch Miß Cann, die eine kleine Fünfzigpfund-Actie nahm, und die gute alte Miß Honeyman und John James Ridley, der einen kleinen Sack voll ersparten Geldes brachte, denn Alle wußten, daß ihr Oberst, dem so viel daran lag, daß seine Freunde an seinem Glücke Antheil hätten, sie niemals irre führen werde.

Zu Clive's Ueberraschung kam Mrs. Mackenzie, zwischen welcher und ihm seit einiger Zeit eine bedeutende Kälte eingetreten, auf sein Zimmer und bat unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, für sie und ihre lieben Töchter für fünfzehnhundert Pfund Bundelkundactien zu kaufen, was er auch that, ganz erstaunt, die betriebsame Witwe im Besitz so vielen Geldes zu finden.

Wären Mr. Pendennis' Gedanken nicht gerade in diesem Augenblicke auf ganz andere Dinge gerichtet gewesen, so hätte er sein eigenes Vermögen durch die Bundelkundspekulation ebenfalls vermehren können; ich war aber in diesen zwei Jahren mit Heirathsangelegenheiten beschäftigt, und Clive Newcome, Esq., vertrat bei einer gewissen interessanten Gelegenheit Brautführerstelle.

Als wir von unserer Tour im Auslande zurückkehrten, standen die Actien der indischen Bank so hoch, daß

ich nun keine Lust hatte, zu kaufen, obschon ich einen freundlichen Brief von unserem guten Obersten, der mich dringend aufforderte, mein Glück zu machen, bei meinem Agenten vorfand, während meine Frau von demselben gütigen Freunde ein Paar wunderschöne Kashemirshawls erhielt.

Drittes Kapitel.

Enthält wenigstens noch sechs Gerichte und zwei Desserts.

Nachdem die Tischgesellschaft bei dem Banquier vorüber war, kehrten wir in unsere Wohnung zurück und sprachen, wie dies unter den meisten sich gut vertragenden Ehepaaren der Fall ist, über die Gesellschaft und das Diner. Ich dachte, meine Frau hätte sich über Sir Barnes Newcome gefreut, der sich sehr aufmerksam gegen sie bezeigte, sie als junge Frau zu Tische führte und während des ganzen Mahles unaufhörlich mit ihr sprach.

Laura aber sagte, er habe ihr durchaus nicht gefallen — sie wisse selbst nicht warum — Sir Barnes Newcome hätte einen gewissen Ton, der ihr nicht zusage — besonders in seinem Benehmen gegen Frauen.

Ich bemerkte, daß er mit seiner eigenen Gattin in etwas heftigem und hämischen Tone sprach und einige

merkungen von ihr aufnahm, als ob sie geradezu dumm wäre.

Mrs. Pendennis warf den Kopf empor, als ob sie sagen wollte: „Das ist sie auch!“

Mr. Pendennis. Was, auch die Frau, meine liebe Laura! Ich hätte sollen meinen, eine so hübsche, einfache, unschuldige junge Frau, gut erzogen, ohne jedoch dabei die Geistreiche spielen zu wollen, hätte Dir gerade gefallen müssen.

Mrs. Pendennis. Du glaubst, wir seien alle eifersüchtig auf einander, und alle unsere Betheuerungen können Dich von dieser Meinung nicht abbringen. Mein lieber Pen, es ist nicht meine Absicht es zu versuchen. Auf die Mittelmäßigkeit sind wir nicht eifersüchtig, sondern wir hassen sie. Ich glaube, wir können sie deshalb so wenig vertragen, weil wir sie von den Männern so bewundern sehen. Ihr Männer, die Ihr Euch mehr zu sein dünkt als wir, und Euch zu unsern Beschützern aufwerft, beweis't Eure Ueberlegenheit gewöhnlich dadurch, daß Ihr die geistreichste Frau im Zimmer sitzen lasset, sobald ein Paar schöne Augen und Wangen eintreten. Diese Reize sind es auch, was Dich bei Lady Clara anzog.

Pendennis. Ich halte sie allerdings für sehr hübsch, aber auch für sehr unschuldig und natürlich.

Mrs. P. Hübsch ist sie nicht sehr und vielleicht auch nicht sehr natürlich.

Pendennis. Wie kannst Du das wissen, Du böses Weib? Bist Du selbst so falsch und arglistig, daß Du die Verstellung an Andern sofort entdeckst, o Laura!

Mrs. P. Wir entdecken Alles. Die geringeren Geschöpfe besitzen Instinct, weißt Du. (Ich muß hierbei bemerken, daß meine Frau sich über die Verschiedenheit der beiden Geschlechter immer sehr satyrisch auszusprechen pflegt.) Soviel aber weiß ich, daß sie nicht glücklich ist, und, o Pen, daß sie sich nicht viel aus ihrem Kinde macht.

Pendennis. Woher weißt Du das?

Mrs. P. Wir gingen nach Tische hinauf, um das Kind zu sehen. Es geschah auf meinen Wunsch. Die Mutter erbot sich nicht selbst dazu. Das Kind war wach und weinte. Lady Clara machte keine Miene, es zu nehmen. Ethel — Miß Newcome nahm es, worüber ich mich ein wenig wunderte, denn sie scheint sehr stolz zu sein, und die Amme, welche, glaubte ich, bei ihrem Abendessen saß, kam auf den Lärm herbei, und das arme kleine Ding war ruhig.

Pendennis. Ich entsinne mich, daß wir die Musik hörten, als die Thür des Speisezimmers offen stand und Newcome sagte: „Das haben Sie nun auch zu erwarten, Pendennis.“

Mrs. P. Still, still, Sir! wenn mein Kind schreit, so glaube ich, Du wirst erwarten, daß ich sofort

aus dem Zimmer eile. Miß Newcome gefiel mir gleich viel besser, nachdem ich sie mit dem armen kleinen Dinge gesehen. Sie sah wunderschön aus, als sie so damit im Zimmer hin und her ging. Ich sehnte mich, es selbst zu nehmen.

Pendennis. **Tout vient à fin, à qui sait . . .**

Mrs. P. Schwatze nicht solch albernes Zeug. Was für ein schrecklicher Ort ist doch diese unsere große, weite Welt, Arthur, wo Gatten sich Nichts aus ihren Frauen zu machen scheinen, wo die Mütter nicht ihre Kinder lieben, wo die Kinder mehr an ihren Wärterinnen hängen, wo die Männer sogenannte galante Redensarten führen!

Pendennis. Was?

Mrs. P. Ja, wie sie mir jener blasirte, bleiche, kahle, leichenhafte, lauernd schielende Mann zuflüsterte. O wie ist er mir zuwider! Ich bin überzeugt, daß er ein schlechtes Gemüth hat, und wenn es eine Entschuldigung dafür giebt —

Pendennis. Wofür?

Mrs. P. Für Nichts. Aber Du hörtest selbst, daß er einen schlechten Character hat und mit seiner Frau in hämischem Tone sprach. Weshalb muß sie ihn nur geheirathet haben?

Pendennis. Des Geldes wegen und weil ihre Eltern es wünschten. Aus demselben Grunde war auch Clive's Flamme, die arme Miß Newcome, heute einge-

laden; der leere Sitz an ihrer Seite war für Lord Farintosh bestimmt, welcher nicht kam. Und da der Marquis nicht zugegen war, so machte sich der Baron an sie. Hast Du nicht bemerkt, wie zärtlich er gegen sie war und wie grimmig der arme Clive um sich blickte?

Mrs. P. Lord Highgate war wirklich sehr aufmerksam gegen Miß Newcome.

Pendennis. Und wer, glaubst Du, wer vor einigen Jahren diesen Lord Highgate vor Liebe beinahe wahnsinnig gemacht hätte? Niemand anders als Lady Clara Pulleyn, unsere Wirthin. Damals war er Jack Belsize, ein jüngerer Sohn, der bis über die Hutschnuren in Schulden stak, und natürlich konnte unter solchen Umständen von einer Heirath nicht die Rede sein. Clive war in Baden gegenwärtig, als ein furchtbarer Auftritt stattfand und den armen Jack nach der Schweiz und Italien führte, wo er blieb, bis sein Vater starb und er den Titel erbte, dessen er sich jetzt erfreut. Und nun ist er mit der alten Liebe fertig, Laura, und beginnt mit einer neuen. Was siehst Du mich so an? Glaubst Du vielleicht, daß andere Leute auch zwei oder drei Mal geliebt haben?

Mrs. P. Ich dachte blos, daß mir das Leben in London nicht gefallen könnte.

Und dies war Alles, was aus Mrs. Laura herauszubringen war. Wenn diese junge Frau einmal schweigen

will, so vermag ihr keine Macht der Erde ein Wort abzulocken. Allerdings hat sie gewöhnlich Recht, aber das macht die Sache nur um so ärgerlicher, denn was kann Dir, lieber Leser, wohl verdrießlicher sein, als wenn Du nach einem Streite mit Deiner Frau findest, daß das Unrecht auf Deiner Seite und nicht auf der ihren ist?

Sir Barnes Newcome gab uns auf artige Weise zu verstehen, daß das Mahl, an welchem wir so eben Theil genommen, zu Ehren der Braut gegeben worden war. Clive durfte sich an Gastfreundschaft nicht übertreffen lassen, und lud uns und Andere zu einem schönen Feste im „Hosenband" zu Richmond ein, wo Mrs. Pendennis den Platz zu seiner rechten Hand angewiesen erhielt. Ich muß lächeln, wenn ich bedenke, von wie vielen Diners in diesen wahrheitsgetreuen Nachrichten schon die Rede gewesen ist, aber unsere Geschichte ist einmal eine Alltagsgeschichte, und ist das Diniren nicht ein gewisser Theil des Vergnügens und des Geschäfts eines jeden Tages? Zu dieser angenehmen Stunde genießt unser Geschlecht das Vorrecht, mit dem andern zusammen zu kommen. Den Vormittag widmen Mann und Frau ihren Geschäften, oder bringen ihn größtentheils in Gesellschaft ihres eigenen Geschlechts zu. John hat sein Bureau oder Comptoir; Jane ihren Haushalt, ihre Kinderstube, ihre Putzmacherin, ihre Töchter und ihre Lehrer. Auf dem Lande hat er seine Jagd, seine Angelei, seine Landwirthschaft,

seine Briefe; sie ihre Schulen, ihre Armen, ihren Garten und was sonst noch. Während der tageshellen Stunden getrennt und dieselben, wie wir hoffen wollen, gut anwendend, kommen wir blos gegen Sonnenuntergang zusammen, wo wir uns zu erheitern und zu amüsiren suchen. Wir plaudern mit unserer schönen Nachbarin oder sind eifersüchtig; wir tanzen oder wenden Cäcilien am Piano das Notenblatt um; wir spielen Whist oder schlafen in dem Lehnstuhle — je nach unserm Alter und Stande. Immer schnarche in Deinem Lehnstuhl, Du bequemer Kahlkopf, spielt Euren Whist, oder les't Euren Roman, oder macht Euch über die Leute lustig. Ihr würdigen Witwer und Witwen; mittlerweile hüpfen die jungen Leute herum, oder tanzen, oder singen, oder lachen, oder flüstern hinter Vorhängen an mondhellen Fenstern, oder schleichen sich in den Garten und riechen, wenn sie wiederkommen, nach Cigarrenrauch — die Natur will es einmal so.

Clive Newcome fühlte sich von der Natur auf unwiderstehliche Weise zur Liebe gedrängt. Es war für ihn jetzt die Paarzeit. Mr. Clive war nun dreiundzwanzig Jahre alt; sein vortheilhaftes Aeußere haben wir bereits hinreichend beschrieben, und dasselbe war auch in der That hinreichend, um ihn zu einer wünschenswerthen Partie für die junge Dame zu machen, welcher er sein Herz zugewendet und von welcher er während des Gastmahls, welches er

meiner Gattin gab, nicht drei Minuten lang die Augen abwenden konnte.

Laura's Augen hätten nicht so scharf zu sein gebraucht als sie waren, um zu sehen, in welchem Zustande der arme Clive sich befand. Sie nahm ihm seine Unaufmerksamkeit gegen sie selbst durchaus nicht übel und fühlte sich auch eben so wenig beleidigt, daß er nicht zuzuhören schien, wenn sie sprach. Sie unterhielt sich mit ihrem Nachbar, John James, der sehr bescheiden und liebenswürdig war, während ihr Gatte zu seiner eben nicht großen Befriedigung während des größten Theils des Gastmahls Mrs. Hobson Newcome zu seiner Genossin hatte. Mrs. Hobson und Lady Clara waren die verheiratheten Frauen, welche dieser Junggesellenpartie die Sanction ihrer Gegenwart ertheilten. Von ihren beiden Gatten konnte keiner zu Clive's kleiner Fête kommen, mußten sie nicht die City und das Unterhaus besuchen? Mein Onkel Major Pendennis befand sich ebenfalls unter der Zahl der Gäste und fand für seinen Theil die Gesellschaft, wie wir jungen Leute es nennen, sehr ledern. Da er sich vor Mrs. Hobson und ihrem Conversationstalent fürchtete, so wußte er gewandt aus ihrer Nähe zu entschlüpfen und gesellte sich zu Lord Highgate, der ihm besser zusagte. Dieser aber drehte ihm seinen breiten Rücken zu, und er sah sich daher genöthigt, dem Capitain Crackthorpe Geschichten zu erzählen, die schon Herzöge und Marquise

in früherer Zeit amüsirt hatten und daher sicherlich für irgend einen Baron des Reichs gut genug waren.

„Lord Highgate soll der schönen Newcome den Hof machen?“ sagte der ärgerliche Major später. „Er schien mir die ganze Zeit mit Lady Clara zu schwatzen. Als ich nach Tische in dem Garten aufwachte, während Mrs. Hobson eine ihrer verwünschten langen Geschichten erzählte, fand ich, daß ihr Publikum sich auf eine einzige Person vermindert hatte. Crackthorpe, Lord Highgate und Lady Clara — wir hatten Alle dagesessen, als die Banquiersfrau mich mitten in einer sehr guten Geschichte unterbrach, die ich zu Aller Amüsement erzählte, und sie hörte auch nicht wieder auf zu sprechen, bis ich endlich darüber einschlief. Als ich mich aufrüttelte, erzählte sie, bei Gott, immer noch! Crackthorpe war fort und rauchte eine Cigarre auf der Terrasse. Mylord und Lady Clara waren nirgends, und Ihr vier mit dem kleinen Maler schwatztet traulich in einer andern Laube. Er benahm sich sehr gut, der kleine Maler. Ein verwünscht gutes Diner, welches uns Ellis gab. Was aber Highgate betrifft, so glaube mir, mein Sohn, daß ich Recht habe, wenn ich behaupte, daß seine Gedanken einer ganz andern Richtung zugewendet waren. Allerdings ist Lady Clara jetzt auch eine belle Banquière. Hi! hi! hi! Wie konnte er sagen, er hätte keinen Wagen zum Nachhausefahren? Er kam in Crackethorpe's Cab, der eben

an uns vorüberfuhr und den jungen Maler — wie heißt er doch gleich — nach Hause brachte."

So plauderte der Major, während wir nach der City zurückkehrten. Ich sah in dem offenen Wagen, welcher uns folgte (es war der Lady Clara Newcome's) Lord Highgate's weißen Hut neben dem Clive's auf dem Rücksitze.

Laura schaute ihren Gatten an. Derselbe Gedanke mochte Beide durchzucken, obschon keins ihn aussprach. Obschon aber Sir Barnes und Lady Clara Newcome uns während unsers Verweilens in London noch andere Artigkeiten angeboten, so ließ sich doch Laura durch Nichts bewegen, die angebotene Freundschaft anzunehmen. Wenn Lady Clara vorfuhr, so war meine Frau nicht zu Hause; wenn sie uns einlud, so gab Laura vor, sie sei schon versprochen.

Anfangs ließ sie auch Miß Newcome einen Theil dieses stolzen Mißfallens zu Theil werden und wies die Annäherung zurück, welche diese junge Dame, die an meiner Gattin großen Gefallen zu finden vorgab, zu einer vertrauten Bekanntschaft unternahm. Wenn ich ihr darüber Vorstellungen machte (denn Newcome's Haus war im Grunde genommen ein sehr angenehmes und man traf dort die beste Gesellschaft), so sah sie mich mit einer gewissen stolzen Miene an und sagte:

„Warum ich an Miß Newcome kein Gefallen finde? Natürlich, weil ich eifersüchtig auf sie bin — alle Frauen

— das weißt Du ja, lieber Arthur, — sind auf solche Schönheiten eifersüchtig."

Lange Zeit konnte ich über die Antipathie meiner Gattin gegen diesen Zweig der Familie Newcome keine andere Erklärung bekommen als diese höhnischen Bemerkungen; gleich darauf aber ereignete sich ein Vorfall, welcher meine Vorstellungen verstummen machte und mir zeigte, daß Laura Barnes und sein Weib nur zu gut beurtheilt hatte.

Die arme Mrs. Hobson Newcome hatte Grund, mürrisch über die Vernachlässigung zu sein, welche die ganze Gesellschaft in Richmond ihr bewies, denn Niemand, nicht einmal Major Pendennis, wie wir gesehen haben, wollte ihrer geistreichen Conversation Gehör schenken; Niemand, nicht einmal Lord Highgate wollte in ihrem Wagen nach der Stadt zurückfahren, obschon das Fuhrwerk groß und leer war und Lady Clara's Barouche, in welcher der Lord Platz zu nehmen beliebte, schon drei Insassen hatte. Trotz dieser Zurücksetzung aber blieb die tugendhafte Lady von Bryanstone Square immer gutmüthig und gastfreundlich, und ich habe in dem gegenwärtigen Kapitel noch von einem Gastmahle zu erzählen, an welchem Mr. und Mrs. Pendennis auf Kosten der wohlangesehenen Familie Newcome Theil nahmen.

Obschon Mrs. Laura hier ebenfalls erschien und in ihrer Eigenschaft als Neuvermählte den Ehrenplatz be-

kam, so muß ich doch meine Meinung bekennen, daß Mrs. Hobson uns blos zum Vorwande für ihre Partie nahm, und daß dieselbe in der Wirklichkeit Personen von weit höherem Range gegeben ward.

Wir waren unter den Ankommenden die ersten, und unser guter alter Major, der pünktlichste Mensch, den es geben konnte, leistete uns Gesellschaft.

Unsere Wirthin war mit ungewöhnlichem Staat und Glanz angethan, ihr fetter Hals war mit Juwelen geschmückt, reiche Armbänder schmückten ihre Arme, und diese Cornelia von Bryanstone Square hatte ebenfalls ihre Familienjuwelen um sich her vertheilt, unschätzbare männliche und weibliche Newcome-Edelsteine, von dem Gymnasiasten, mit welchem wir schon eine kurze Bekanntschaft gemacht und seiner älteren Schwester, die jetzt eben in die Welt eintrat, an, bis herab zu dem letzten kleinen Ornament der Kinderstube in einem prachtvollen Kleidchen mit Locken, die eben noch ganz warm von der Zange des Friseurs waren.

Wir hatten die Engelsgesichter einiger dieser lieben Kinder schon an den Fenstern des Gesellschaftszimmers gesehen, als unser Wagen an der Thür vorfuhr. Als, nachdem wir einige Minuten mit ihnen gesprochen, ein zweites Fuhrwerk ankam, rannten sie wieder an die Fenster und riefen in ihrer Unschuld: „Da kommt der Marquis," worauf sie in traurigerem Tone hinzusetzten: „Nein,

es ist nicht der Marquis," durch welche naive Reden sie uns verriethen, wie begierig sie waren, einen erwarteten Gast von dem Range zu sehen, der in unserem großen Reiche nur dem der Herzöge nachsteht.

Wenn ich mir dies und einige andere Umstände zusammenreimte, so ward es mir nicht schwer zu errathen, wer der erwartete Marquis war; ja, der Gymnasiast entschied diese Frage sofort, indem er mir mit dem Kopfe zunickte, mit den Augen blinzelte und sagte: „Wir erwarten Farintosh."

„Aber, lieben Kinder," rief die Mutter endlich, „was ist denn das für eine gewaltige Neugier, den jungen Marquis von Farintosh zu sehen, den wir heute an unserm bescheidenen Tische erwarten? Schon zwei Mal seid Ihr an's Fenster gelaufen, weil Ihr glaubtet, er sei es. Louise, Du albernes Kind, glaubst Du denn, Seine Lordschaft werde in Mantel und Grafenkrone erscheinen? Rudolph, Du einfältiger Junge, glaubst Du denn, daß ein Marquis etwas Anderes sei als ein Mensch? Ich habe nie etwas Anderes bewundert als Intelligenz, Mrs. Pendennis, das — und wir wollen Gott dafür danken — ist jetzt in unserm Vaterlande der einzige wahre Anspruch auf Auszeichnung."

„Ja, ja," flüstert der alte Major mir zu, „Intelligenz mag etwas ganz verdammt Schönes sein; nach meiner Ansicht aber ist ein Marquisat und achtzehn bis zwan-

zigtausend Pfund jährliche Einkünfte auch nicht zu verachten. Ich sollte meinen, die Güter der Familie Farintosh mit dem Gute Glenlivat und dem Gute Roy in England müßten wenigstens neunzehntausend Pfund jährlich eintragen, und ich entsinne mich noch der Zeit, wo der Vater dieses jungen Mannes schlechtweg Tom Roy hieß, beim zweiundvierzigsten Regimente stand, keine Hoffnung hatte, den Titel zu erben und sich überhaupt in sehr kümmerlichen Umständen befand — was meint denn diese Banquiersfrau mit ihrem Geschwätz von Intelligenz und dergleichen? Ein Marquis ist ein Marquis, und Mrs. Newcome weiß das eben so gut als ich."

Mein guter Major ward allmählig alt und war, wie ich ihm nicht verdenken konnte, ein wenig ärgerlich über die Art und Weise, auf welche seine Wirthin ihn empfing. Die Wahrheit zu sagen, nahm sie kaum Notiz von ihm, und unterbrach ihn in einigen seiner Geschichten, ehe er noch fünf Minuten im Zimmer war.

Gleich darauf kam der Wirth mit einer weißen Weste angethan und in sehr aufgeregter Stimmung herbei. In seiner Hand hielt er einen offenen Brief, auf welchen seine Gattin unruhige Blicke warf.

„Wie geht's Ihnen, Lady Clara; wie geht's Ihnen, Ethel?" sagt er, indem er diese Damen begrüßt, welche der zweite Wagen zu uns gebracht hatte. „Sir Barnes wird nicht kommen, das ist ein leerer Platz; Sie werden

sich weiter Nichts daraus machen, Lady Clara, denn Sie sehen ihn zu Hause; hier aber ist noch eine Täuschung für Sie, Miß Newcome — Lord Farintosh kann nicht kommen."

Bei dieser Meldung rufen zwei der Kinder „O, o!" in so schwermüthigem Tone, daß Miß Newcome und Lady Clara in ein lautes Gelächter ausbrechen.

„Er hat furchtbare Zahnschmerzen," sagt Mr. Hobson, „hier ist sein Brief."

„Das ist doch Pech!" ruft der Gymnasiast.

„Warum Pech, Samuel? Du nennst es Pech für Lord Farintosh, und das gebe ich auch zu; aber glaubst Du denn, daß vornehme Leute von den Uebeln anderer sterblicher Menschen befreit sein sollen?"

„Ich kenne nichts Qualvolleres als Zahnschmerzen," sagt die tugendhafte Wirthin, indem sie philosophische Worte ausspricht, aber dabei ein sehr zorniges Gesicht zeigt.

„Na, warum hat er sich denn den Zahn nicht ausreißen lassen," sagt Samuel.

Miß Ethel lachte.

„Diesen Zahn ließe sich Lord Farintosh um Alles in der Welt nicht ausreißen, lieber Samuel," rief sie in heiterem Tone; „er behält ihn mit Fleiß, weil er alle Mal weh thut, wenn er keine Lust hat, einer erhaltenen Einladung Folge zu leisten."

„Ich kenne eine anspruchlose Familie, die ihn nie wieder einladen wird," rief Mrs. Hobson, indem sie mit ihrem seidenen Kleide rauschte und mit Fächer und Fuß klopfte. Die Finsterniß entschwindet jedoch von ihrem Antlitz und das Licht kommt wieder zum Vorschein, als in diesem Augenblicke, nachdem während der Periode der Nacht ein Cab vorgefahren, die Thür aufgeworfen und von einem mit einer tüchtigen Stimme begabten Diener Lord Highgate angemeldet wird.

Da meine Frau auch bei dieser Gelegenheit als Neuvermählte betrachtet ward, so hatte sie die Ehre, von unserm Banquier und Wirthe zur Tafel geführt zu werden. Lord Highgate ward für Mrs. Hobson reservirt, welche in freundlichem Tone den armen Clive ersuchte, seine Cousine Maria zu führen, während sie Miß Ethel einem andern Gaste überließ. Unser Major reichte seinen Arm Lady Clara, und ich bemerkte, daß meine Frau ein sehr ernsthaftes Gesicht machte, als er an der Stelle vorüberkam, wo sie saß, und Lady Clara auf den nächsten Stuhl neben dem setzte, welchen Lord Highgate inne hatte. Da mein Onkel sich gerade aufgelegt fühlte und die Gesellschaft übrigens sehr schweigsam war, so erzählte er eine Menge ganz köstlicher Anekdoten über die schöne Welt seiner Zeit, den Halbinselkrieg, den Regenten, Brummell, Lord Steyne u. s. w. Er sagte, der Abend

sei sehr angenehm, obschon einige andere von der Gesellschaft, wie mir schien, schwerlich dieser Meinung waren.

Clive sprach während des ganzen Diners mit seiner Cousine Maria kein Wort, sondern schaute über den Tisch hinüber auf Ethel. Ethel konnte mit ihrem Nachbar, dem alten Obersten Sir Donald M'Craw, ebenfalls unmöglich viel zu sprechen haben, denn dieser sprach nach seiner Gewohnheit tüchtig der Flasche zu, und wenn er eine Bemerkung zu machen hatte, so theilte er sie Mrs. Hobson mit, zu deren rechter Hand er saß und mit welcher während des ganzen Diners Mylord Highgate kaum ein einziges Wort sprach.

Seine Lordschaft flüsterte nämlich während dieser ganzen Zeit in Lady Clara's Locken; sie sprachen ein Kauderwelsch, welches ihre Wirthin kaum verstand, von Leuten, die ihr nur durch das Studium des Hofkalenders bekannt waren. Als wir nach Tische wieder zu den Damen kamen, ging Lord Highgate abermals auf Lady Clara zu, verließ sie aber, wie mir schien, wieder auf einen Befehl von ihr und bemühte sich, ein Gespräch mit Mrs. Newcome anzuknüpfen. Ich hoffe, daß es ihm gelang, die Falten von diesem runden kleinen Gesichte hinwegzutilgen. Mrs. Laura war, wie ich gestehen muß, den ganzen Abend ernst, wie ein Vehmrichter, und sogar zurückhaltend gegen meinen Onkel, als die Stunde der Trennung schlug und wir ihn nach Hause führten.

„Hi! hi!“ sagte der alte Mann, indem er durcheinander hustete und lachte, als ich ihn am nächsten Tage sah, „das war ein angenehmer Abend, den wir gestern hatten; verteufelt angenehm, und ich glaube, meine beiden Nachbarn fanden ungewöhnlich großen Gefallen an einander. Der junge Maler ist gerade kein amüsantes Bürschchen; er sieht zwar hübsch aus, aber er hat keine Conversation im Leibe. Gedenkst Du zur Erwiderung dieser Gastfreundschaft ebenfalls ein kleines Diner zu geben, Arthur? In Greenwich, wie? oder sonst an einem dergleichen Orte? Ich will die Hälfte mit dazu geben, und wir wollen den jungen Banquier mit seiner Gemahlin einladen — nicht den Amphitryon von gestern oder seine Gemahlin, nein, gewiß nicht! Barnes Newcome dagegen ist ein verteufelt gescheidter, sich emporarbeitender Mann und bewegt sich in so guter Gesellschaft als irgend einer in London. Wir wollen ihn einladen, und Lady Clara und Highgate und noch Einige und eine angenehme Gesellschaft zusammenbringen.“

Zu diesem Vorschlage aber sagte Laura, als der alte Mann ihr denselben ganz ruhig und harmlos mittheilte, mit erröthender Wange ein rasches und entschiedenes „Nein!“ und verließ rauschend das Zimmer, gleichzeitig Würde und Entrüstung an den Tag legend.

Ach, leider sollte Arthur Pendennis sen. nicht viele Festlichkeiten in dieser Welt mehr mitmachen. Er sollte

nicht mehr vielen großen Leuten schmeicheln oder viel irdische Freuden genießen. Seine langen Tage waren so ziemlich zu Ende. Auf seinem letzten Lager, wo Laura ihn mit der größten Aufmerksamkeit und Liebe pflegte, stammelte er fast mit seinem letzten Hauche:

„Ich hatte andere Pläne mit Dir, mein lieber Sohn, und hoffte einmal Dich in einer höhern Stellung des Lebens zu sehen. Doch glaube ich jetzt fast, Arthur, daß ich Unrecht hatte, und was dieses Weibchen betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie ein Engel ist."

Und darf ich diese Worte nicht mit dankbarem Herzen hier niederschreiben? Gesegnet ist der Mann — gesegnet, wenn er es auch nicht verdient, der die Liebe eines guten Weibes besitzt!

Viertes Kapitel.

Clive im neuen Quartier.

An Clive hatte meine Frau weit mehr Gefallen gefunden, als an einigen seiner Verwandten, denen ich sie vorgestellt. In seinem Gesichte stand ein Empfehlungsbrief geschrieben, dem nur wenig Leute widerstehen konnten. Er war stets ein willkommener Freund in unserer Wohnung, und selbst unser Onkel, der Major, erklärte ihn für einen jungen Mann von sehr guten Manieren und Gefühlen, welcher, wenn er sich auch weggeworfen und ein Maler geworden dennoch dabei reich genug war, um seiner Laune zu folgen.

Clive zeichnete ein famoses Portrait von Pendennis, welches jetzt in unserm Gesellschaftszimmer in Fairoaks hängt und mich an diesen Freund meiner Jugend erinnert.

Clive bewohnte jetzt eine alterthümliche, hohe Wohnung in Hanover Square. Er hatte sie auf antike Weise

möblirt, mit Tapeten, Schränken, Schnitzarbeiten, venetianischen Spiegeln, schönen Kupferstichen und Aquarellskizzen guter Gemälde von seiner eigenen und von fremden Händen; er hielt Reitpferde und sein Beutel war immer vom väterlichen Gelde gefüllt. Manche schöne Equipagen hielten vor seiner Wohnung, wenige Künstler hatten so viel Glück wie der junge Mr. Clive, und über seiner eigenen Wohnung waren noch drei Zimmer, die der junge Maler ebenfalls gemiethet.

„Hier," sagte er, „hoffe ich, wird binnen Kurzem mein lieber, alter Vater bei mir wohnen. Nächstes Jahr glaubt er nach Hause zurückkehren zu können, wenn die Angelegenheiten der Bank vollständig geordnet sind. Sie schütteln den Kopf — warum denn? Die Actien sind jetzt vier Mal mehr werth, als was wir dafür bezahlt haben. Wir sind reiche Leute, Pen, ich gebe Ihnen mein Wort. Sie sollten nur sehen, welches Aufhebens bei Baynes und Jolly mit mir gemacht wird und wie höflich man bei Gebrüder Hobson mit mir ist! Ich gehe dann und wann in die City und besuche unsern Director, Mr. Blackmoore; er erzählt mir die wunderbarsten Geschichten von Indigo, Wolle, Kupfer, Sicca-Rupien und den Rupien der Compagnie. Ich verstehe Nichts von dem Geschäft, aber mein Vater sieht es gern, wenn ich hingehe und Mr. Blackmoore besuche. Der liebe Cousin Barnes ladet mich fortwährend zu Tische ein und ich könnte Lady

Clara schlechtweg Clara nennen, wenn ich sonst Lust hätte, wie Sam Newcome in Bryanstone Square thut. Sie können gar nicht glauben, wie freundlich diese Leute gegen mich sind. Meine Tante macht mir oft sanfte Vorwürfe, daß ich nicht öfter hingehe — speis't man in Bryanstone Square nicht höchst angenehm? und sie lobt mir oft meine Cousine Maria vor. Sie sollten nur hören, wie meine Tante sie lobt! Ich muß Maria zu Tische führen und dann am Piano neben ihr sitzen und ihre Lieder in allen Sprachen anhören. Wissen Sie, daß Maria ungarisch und polnisch singen kann, außer den gewöhnlichen Liedern in deutscher, spanischer und italienischer Sprache? Diese genieße ich bei unsern andern Agenten, Baynes und Jolly=Baynes, der in Regent's Park wohnt, wo die Mädchen viel hübscher sind und eben so artig, als bei Tante Hobson."

Und nun amüsirte uns Clive durch die Schilderungen, die er uns von den Netzen machte, welche die Misses Baynes, diese jungen Sirenen von Regent's Park, ihm stellten, von den Liedern, welche sie sangen, um ihn zu bezaubern, von den Albums, in welche sie ihn aufforderten zu zeichnen — von den tausend Listen, die sie anwendeten, um ihn in ihre Grotte auf York Terrace zu verlocken. Aber weder Circe's Lächeln, noch Kalypso's Schmeicheleien hatten irgend eine Wirkung auf ihn; seine Ohren waren taub gegen ihren Gesang und seine Augen blöde gegen

die Reize der flatterhaften jungen Zaubrerin, mit welcher meine Frau kürzlich Bekanntschaft gemacht.

Obschon Kapitalist, war doch unser junger Freund noch sehr leutselig. Er vergaß nie alte Freunde in seinem Glücke, und die hohen, antiken Zimmer wurden des Abends oft erleuchtet, um Fred Bayham und einige der alten Zechbrüder aus der „Höhle“ und Gandishiten zu empfangen, welche, wenn Clive durch Schmeicheleien hätte verdorben werden können, dem jungen Manne gewiß Schaden zugefügt hätten. Gandish selbst empfing, als Clive der Academie dieses berühmten Künstlers einen Besuch abstattete, seinen früheren Schüler fast wie einen souverainen Fürsten, gab ihm das Geleite bis zu seinem Pferde und hätte ihm beinahe die Steigbügel gehalten, während die schönen Töchter des Hauses ihm aus den Fenstern ihr Lebewohl zuwinkten. Den in seinem Atelier versammelten jungen Leuten ward Gandish nie müde von Clive zu erzählen. Der Professor nahm Gelegenheit, ihnen mitzutheilen, daß er seinen ausgezeichneten jungen Freund, Mr. Newcome, Sohn des Obersten Newcome, besucht habe, oder daß er vorigen Abend bei einer eleganten Fête in Mr. Newcome's neuer Wohnung zugegen gewesen sei. Clive's Zeichnungen wurden in Gandish's Galerie aufgehängt und alle Besucher durch den würdigen Professor darauf aufmerksam gemacht.

Bei zwei oder drei Gelegenheiten ward mir gestattet,

wieder ein Junggesell zu werden und an diesen jovialen Zusammenkünften Theil zu nehmen. Wie strafbar war mein Rock bei meiner Rückkunft nach Hause; wie stolz waren die Blicke der Herrin meines Hauses, indem sie Martha befahl, das anstößige Gewand zu entfernen!

Wie großartig war Fred Bayham als Präsident von Clive's Tabakgesellschaft, wo er den Ton angab, am meisten schwatzte, die lustigsten Lieder sang und von allen munteren Schwätzern und Trinkern das meiste Getränk consumirte! Clive's Popularität stieg ungeheuer, und nicht blos junge Leute, sondern auch alte Kenner der schönen Künste lobten seine Gemälde. Welche Schande, daß dieses Jahr an der Academie alle zurückgewiesen wurden! Alfred Smee, Esq., war ganz entrüstet über diese Zurückweisung, aber John James gestand seufzend und Clive bekannte gutmüthig, daß er seinen Beruf vernachlässigt und daß seine Gemälde nicht so gut waren, als die von zwei Jahren früher. Ich fürchte, Mr. Clive besuchte zu viele Bälle und Gesellschaften, Clubbs und andere joviale Unterhaltungen, während er außerdem mit jener anderen uns bekannten Sache noch mehr Zeit verlor.

Mittlerweile fuhr John James in seinen Arbeiten consequent fort, kein Tag verging ohne eine Linie, und der Ruhm war schon nicht mehr weit entfernt, obschon er darauf wenig achtete, und die Kunst, seine einzige Herrin

und Geliebte, belohnte ihn für seine Treue und Anhänglichkeit an sie.

„Schau't ihn nur an," sagte Clive seufzend. „Ist er nicht von allen Sterblichen der beneidenswertheste? Er liebt seine Kunst so sehr, daß in der ganzen Welt Nichts größeren Reiz für ihn hat. Mit Sonnenaufgang eilt er zu seiner Staffelei und sitzt davor und liebkos't sein Gemälde den ganzen Tag bis zu Einbruch des Abends. Wenn das Dunkel ihn von seiner Arbeit hinwegtreibt, so nimmt er traurig Abschied davon, bringt den Abend in einem Actsaale zu und beginnt den nächsten Morgen von Neuem. Kann man sich wohl ein größeres Glück für den Menschen denken, als wenn er das hat, was er will und es niemals überdrüssig bekommt? Ich bin über meine mißlungenen Arbeiten zuweilen so in die Wuth gerathen, daß ich die Leinwand mit dem Fuße zertreten, und geschworen habe, Palette und Staffelei in Stücken zu schlagen. Zuweilen gelingt es mir mit meiner Arbeit ein wenig besser und dann freue ich mich eine halbe Stunde lang; aber worüber freue ich mich? Ich freue mich, daß es mir gelingt, Mr. Muggins' Kopf so ziemlich treffend zu zeichnen. Tausende aber machen das noch viel besser, und wenn ich dereinst mein Allerbestes erreiche, so werden immer noch tausend Andere im Stande sein, es noch besser zu machen. Unser Handwerk ist ein solches, für welches es heutzutage keine Entschuldigung giebt, wenn man nicht

groß darin ist, und ich fühle, daß ich nicht das Zeug dazu habe. Nr. 666, Portrait von Joseph Muggins, Esq., Newcome, Great George Street, Nr. 979, Portrait von Mrs. Muggins, auf ihrem grauen Pony, Newcome. Nr. 579, Portrait von Joseph Muggins, Esq.'s Hund Tobsy, Newcome, das ist Alles, was ich etwa zu leisten im Stande bin. Das sind die Siege, die ich errungen. O, Mrs. Pendennis, ist das nicht demüthigend? Warum giebt es nicht einen Krieg? Warum kann ich nicht gehen und mich irgendwo auszeichnen und General werden? Warum habe ich kein Genie? Ich frage Sie, Pen, warum habe ich kein Genie? Hier dicht daneben wohnt ein Maler, der mich zuweilen bitten läßt, zu ihm zu kommen und seine Arbeit in Augenschein zu nehmen. Er arbeitet auch im Mugginsfache. Er stellt seine Bilder in das rechte Licht, schließt die Betrachtung aller anderen Gegenstände aus, stellt sich selbst in eine malerische Attitüde daneben und glaubt, er und sie seien Meisterstücke. Meisterstücke! O, was für elende, erbärmliche Stümper sind wir! Ruhm! — mit Ausnahme für einige Wenige — was nützt er? Ich frage Sie, Pen, würden Sie sich wohl besonders stolz fühlen, wenn Sie Hayley's Gedichte geschrieben hätten? Und was den zweiten Platz in der Malerei betrifft, wem würde Etwas daran liegen, ein Caravaggio oder Caracci zu sein? Nicht einen Strohhalm gäbe ich darum! Eben so gut möchte ich jener Künstler sein,

der da drüben die Hausfronte neu anmalt; er bekommt seine Bezahlung, fünf Schillinge den Tag und eine Kanne Bier. Ihren Kopf ein wenig mehr nach dem Licht, Mrs. Pendennis, wenn's Ihnen recht ist. Ich ermüde Sie, das glaube ich, aber es gelingt mir ja sonst gar nicht!"

Ich für meinen Theil glaubte, Clive entwerfe ein sehr hübsches Bild von meiner Gattin, und da ich mittlerweile eigene Geschäfte zu besorgen hatte, so ließ ich meine Gattin oft in seinem Atelier zurück, oder er besuchte uns in unserer Wohnung. Sie wurden sehr intime Freunde. Ich wußte, daß der junge Mann keine bessere Freundin haben konnte, als Laura, und da mir die Krankheit, an welcher er laborirte, nicht unbekannt war, so schloß ich daraus ganz natürlich und mit Recht, daß Clive diese Freundschaft zu meiner Frau nicht blos um ihret-, sondern auch um seinetwillen faßte, weil er ihr sein Herz ausschütten konnte und ihre Freundlichkeit und ihr Mitleid ihn in seiner unglücklichen Lage trösteten.

Miß Ethel gab, wie ich gesagt habe, ebenfalls große Zuneigung zu Mrs. Pendennis zu erkennen, und es lag in dem ganzen Wesen der jungen Dame ein Zauber, welcher selbst weibliche Eifersucht rasch überwinden konnte. Vielleicht beschloß Laura großmüthig, dieses Gefühl wirklich zu überwinden; vielleicht verbarg sie es nur, um mich irre zu leiten und die Ungerechtigkeit meines Argwohns zu beweisen; vielleicht ward sie auch durch die junge

Schönheit besiegt und zollte ihr die Bewunderung, von welcher die Andere wohl wußte, daß sie sie einflößen konnte, sobald sie den Willen dazu hatte. Meine Gattin ward endlich völlig von ihr bestrickt. Das unzähmbare junge Wesen war in Laura's Gegenwart gelehrig und sanft, bescheiden, natürlich, heiter, liebenswürdig zu sehen und zu hören; ihre Gegenwart erheiterte unseren ruhigen kleinen Haushalt, ihr Zauber fesselte mein Weib eben so, wie er den armen Clive unterjocht. Selbst der widerspenstige Farintosh sah sich gezwungen, ihre Macht zu gestehen und erzählte im Vertrauen seinen Freunden, sie sei so schön und geistreich und so verwünscht liebenswürdig und bezaubernd, daß — daß er schon mehrmals auf dem Punkte gestanden habe, mit der verhängnißvollen Frage herauszurücken.

„Aber Ihr wißt," setzte Seine Lordschaft hinzu, „daß ich gar nicht eher heirathen will, als bis ich richtig ausgetobt habe."

Was Clive betraf, so behandelte ihn Ethel wie einen Knaben, wie einen großen Bruder. Sie war scherzhaft, freundlich, schnippisch mit ihm, schickte ihn allerhand Gänge, nahm seine Bouquets und Komplimente an, bewunderte seine Zeichnungen, hörte ihn gern loben und nahm in allen Gesellschaften seine Parthie, lachte über seine Seufzer und gestand Laura offen, daß sie ihn gern habe und Vergnügen daran finde, ihn zu sehen.

„Warum," sagte sie, „soll ich nicht fröhlich sein, so lange der Sonnenschein dauert? Der morgende Tag — das weiß ich — wird düster und traurig genug sein. Wenn meine Großmama wiederkommt, werde ich kaum im Stande sein, Sie noch zu besuchen. Wenn ich einmal verheirathet bin, dann —! Also mißgönnen Sie mir diese noch übrige Zeit nicht, Laura. O, wenn Sie wüßten, wie ekelhaft es ist, sich in der großen Welt bewegen zu müssen, und wie viel angenehmer es ist, her zu kommen und bei Ihnen zu plaudern, zu lachen, zu singen und fröhlich zu sein, als in dem öden, traurigen Eaton Place bei der armen Clara zu sitzen?"

„Aber warum wohnen Sie in Eaton Place?" fragte Laura.

„Warum? Weil ich doch mit Jemandem ausgehen muß. Was für ein naives kleines Geschöpfchen vom Lande Sie sind! Die Großmutter ist nicht da und ich kann doch nicht allein in Gesellschaften gehen!"

„Aber warum müssen Sie denn in Gesellschaften gehen? Warum gehen Sie nicht wieder zu Ihrer Mutter?" entgegnete Mrs. Pendennis in sanftem Tone.

„In die Kinderstube zu meinen kleinen Schwestern und Miß Cann? Mir gefällt es am Besten in London. Sie machen ein ernstes Gesicht? Sie meinen, ein Mädchen sollte sich bei ihrer Mutter am wohlsten befinden? Liebe Freundin, meine Mama selbst wünscht, daß ich hier

sei, und ich wohne bei Barnes und Clara auf Befehl meiner Großmama. Wissen Sie nicht, daß ich Lady Kew's Händen überliefert worden bin, die mich adoptirt hat? Glauben Sie, eine junge Dame von meinen Ansprüchen könne daheim in einem feuchten Hause in Warwickshire bleiben und für kleine Schulkinder Butterbemmen schneiden? Machen Sie kein so ernstes Gesicht und schütteln Sie nicht so den Kopf, Mrs. Pendennis! Wenn Sie so erzogen worden wären, wie ich, so würden Sie auch so sein wie ich. Ich weiß, was Sie denken."

„Ich denke," sagte Laura, indem sie erröthete und den Kopf senkte, „ich denke, wenn es Gott gefällt, mir Kinder zu schenken, so würde ich am liebsten daheim bleiben in Fairoaks."

Die Gedanken meiner Frau gingen, obschon sie dieselben nicht aussprach und eine gewisse Bescheidenheit ihr über so heilige Dinge Stillschweigen auferlegte, noch tiefer. Sie war gelehrt worden, ihre Handlungen nach einem Maßstabe zu beurtheilen, den die Welt zwar dem Namen nach anerkennt, aber größtentheils unbeachtet läßt. Liebe, Pflichtgefühl, so wie sie ihr durch das fromme Studium des heiligen Gesetzes gelehrt wurden, welches dasselbe deutet und definirt — wenn diese die äußere Praxis ihres Lebens bildeten, so waren sie auch ihre fortwährenden geheimen Bestrebungen und Beschäftigungen. Sie sprach nur sehr selten von ihrer Religiosität, obschon dieselbe ihr

Herz erfüllte und auf ihr ganzes Benehmen Einfluß äußerte. So oft sie auf diesen heiligen Gegenstand kam, erschien ihr ganzes Wesen ihrem Gatten wahrhaft erhaben, so daß dieser nur selten in ihrer Gesellschaft davon zu sprechen wagte.

Wie mußte nun einem solchen Gemüthe die Welt erscheinen? Welchen Werth konnten für sie ihre ehrgeizigen Belohnungen, Freuden und Täuschungen haben? Was hat im Vergleich mit dem Besitz dieses unermeßlichen Schatzes und unaussprechlichen Glückes, eines vollkommenen Glaubens, das Leben zu bieten? Ich sehe jetzt noch ihr mildes, ernstes Antlitz, wenn sie von dem Balcon der kleinen Villa in Richmond herabschaute, die wir in dem ersten glücklichen Jahre nach unserer Verheirathung bewohnten.

Sie schaut Ethel Newcome nach, welche mit ihrem Jokey hinter sich nach der Sommerwohnung ihres Bruders zurück reitet. Clive war am Morgen bei uns gewesen und hatte uns wichtige Nachrichten mitgetheilt. Der gute Oberst war bereits auf dem Heimwege.

„Wenn Clive sich von London losreißen könnte," schrieb der gute Mann (und wir ersahen daraus, daß er den Gemüthszustand des jungen Mannes genau kannte), „warum sollte Clive nicht seinem Vater bis Malta entgegen kommen?"

Clive hatte große Lust, dies zu thun, und seine beiden Freunde riethen ihm ebenfalls, die Reise zu machen.

Mitten in unserm Gespräche kam Miß Ethel. Sie war auf sehr guter Laune und neckte Clive wegen seines befangenen Aussehens, ward aber, wie uns schien, ein wenig blaß, als sie die Nachricht vernahm. Dann sagte sie ihm kalt, sie glaube, die Reise müsse eine sehr angenehme sein und würde ihm gut bekommen. Jedenfalls sei sie angenehmer als die Reise, welche sie selbst mit ihrer Großmutter nach jenen langweiligen deutschen Bädern antreten werde, welche die alte Gräfin Jahr für Jahr besuchte.

Da Mr. Pendennis Geschäfte hatte, so zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück, wohin ihm Mrs. Laura folgte, weil sie ihre Scheere darin suchte oder ein Buch holen wollte, oder unter irgend einem andern Vorwande.

Sie nahm Platz in meinem Zimmer und es ward eine Zeit lang kein Wort von uns über die jungen Leute gesprochen, die in dem Gesellschaftszimmer allein geblieben waren. Laura sprach von unserem Hause in Fairoaks, welches unsere Miethsleute jetzt im Begriff standen zu räumen. Sie erklärte, daß wir durchaus in Fairoaks wohnen müßten, und daß Clavering bei all seiner Klatscherei und seinen beschränkten Bewohnern viel besser sei als dieses lasterhafte London. Uebrigens hatten sich auch einige neue und sehr liebenswürdige Familien in der Nachbarschaft ansässig gemacht.

„Ich möchte wissen," sagte Mr. Pendennis endlich

mit schlauer Miene, indem er sich über die schöne Hand seiner Gattin neigte und einen Kuß darauf drückte, „ich möchte wissen, ob so Etwas auch drüben in dem Gesellschaftszimmer vorgeht.“

„Ach, es ist wirklich Zeit, daß ich wieder hinüber gehe zu unsern Gästen. Ich glaube, ich bin drei Viertelstunden weg.“

„Ich glaube nicht, daß man Dich sehr vermissen wird.“

„Allerdings hat sie ihn sehr gern. Sie kommt gar so oft her. Ich bin überzeugt, daß es nicht geschieht, um Dich Shakespeare lesen zu hören, Arthur, oder Deinen neuen Roman, obschon derselbe ganz allerliebst ist. Ich wollte, Lady Kew und ihre sechzigtausend Pfund lägen auf dem Grunde des Meeres.“

„Aber sie sagt, sie stehe im Begriffe, ihren jüngeren Brüdern einen Theil davon zu geben; wenigstens sagte sie so zu Clive,“ bemerkte Mr. Pendennis.

„Aber warum steuert nicht Barnes Newcome seine jüngeren Brüder aus? Das ist wirklich eine Schmach! Doch, da geht ja Clive schon wieder fort! Clive! Mr. Newcome!“

Obschon aber meine Gattin an das Fenster lief und unserm Freunde winkte, so schüttelte er doch blos den Kopf, sprang auf's Pferd und ritt mit düsterer Miene davon.

„Ethel hatte geweint, als ich in das Zimmer kam," erzählte Laura mir später. Ich wußte das auch, aber sie blickte von einigen Blumen auf, über welche sie sich neigte, begann zu lachen und zu schwatzen und sprach von Nichts, als von Lady Hautboi's großem Frühstück am Tage zuvor, und erklärte dann, es sei nun Zeit, nach Hause zu gehen und sich zu Mrs. Booth's déjeûner anzukleiden, welches an diesem Nachmittage stattfinden sollte.

Und so ritt auch Miß Newcome fort — zurück unter die Rosen und die Geschminkten — zurück zu Falschheit, Schmeichelei und Flittertand, und Laura's sanftes, heiteres Antlitz blickte ihr nach. Das déjeûner bei Mrs. Booth war ein sehr großartiges. Wir lasen in der Zeitung eine Liste von den größten Namen, die dabei erschienen waren. Eine königlicher Herzog und eine Herzogin, eine deutsche Hoheit, ein Hindu-Nabob ꝛc., und unter den Marquis Farintosh und unter den Lords Highgate und Lady Clara Newcome und Miß Newcome, die ganz famos war, wie unser Freund Crackthorpe uns mittheilte, und die heiterste Laune zeigte.

„Seine königliche Hoheit der Großherzog von Farintosh ist ganz rasend in sie verschossen," sagte der Capitain, „und unser junger Freund Clive kann gehen und sich aufhängen. Speisen Sie vielleicht mit uns im Ho-

fenbande? Sehr fidele Gesellschaft. Doch was will ich denn? Sie sind ja jetzt verheirathet!“

Mit diesen Worten trat der Capitain in die Hotelwirthschaft, in deren Nähe ich ihn traf, und überließ es seinem gegenwärtigen Chronisten, nach seinem eigenen Hause zurückzukehren.

Fünftes Kapitel.

Ein alter Freund.

Ich könnte das gegenwärtige Kapitel so beginnen, wie ein zeitgenössischer Romanschreiber zuweilen seine Rittergeschichten anzufangen pflegt, nämlich durch die Schilderung eines Novembernachmittags mit fallenden Blättern, dunklen Wäldern, sich aufthürmenden Regenwolken und anderen herbstlichen Naturerscheinungen, und zwei Reitern, welche auf der romantischen Straße hinziehen, welche von der Richmondbrücke nach dem Hotel „zum Stern und Hosenband“ führt.

Der eine Reiter ist jugendlich und hat einen blonden Schnurrbart. Die Wange des andern ist durch eine fremde Sonne gebräunt, und es ist leicht an der Art und Weise, auf welche er auf seinem großen, starken Rosse sitzt, zu sehen, daß er früher das Kriegerhandwerk getrieben hat.

Er sieht aus, als ob er den Feinden seines Vaterlandes auf manchem Schlachtfelde des Morgenlandes die Spitze geboten hätte.

Die Reiter steigen vor dem Thore eines Hauses auf Richmond Hill ab, wo ein Herr sie mit freundlichem Willkommen empfängt. Ihre Rosse werden in einer benachbarten Gastwirthschaft untergebracht, — ich bleibe mitten in meiner Beschreibung stecken, denn der Leser hat unsere beiden Reiter schon längst erkannt.

Es ist Clive, welcher aus Malta, aus Gibraltar, aus Sevilla, aus Cadix zurückkehrt und mit ihm unser lieber alter Freund, der Oberst.

Seine Feldzüge sind vorüber, er hat sein Schwert aufgehängt, er überläßt es der Sonne und den Kämpfen des Morgenlandes, jüngeres Blut zu erwärmen. Willkommen in England, theurer Oberst und gütiger Freund! Wie schnell sind die Jahre vorübergegangen, seitdem er nicht da war! Sein Haar ist etwas silberner geworden; die Runzeln um seine Augen herum sind etwas tiefer, ihr Blick aber ist noch eben so fest und freundlich, wie in den früheren, fast noch kindischen Tagen, als wir sie zuerst kennen lernten.

Wir plaudern eine Weile über des Obersten Heimreise, die Freuden der spanischen Reise, die schöne neue Wohnung, in welche Clive seinen Vater und sich selbst eingewiesen hat, über meine eigene veränderte Lebens-

stellung und was weiß ich sonst noch. Während der Unterhaltung läßt sich eine kleine weinerliche Stimme im oberen Stock hören, bei welchem Geräusch Mr. Clive zu lachen und der Oberst zu lächeln beginnt. Es ist das erste Mal in seinem Leben, wo Mr. Clive diese kleine Stimme hört, ja es sind überhaupt erst sechs Wochen, seitdem dieses kleine Organ sich in der Welt hat vernehmen lassen. Laura Pendennis glaubt, die Töne dieser Stimem seien die süßesten, interessantesten, erheiterndsten und rührendsten, die jemals ein Kind von sich gegeben, welche Meinung natürlich von Mrs. Hokey, der Wärterin, unterstützt wird.

Laura's Gatte ist nicht so enthusiastisch, doch wollen wir hoffen, daß er sich auf eine Weise benimmt, wie es einem Ehemanne und Vater zukommt. Wir enthalten uns der Schilderung seiner Empfindungen, weil dieselben nicht zu der uns jetzt vorliegenden Geschichte gehören.

Kurz zuvor, ehe das Diner aufgetragen wird, kommt die Hausfrau herab, um die alten Freunde ihres Gemahls zu begrüßen.

Und hier komme ich in Versuchung, eine dritte Beschreibung zu liefern, die freilich ebenfalls Nichts mit der Geschichte zu thun hat, die aber, wenn sie auf geeignete Weise ausgeführt wird, eine halbe Seite gar nicht übel ausfüllen dürfte. Denn ist nicht eine junge Mutter eine der herrlichsten Erscheinungen, welche das Leben uns zeigt?

Wenn sie früher schön war, so giebt ihre gegenwärtige reine Freude ihrer Schönheit einen noch höheren und fast heiligen Ausdruck, färbt ihre Wangen mit zartem Roth und theilt ihren Augen einen Glanz mit, den ich erhaben nennen möchte.

Als Sir Charles Grandison auf Miß Byron zuging und ihr seine allerschönste Verbeugung machte, bin ich überzeugt, daß seine graziöse Würde die erste Begrüßung des Obersten Newcome, die er Mrs. Pendennis darbrachte, nicht übertraf. Natürlich wurden sie Freunde gleich von dem Augenblicke an, wo sie einander sahen. Ehe sie herunter kam, um ihn zu sehen, hatte sie einen von den Shawls des Obersten angelegt — den karmoisinrothen mit den rothen Palmblättern und der bunten Kante. Was den weißen betraf, den unschätzbaren, das Feengewebe, welches man durch einen Ring ziehen konnte, so war dieser, wie jede Dame schon von selbst voraussetzen wird, zur Bedeckung der Wiege verwendet worden.

So wurden wir Alle die allerbesten Freunde, und während der Wintermonate, wo wir noch in Richmond wohnten, war der Oberst der fortwährende Gast meiner Frau. Er kam oft ohne Clive. Er machte sich Nichts aus der Welt, welche der junge Herr besuchte, und fand mehr Vergnügen am Kamine meines Weibes, als bei lärmenderen und glänzenderen Unterhaltungen. Da Laura eine sentimentale Person war, die sich für rührende Romane

und jede unglückliche Liebe interessirte, so sprachen sie und der Oberst natürlich viel über Mr. Clive's Angelegenheit, in welche sie sich so oft versenkten, daß, wenn der Herr des Hauses erschien, der Familienvater, der Mann, dem Mrs. Laura Liebe, Achtung u. s. w. geschworen, diese beiden strafbaren Flüsterer sofort schwiegen, oder das Gespräch auf etwas Anderes brachten, weil sie eine so theilnahmlose Person wie ich, nicht in ihre Verschwörung einweihen wollten.

Aus vielen Gesprächen, welche sie zusammen gehabt haben, seitdem der Oberst und sein Sohn sich in Malta umarmten, hatte Clive's Vater gesehen, wie sehr die Leidenschaft, die unser Freund einst bekämpft und bemeistert, sich jetzt des jungen Mannes bemächtigt hatte. Die unbefriedigte Sehnsucht machte ihn gleichgültig gegen alle anderen Gegenstände seiner früheren Wünsche oder seines Ehrgeizes. Das Unglück verfinsterte den Sonnenschein seines Geistes und umwölkte die Welt vor seinen Augen. Er brachte ganze Stunden in seinem Malerzimmer zu, obschon er wieder zerriß, was er hier machte. Er verließ die Orte, die er gewöhnlich besuchte, oder zeigte sich unter seinen früheren Kameraden düster und schweigsam. Von dem Cigarrenrauchen, welches, wie ich gestehe, eine sehr tadelnswerthe Gewohnheit ist, ging er noch zu einer weit größeren und schlimmeren Gewohnheit über, denn es thut mir Leid, sagen zu müssen, daß er sich das Rauchen aus

Pfeifen und den stärksten Tabak angewöhnte, was ganz gewiß auf keine Weise zu entschuldigen ist. Er war ein ganz anderer Mensch. Während der letzten fünfzehn oder zwanzig Monate war die Krankheit, deren einzelne Stadien wir nicht ausführlich haben schildern wollen, immer stärker geworden. Wir haben eine solche Schilderung unterlassen, weil wir recht wohl wissen, daß die Leser, — wenigstens der männliche Leser — sich keinen Pfifferling um die sentimentalen Verlegenheiten anderer Leute kümmert und nicht mit Herz und Seele an Clive's Angelegenheiten hängt, wie sein Vater, dessen Ruhe schon litt, wenn der Knabe Kopfweh hatte, und der den Rock ausgezogen hätte, um seinem Lieblinge damit die Füße warm zu halten.

Der Gegenstand dieser hoffnungslosen Leidenschaft hatte sich mittlerweile wieder in den Gewahrsam der finsteren alten Duenna zurück begeben, von welchem er eine Zeit lang befreit gewesen. Lady Kew hatte ihre Gesundheit wieder gewonnen, entweder mittelst der Recepte einiger Aerzte, oder durch die Wirkung einiger Bäder, und war wieder auf den Beinen und in der Welt und suchte sich nach Möglichkeit zu vergnügen. Lady Julia hatte sich, wie wir mit Grund vermuthen, auf Halbsold und in eine unrühmliche Verbannung nach Brüssel zurückgezogen und zwar mit ihrer Schwester, der Gattin des Geächteten, an dessen bankerottem Heerde sie vollkommen glücklich war. Miß Newcome war jetzt die Gesellschafterin ihrer Groß-

mutter und sie hatten eine Reihe von Besuchen in Schottland gemacht und reis'ten eben von einem Landhause zum andern, als unser guter Oberst nach seinen heimathlichen Küsten zurückkehrte.

Der Oberst liebte seinen Neffen Barnes vielleicht nicht mehr als früher, obschon wir sagen müssen, daß seit seiner Rückkehr aus Indien das Benehmen des jungen Baronet's ein ganz besonders freundliches gewesen war.

Ohne Zweifel hatte die Ehe ihn gebessert; Lady Clara schien mir ein ziemlich gutmüthiges Weibchen zu sein, und überdies sagt der Oberst, indem er schlau seinen guten alten Kopf hin und her wiegt: „Uebrigens ist Tom Newcome von der Bank in Bundelkund ein Mann, dessen Gunst nicht zu verachten ist, wogegen Tom Newcome von der bengalischen Kavallerie Mr. Barnes' Aufmerksamkeit nicht werth war. Er ist im Ganzen sehr gut und freundlich gewesen und seine Freunde ganz ungewöhnlich artig. So z. B. Clive's Bekannter, der frühere Mr. Belsize, jetzige Lord Highgate, bewirthete unsere ganze Familie vorige Woche auf's Prächtigste — er wünscht, daß wir und Barnes und seine Frau ihn zu Weihnachten in seinem Landhause besuchen und ist so gastfreundlich, meine liebe Mrs. Pendennis, wie der Mensch nur möglicher Weise sein kann. Er lernte sie bei Barnes kennen, und sobald wir allein sein werden," sagt der Oberst, indem er sich zu Laura's Gatten herumwendet, „will ich Ihnen sagen, in welchen

Ausdrücken Lady Clara von Ihrer Gattin spricht. Ja, sie ist ein gutmüthiges kleines Frauchen, diese Lady Clara."

Hier nahm Laura's Gesicht jene ernste und strenge Miene an, die es allemal zeigte, wenn Lady Clara's Name genannt ward, und die Conversation nahm eine andere Wendung.

Als ich eines Nachmittags von London nach Hause zurückkehrte, begegnete ich dem Obersten, der mich auf dem Omnibus anrief und seines Weges nach der City weiter ritt. Ich wußte natürlich, daß er wieder mit meiner Frau geschwatzt hatte, und stellte sie über diese fortgesetzten Liebeleien zur Rede.

„Zwei- bis dreimal unterstehst Du Dich, einen Dragonerobersten zu empfangen; Du sitzest stundenlang allein mit diesem jungen Menschen von sechszig Jahren; Du bringst das Gespräch alle Mal auf etwas Anderes, wenn Dein beleidigter Gatte in das Zimmer tritt, und sprichst von Wetten oder von Deinem Kinde, Du arge kleine Heuchlerin. Du weißt, daß ich Recht habe. Versuche nicht, mir Etwas weiß zu machen. Ich frage Dich, was wird Richmond, was wird die Gesellschaft zu einem solchen tadelnswerthen Benehmen sagen?"

„O Pen," sagt meine Frau, indem sie mir den Mund auf eine Weise schließt, die ich weiter nicht näher bezeichnen will, „dieser Mann ist das beste, das gutmüthigste und freundlichste Geschöpf. Niemals habe ich noch einen so

guten Mann gekannt, und Du mußt ihn mit in ein Buch bringen. Weißt Du, daß ich den größten Wunsch empfand ihm einen Kuß zu geben, als er fort ging, und daß der, welchen Du eben jetzt bekommen hast, eigentlich für ihn bestimmt war?"

„Nun, so nimm Dein Geschenk zurück, Du Falsche!" sagt Mr. Pendennis, und dann kommen wir endlich auf den besonderen Umstand, welcher Laura's Enthusiasmus in so hohem Grade erregt hatte.

Oberst Newcome hatte sich ein Herz gefaßt und in Clive's Namen denselben bei Barnes in bester Form als einen Freier für Ethel in Vorschlag gebracht, indem er seinen Neffen Barnes Newcome auf schlaue Weise zu einer Privatunterredung einlud, um mit ihm die Angelegenheiten der Bankgesellschaft von Bundelkund zu besprechen.

Nun aber war diese Bankgesellschaft von Bundelkund in den Augen des Obersten in der That sein Sohn Clive. Ohne Clive hätte es hundert Bankgesellschaften, jede mit hundert Procent Ausbeute in eben so vielen Districten Indiens geben können, und Thomas Newcome, der für seine eigenen Bedürfnisse Geld genug hatte, würde niemals an eine Speculation gedacht haben. Sein Wunsch war, seinen Sohn mit allen möglichen Glücksgütern beschenkt zu sehen. Hätte er einen Palast für Clive gebaut, und erfahren, daß noch ein Ei vom Vogel Rok nöthig sei, um die Decoration des Gebäudes zu vervollständigen,

so wäre Tom Newcome bis an's Ende der Welt gereis't, um den fehlenden Artikel zu beschaffen. Prinz Clive mit einer Prinzessin an seiner Seite in einer goldenen Kutsche fahren zu sehen, das war der Ehrgeiz des freundlichen alten Obersten. Wäre einmal dies geschehen, so hätte er sich gern mit einer Dachstube in dem Schlosse des Prinzen begnügt, um hier seine Cigarre in Frieden zu rauchen.

So ist die Welt. Die Starken trachten nach Ehre und Genuß für sich selbst, die Sanften und Getäuschten, die früher auch einmal stark gewesen sind, wünschen diese Gaben für ihre Kinder.

Ich glaube, Clive's Vater verstand die Berufswahl seines Sohnes niemals, eben so wenig wie er Gefallen daran fand. Er beruhigte sich aber dabei, wie er sich bei jedem Wunsche seines Sohnes beruhigte. Da er aber nicht selbst Dichter war, so konnte er auch nicht den Adel dieses Berufes einsehen und fühlte im Geheimen, daß sein Sohn sich erniedrigte, wenn er der Malerkunst huldigte.

„Wäre er jetzt Soldat," dachte Thomas Newcome „(obschon ich dies verhinderte), wäre er reicher gewesen, als er ist, so hätte er Ethel heirathen können, anstatt unglücklich zu sein, wie er jetzt ist. Ich weiß recht wohl, was ich selbst unter solchen Umständen gelitten habe und wie viele Jahre dazu gehörten, ehe meine Wunde vernarbt war."

Während diese Dinge ihm im Kopfe herum gingen, lud Thomas Newcome listiger Weise Barnes, seinen Neffen,

zu Tische, unter dem Vorwande, mit ihm die Angelegenheiten der großen Bankgesellschaft zu besprechen. Mit dem ersten Glase Wein beim Nachtische und in Gemäßheit der guten altväterischen Gewohnheit des Obersten, Toaste auszubringen, tranken sie auf die Gesundheit der Bankgesellschaft von Bundelkund.

Barnes trank diesen Toast von ganzem Herzen. Die Bankgesellschaft von Bundelkund machte mit Gebrüder Hobson und Newcome gute Geschäfte, befand sich in blühendem Zustande, hatte immer ein bedeutendes Guthaben in der Bank — ein Guthaben, das, wie Sir Barnes Newcome recht wohl wußte, nicht so leicht übernommen werden würde. Barnes war ganz dafür, noch mehr dieser Papiere zu haben, dafern nur auch die nöthigen Rimessen zur Deckung da wären. Barnes war bereit, jede Höhe von Geschäften mit der indischen Bank zu machen, oder mit irgend einer Bank, oder mit irgend einem christlichen sowohl als einem heidnischen, einem schwarzen sowohl als einem weißen Hause, sobald nur für die Firma Gebrüder Hobson und Newcome ein Nutzen daraus hervorging. Er sprach sich über diese Sache mit vieler Offenheit aus; als Geldmann war er stets bereit, ein profitables Geschäft irgendwo zu machen, und von dem Geschäfte der Bankgesellschaft von Bundelkund wußte er mit Bestimmtheit, daß es nutzenbringend sei.

Der eigennützige Beweggrund aber, den er als Mann

von Welt offen eingestand, verhinderte jedoch nicht andere, angenehmere Gedanken.

„Mein lieber Oberst," sagte Barnes, „ich freue mich. Ich freue mich sehr, wenn ich bedenke, daß unser Haus und unser Name das Etablissement eines Geschäftes haben begründen helfen, bei welchem eine Person unserer Familie betheiligt ist, eine Person, die wir Alle so aufrichtig achten und lieben."

Und er berührte sein Glas mit seinen Lippen und erröthete ein wenig, indem er sich gegen seinen Onkel verneigte. Er fand, daß er eine kleine Rede hielt, und eine Rede vor einer einzigen Person zu halten, nimmt sich doch etwas sonderbar aus. Wäre eine zahlreiche Gesellschaft zugegen gewesen, so wäre Barnes gar nicht erröthet, sondern er hätte sein Glas hinunter gestürzt, sich auf die Weste geschlagen und seinem Onkel als Präsidenten kerzengrade in's Gesicht geschaut, denn er glaubte in der That, daß er den Obersten achte und liebe.

Der Oberst sagte:

„Ich danke Ihnen, Barnes, von ganzem Herzen. Es ist immer gut, wenn die Menschen Freunde sind, ganz besonders gut aber ist dies für Blutsverwandte wie wir."

„Eine Verwandtschaft, die mir Ehre macht," sagte Barnes in ungemein freundlichem und herablassendem Tone, denn er glaubte wirklich, der Himmel habe ihn zu etwas Besserem geschaffen, als der Oberst war.

„Und ich freue mich auch,“ fuhr der Oberst fort, „daß Sie und mein Sohn so gute Freunde sind.“

„Freunde! Das wollte ich meinen. Es wäre ja unnatürlich, wenn so nahe Verwandte etwas Anderes wären, als gute Freunde.“

„Sie sind gastfreundlich gegen ihn gewesen und Lady Clara sehr gütig, und er hat mir in seinen Briefen von Ihrer Freundlichkeit erzählt. Der Claret ist wirklich gar nicht schlecht. Ich möchte wissen, wo Clive ihn her hat.“

„Sie sprachen vorhin von dem Indigo, Oberst,“ schob Barnes hier ein. „Unser Haus hat in diesem Artikel allerdings noch sehr wenig gemacht, doch glaube ich, daß unser Credit fast eben so gut ist als Battie's und Jolly's, und wenn —“

Aber der Oberst hört nicht, denn er ist tief in Gedanken versunken.

„Clive bekommt ein hübsches Sümmchen, wenn ich sterbe,“ hebt Clive's Vater wieder an.

„Aber Sie sind ja ein ganz gesunder frischer Mann — auf mein Wort, ein wirklich junger Mann, und können noch einmal heirathen, Oberst,“ entgegnet der Neffe schmeichelnd.

„Das werde ich niemals thun,“ entgegnet der Oberst. „Ehe noch viele Jahre gewesen sind, werde ich siebenzig Jahre alt sein, Barnes.“

„Was will dies sagen? Gar Nichts. Da haben wir

Titus, meinen Nachbar, in der Provinz — wann werden Sie denn einmal Newcome besuchen? — der heirathete ein ganz verteufelt hübsches Mädchen, noch dazu von sehr guter Familie, Miß Burgeon, und er sieht wenigstens zwanzig Jahre älter aus als Sie. Warum wollen Sie es nicht eben so machen?"

„Weil ich lieber ledig bleiben und durch meinen Tod Clive zum reichen Manne machen will. Schauen Sie, Barnes, Sie kennen wohl den Werth unserer Bankactien?"

„Ja wohl weiß ich es; sie steigen und fallen allerdings, aber natürlich weiß ich, zu welchem Cours sie vorige Woche verkauft worden sind," sagte Barnes.

„Gesetzt nun, ich verkaufte jetzt. Ich glaube, ich habe sechs Laks im Vermögen. Von meinem armen Vater erbte ich ziemlich zwei. Schon vorher und dann auch später legte ich mein Geld in diesem Geschäfte an und könnte morgen meine Papiere ganz gut für sechzigtausend Pfund verkaufen."

„Eine hübsche Summe Geld, Oberst," sagte Barnes.

„Auch habe ich jährlich tausend Pfund Pension."

„Mein lieber Oberst, Sie sind ein Kapitalist, das wissen wir wohl," bemerkt Sir Barnes.

„Und zweihundert Pfund jährlich brauche ich kaum für mich selbst," fährt der Kapitalist fort, indem er in das Feuer schaut und mit dem Gelde in seinen Taschen klimpert. „Hundert Pfund jährlich für ein Pferd, hundert Pfund

jährlich als Taschengeld, denn Sie wissen doch wohl, daß Clive mir ein Schlafzimmer und freien Tisch geben wird."

„Na, wenn es Ihr Sohun nicht thut, so wird es Ih Neffe thun, mein lieber Oberst!" sagte der leutselige Barnes mit sanftem Lächeln.

„Ich kann dem Knaben eine hübsche Aussteuer geben, sehen Sie," hebt Thomas Newcome wieder an.

„Sie können ihm in der That eine hübsche Aussteuer geben und ihm, wenn Sie sterben, ein schönes Vermögen hinterlassen," sagt der Neffe in anerkennendem, ermuthigendem Tone, und gerade als ob er sagte: Zwölf mal zwölf sind hundertundvierundvierzig, und Sie haben Sir Barnes Newcome's Autorität, dies zu sagen.

„Nicht wenn ich sterbe, Barnes," fährt der Onkel fort, „ich gebe ihm jeden Schilling, den ich in meinem Vermögen habe, schon morgen früh, wenn er sich so verheirathet, wie ich es wünsche."

„Tant mieux pour lui!" ruft der Neffe, und dachte bei sich selbst: Lady Clara muß diesen Clive sofort zu Tische einladen. Verwünscht wäre der Kerl! Ich hasse ihn, habe ihn stets gehaßt, aber was für ein Glück hat er!

„Ein Mann mit diesem Vermögen kann Anspruch auf eine gute Frau machen, wie die Franzosen sagen, nicht wahr, Barnes?" fragt der Oberst, indem er seinem Neffen begierig in's Gesicht schaut.

Dieses Gesicht strahlte von edelmüthigem Enthusias-

mus. „Auf jede Frau in irgend einem Stande — auf die Tochter eines Edelmannes, mein werther Herr!“ ruft Sir Barnes.

„Ich wünsche, daß er Ihre Schwester heirathet; ich wünsche meine liebe Ethel für ihn, Barnes,“ ruft Thomas Newcome mit zitternder Stimme und blinzelnden Augen. „Das war die Hoffnung, die ich immer hatte, bis meine Unterredung mit Ihrem armen Vater ihr ein Ende machte. Ihre Schwester war damals mit Lord Kew verlobt und meine Wünsche natürlich unmöglich. Der arme Knabe ist sehr niedergeschlagen und sein ganzes Herz auf ihren Besitz gerichtet. Sie ist ihm nicht gleichgültig, sie kann es nicht sein. Ich bin überzeugt, daß sie es nicht sein würde, wenn Ihre Familie ihn im Mindesten ermuthigte. Kann wohl eins von diesen beiden jungen Leuten eine bessere Aussicht auf Glück in diesem Leben haben? Es ist Jugend da, gegenseitige Zuneigung, Geld genug — auf welchem letzteren blos ein alter Drache sitzt, der ihm aber nicht sehr in den Weg kommen wird. Legen Sie ein gutes Wort mit ein, Barnes, und lassen Sie die jungen Leute zusammenkommen, und auf mein Wort, der Rest meiner Tage wird ein ungetrübt glücklicher, wenn ich meine Mahlzeit an dem Tische dieses jungen Paares essen kann.“

Während der arme Oberst diese Ansprache hielt, hatte Barnes Zeit, sich auf seine Antwort gefaßt zu machen,

welche wir, da wir in unserer Eigenschaft als Historiker das Recht haben, die Beweggründe der Personen eben so gut aus auseinander zu setzen, als ihre Reden und Thaten zu berichten, ungefähr auf folgende Weise ausdeuten:

„Verwünscht wäre der junge Bettler!“ denkt Barnes. „Er wird ungefähr drei= bis viertausend Pfund jährlich haben; verwünscht wäre er, aber es ist eine hübsche Summe Geldes. Was für ein Narr sein Vater doch ist, ihm das Geld schon jetzt zu geben! Ob es denn wirklich sein Ernst ist? Ja, ja, denn er war ja stets halb verrückt — dieser Oberst. Highgate schien großes Gefallen an ihr zu finden und trieb sich lange in unserem Hause herum. Farintosh hat sich noch nicht weiter genähert, und es ist möglich, daß Keiner von Beiden ihr einen Antrag macht. Meine Großmutter, glaube ich, wird Nichts davon hören wollen, daß das Mädchen sich unter ihrem Stande verheirathe, was auf diese Weise allerdings geschehen würde, aber gleichwohl ist es Schade, viertausend Pfund jährlich wegzuwerfen.“

Alle diese natürlichen Berechnungen durchzuckten rasch Barnes Newcomes' Gehirn, als sein Onkel von der entgegengesetzten Seite des Kamins ihn auf die obige Weise anredete.

„Mein lieber Oberst,“ sagte Barnes, „mein guter, lieber Oberst, ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß Ihr Antrag uns eben so sehr schmeichelt, als Ihre

Großmuth mich überrascht. Niemals habe ich so Etwas gehört. Könnte ich meinen eigenen Wünschen folgen, so würde ich sofort — gestatten Sie mir, es zu sagen, aus reiner Bewunderung Ihres edlen Charakters — zu Ihrem Antrage von ganzem Herzen Ja sagen. Aber ach, diese Macht habe ich nicht."

„Ist — ist sie denn schon versprochen?" fragt der Oberst, indem er eben so verstört und wehmüthig aussieht, wie Clive selbst, als Ethel mit ihm gesprochen hatte.

„Nein — ich kann nicht sagen versprochen — obschon ein Mann von höchstem Range ihr die unverkennbarsten Aufmerksamkeiten erwiesen hat. Meine Schwester aber hat sich gewissermaßen unserer Familie und meinem Einflusse, als des Hauptes derselben, entzogen — einem Einflusse, den ich sehr gern zu Ihren Gunsten ausgeübt haben würde. Meine Großmutter, Lady Kew, hat sie adoptirt und geht, wie ich glaube, mit der Absicht um, Ethel einen größeren Theil ihres Vermögens unter gewissen Bedingungen zu vermachen, und erwartet natürlich den — den Gehorsam u. s. w., der in solchen Fällen gewöhnlich ist. Apropos, Oberst, weiß denn Ihr junger Freier, daß sein Papa für ihn das Wort ergriffen hat?"

Der Oberst sagte Nein, und Barnes lobte die Vorsicht, welche sein Onkel hierbei entfaltete. Es wäre sehr räthlich für die Interessen des jungen Mannes (welche Sir Barnes sehr am Herzen lagen), wenn Clive Newcome

nicht selbst in der Sache Schritte thäte oder bei Lady Kew erschiene — Barnes wollte zur rechten Zeit die Sache in die Hand nehmen, und der Oberst könnte überzeugt sein, daß er sie auf das Eifrigste und Gewissenhafteste betreiben würde."

Als das Gespräch so weit gediehen war, kam Clive nach Hause, und Barnes begrüßte ihn auf das Freundlichste. Er und der Oberst, meinte er, hätten ihre Geldgeschäfte besprochen, und ihre Unterredung sei für beide Theile ganz zufriedenstellend ausgefallen.

Da Barnes Newcome ein so außerordentliches Interesse für seinen Vetter und Onkel an den Tag legte, so ist es sonderbar, daß er ihnen nicht sagte, daß Lady Kew und Miß Ethel Newcome sich in diesem Augenblicke kaum eine halbe Stunde in dem Hause der alten Lady in Queenstreet befanden. So lange Clive's Diener dabei stand, gab daher Barnes seinem Kutscher nicht Befehl, nach Queenstreet zu fahren, sondern sagte ihm dies erst, als sie schon in Bondstreet waren.

Als er Lady Kew's Haus betrat, fragte er natürlich sofort nach seiner Schwester und theilte ihr das edelmüthige Anerbieten mit, welches der gute Oberst gemacht hatte.

Lady Kew war in London und auch nicht in London. Sie befand sich blos auf der Durchreise, nachdem sie eine Reihe Besuche im Norden gemacht, um eine andere Reihe Besuche anderwärts abzustatten. Die Besitzerin des Hauses

saß bei einem Nachtlichte und einer verstohlenen Theekanne in einem Hinterzimmer. Ein einsamer Hausmann und die zwei Diener, welche speziell um Lady Kew's Person beschäftigt waren, machten das ganze Personal aus. Mit Einem Worte, die Lady war nicht in London, und deshalb geschah es auch ohne Zweifel, daß Barnes Newcome Nichts von ihrer Anwesenheit erwähnte.

Sechstes Kapitel.

Familiengeheimnisse.

Die über die verstohlene Theekanne gebeugte Gestalt schaute Barnes bei seinem Eintreten grimmig an, und eine alte Stimme sagte: „Oho, bist Du es?“

„Ich habe die Noten mitgebracht,“ sagte Barnes, indem er eine Anzahl dieser Documente aus seiner Brieftasche nahm. „Ich konnte nicht eher kommen, denn ich habe bis jetzt mit Bankgeschäften zu thun gehabt.“

„Das glaube ich! Du riechst nach Tabak wie ein Courier.“

„Es war ein fremder Capitalist, welcher rauchte. Diese Leute rauchen einmal. Ich für meinen Theil habe nicht geraucht.“

„Ich sehe nicht ein, warum Du nicht rauchen solltest, wenn Du einmal Geschmack daran findest. Aus mir bringst Du doch Nichts heraus, Du magst nun rauchen

oder nicht. Wie befindet sich Clara? Ist sie mit den Kindern auf's Land gezogen? Newcome wäre der beste Ort für sie."

„Doktor Bambury meint, sie könne unter vierzehn Tagen noch nicht fort. Der Knabe hat ein wenig —"

„Ein wenig dummes Zeug! Ich sage Dir, sie will nur nicht gern fort und läßt sich deshalb von diesem Narren, dem Bambury, rathen, daß sie nicht fortgehen soll. Ich sage Dir, schicke sie nach Newcome. Die Luft ist dort gut für sie."

„In dieser verwünschten, räucherigen Stadt, meine liebe Lady Kew?"

„Und lade Deine Mutter und kleinen Geschwister ein, daß sie das Weihnachtsfest dort zubringen. Die Art und Weise, auf welche Du sie vernachlässigst, ist wirklich eine schändliche, Barnes."

„Auf mein Wort, ich habe mir vorgenommen, meine Angelegenheiten ohne Ihren Beistand zu besorgen, Mylady," ruft Barnes aufspringend; „und ich bin nicht so spät in der Nacht hierher gekommen, um —"

„Um guten Rath zu hören. Ich habe Dich aber rufen lassen, um Dir ihn zu geben. Als ich Dir schrieb, daß Du mir das Geld bringen solltest, war dies blos ein Vorwand, denn Barkins hätte es heute früh aus der City holen können. Ich wünsche, daß Du Clara und die Kinder nach Newcome schickst. Das muß geschehen.

Deshalb habe ich Dich rufen lassen, um Dir es zu sagen. Habt Ihr Euch wieder so viel wie gewöhnlich gezankt?"

„Ziemlich so viel wie gewöhnlich," sagte Barnes, auf seinem Hute trommelnd.

„Trommle doch nicht so, es greift meine alten Nerven an. Als Du Clara bekamst, war sie ein so wohlerzogenes Mädchen, als es irgend eines in London geben konnte."

Sir Barnes antwortete durch einen Seufzer.

„Sie war so sanft und vernünftig, wie ein gutmüthiges Mädchen nur sein konnte. Ein wenig einfältig, aber Ihr Männer nehmt gern einfältige Puppen zu Frauen, und nun hast Du sie in drei Jahren gänzlich verdorben. Sie ist widerspenstig, sie ist hinterlistig, sie geräth in Wuth, sie setzt sich gegen Dich zur Wehr und prügelt Dich. Hihihi, das kommt davon, daß Du sie zuerst geschlagen hast."

„Ich bin nicht hierher gekommen, um so Etwas zu hören," sagte Barnes, bleich vor Wuth.

„Du hast sie aber geschlagen, das weißt Du, Sir Barnes Newcome. Sie kam voriges Jahr in der Nacht, wo Du es gethan hattest, zu mir; Du weißt, daß sie bei mir gewesen ist."

„Aber wissen Sie auch, auf welche Weise ich gereizt worden war?" kreischte Barnes.

„Gereizt oder nicht gereizt, das ist einerlei. Von

diesem Augenblicke an aber hat sie Dich geschlagen. Du Narr, wie konntest Du ihr einen Brief schreiben und so um Verzeihung bitten! Wenn ich ein Mann gewesen wäre, so hätte ich eher mein Weib erwürgt, anstatt mich so vor ihr zu demüthigen. Sie wird Dir diesen Schlag niemals verzeihen."

„Ich war wie wahnsinnig, als ich es that, und sie hatte mich dazu gereizt," sagte Barnes. „Sie besitzt die Wuth eines Teufels, aber auch den Scharfsinn eines solchen. In zwei Jahren ist eine vollständige Veränderung mit ihr vorgegangen. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn ich mit einem Messer auf sie losgegangen wäre. Aber Ihnen kommt es nicht zu, Mylady, mir wegen Clara Vorwürfe zu machen, denn Sie haben sie mir erst ausgesucht."

„Und nachdem sie gefunden war, haben Sie sie verzogen, Sir. Sie erzählte mir einen Theil ihrer Geschichte, als sie in jener Nacht zu mir kam. Ich weiß, daß es wahr ist, Barnes. Sie haben sie fürchterlich behandelt."

„Ich weiß, daß sie mir das Leben verbittert, und es läßt sich nicht ändern," sagte Barnes, indem er einen Fluch zwischen den Zähnen hindurch murmelte. „Wohlan, Nichts weiter davon. Was macht Ethel? Sie ist wohl nach ihrer Reise schon zu Bett gegangen? Was glauben

Sie wohl, was ich für sie mitgebracht habe? Einen Heirathsantrag."

„Bon Dieu! Du willst doch nicht etwa sagen, Charles Belsize habe es ernst gemeint?" ruft die alte Witwe; „ich dachte immer, es wäre ein —"

„Von Lord Highgate ist der Antrag nicht, Madame," entgegnete Sir Barnes düster. „Es ist schon einige Zeit her, seitdem ich weiß, daß es nicht sein Ernst war, und er weiß, daß ich ihm nicht geneigt bin."

„Aber, mein Himmel, Du hast Dich doch nicht etwa mit ihm geschlagen? Das wäre gerade so Etwas, um den Leuten zu reden zu geben," sagte die alte Lady mit einiger Besorgniß.

„Nein," antwortete Barnes. „Er weiß recht wohl, daß kein offener Bruch stattfinden kann. Wir hatten neulich bei einem Diner, welches er in seinem eigenen Hause gab, einen kleinen Wortwechsel. Oberst Newcome und der junge Bettler Clive und der Narr Mr. Hobson waren dort. Lord Highgate war über alle Begriffe unverschämt. Er sagte mir, ich wagte nicht, mich mit ihm zu zanken, weil er ein Conto in unserm Hause hätte. Ich hätte ihn lieber massacrirt! Sie hat ihm gesagt, daß ich sie geschlagen hätte — er sagt, er werde es in meinen Clubbs erzählen und droht mir mit persönlicher Gewaltthätigkeit, wenn ich es wieder thue. O, Lady Kew, ich bin vor diesem Manne und diesem Weibe meines Lebens

nicht mehr sicher!" rief der arme Barnes in wilder Angst und Verzweiflung.

„Sich schlagen ist Jack Belsize's Geschäft, mein lieber Barnes, Dein Geschäft ist die Bank," sagte die alte Lady. „Da der alte Lord Highgate einmal sterben sollte und sein ältester Sohn auch, so ist es allerdings sehr Schade, daß sie nicht ein paar Jahre eher gestorben waren und die arme Clara und Charles zusammenkommen ließen. Du hättest eine Frau von ernsthafter Gemüthsart heirathen sollen, meine Tochter Walham würde Dir eine ausgesucht haben. Frank und seine Frau leben, wie ich höre, recht gut mit einander; ihre Schwiegermutter regiert die ganze Familie. Sie haben das Theater wieder in eine Kapelle verwandelt, und sechs kleine Pferdejungen fungiren als Ministranten, und an Feiertagen spielen Frank und der Vicar von Kewbury mit ihnen Ball. Doch da fällt mir ein, warum soll denn Clara nicht nach Kewbury gehen?"

„Sie und ihre Schwester haben sich eben wegen der Angelegenheit mit Lord Highgate gezankt. Vor einiger Zeit hatten sie einen Wortwechsel darüber, und als ich Kew sagte, daß man zu geschehenen Dingen das Beste reden müsse, daß Highgate sehr freundlich gegen Ethel sei und daß ich ein so gutes Conto, wie das seine, nicht gern einbüßen möchte, war Kew sehr unverschämt gegen mich; seine Handlungsweise war schäbig, ganz schäbig, und Sie

können überzeugt sein, daß ich, wenn wir nicht Verwandte gewesen wären, sofort zur —“

Hier ward das Gespräch zwischen Barnes und der Lady durch das Erscheinen von Miß Ethel Newcome unterbrochen, welche mit einer Kerze in der Hand und in einen Shawl gehüllt aus den obern Regionen herab kam.

„Wie geht es Dir, Barnes? Was macht Clara? Ich wünsche sehr, meinen kleinen Neffen zu sehen. Ist er auch so, wie sein hübscher Papa?“ ruft die junge Dame, indem sie ihrem Bruder die schöne Wange bietet.

„Schottland ist unserer Rose von Newcome gut bekommen,“ sagte Barnes galant. „Meine liebe Ethel, ich sah Dich niemals in größerer Schönheit.“

„Bei dem Scheine eines einzigen Nachtlichtes! Wie würde ich erst sehen, wenn das ganze Zimmer erleuchtet wäre! Du würdest dann sehen, daß mein Gesicht mit lauter Runzeln bedeckt und ganz blaß und abgezehrt ist, wovon bloß diese schottische Reise die Schuld trägt. O, welch eine Zeit haben wir zugebracht, nicht wahr, Großmama? Ich wünsche niemals wieder ein großes Schloß zu besuchen; vor allen Dingen wünsche ich nie in ein kleines Jagdschloß zu gehen. Schottland kann für Männer ganz gut sein, aber für Frauen ganz gewiß nicht, und ich bitte um die Erlaubniß, nach Paris gehen zu dürfen, sobald wieder einmal die Rede von einer schottischen Expedition ist. Lieber will ich in einer Pensionsschule

auf den elysäischen Feldern zubringen, als in dem schönsten Schlosse in den Hochlanden. Hätte ich nicht mit Fanny Follington einen kleinen Zank gehabt, so glaube ich, ich wäre in diesem Glen Shorthorn vor Langeweile gestorben. Hast Du schon meinen lieben, lieben Onkel, den Obersten, gesehen? Wann ist er angekommen?"

„Ist er da? Weshalb ist er denn gekommen?" fragte Lady Kew.

„Ob er da ist? Schau' doch her, Großmama. Hast Du je einen so herrlichen Shawl gesehen? Ich fand ihn in einem Packet auf meinem Zimmer."

„Ja, der ist wirklich sehr schön," sagte die alte Witwe, indem sie ihre alte Nase auf das Gewebe herabneigte. „Dein Oberst ist wirklich ein galanter Mann, das muß man ihm lassen, und er ist in dieser Beziehung der übrigen Familie nicht nachgeartet. Hm, hm, wird er denn bald wieder fortgehen?"

„Er hat sich ein hübsches Vermögen erworben, wenigstens für einen Mann von seinem Stande," sagte Sir Barnes. „Er hat wenigstens seine sechszigtausend Pfund."

„Ist das viel?" frug Ethel.

„In England und bei unserem Zinsfuße allerdings nicht, aber sein Geld ist in Indien, wo er ungeheure Procente dafür bekommt. Sein Einkommen muß wenigstens fünf- bis sechs tausend Pfund jährlich betragen," sagte Barnes, sich zu Lady Kew wendend.

„Zu meiner Zeit bewegten sich einige Indier in der Gesellschaft," sagte Lady Kew nachdenklich. „Mein Vater erzählte mir oft von Barwell und seinem Hause in St. James Square. Es war eine sehr langweilige, alberne Geschichte. Der junge Mann, der Maler, wird nun wohl seine Farbentöpfe ruhen lassen und sich als Gentleman etabliren. Ich glaube, sie waren früher sehr arm, sonst würde sein Vater ihn nicht ein solches Handwerk haben lernen lassen. Barnes, warum nahmst Du ihn nicht mit in Dein Bankgeschäft und erspartest ihm diese Demüthigung?"

„Demüthigung? Er ist ja ganz stolz darauf; mein Onkel ist so stolz, wie ein Plantagenet, obschon er so bescheiden ist wie ein — wie denn gleich — gieb mir doch ein Gleichniß an die Hand, Barnes. Weißt Du, weshalb ich mich mit Fanny Follington zankte? Sie sagte, wir stammten eigentlich nicht von dem königlichen Leibbarbier ab und lachte über die Schlacht bei Bosworth. Sie sagte, unser Urgroßvater sei ein Weber gewesen. War er wirklich ein Weber?"

„Woher soll ich das wissen? Und was käme weiter darauf an, mein Kind? Mit Ausnahme der Gaunts, der Howards und einiger anderer Familien giebt es fast in ganz England kein wirklich adeliges Blut. Du kannst von Glück sagen, daß Du Etwas von dem meinigen besitzest. Der Urgroßvater meines armen Lord Kew war

Apotheker in Hampton Court und gründete die Familie dadurch, daß er der Königin Karoline eine Dosis Rhabarber gab. Man kann als Regel annehmen, daß Niemand eigentlich von guter Familie ist. War nicht dieser junge Mann, der Sohn des Obersten, voriges Jahr in mehreren Gesellschaften? Wie kam er nur in die Gesellschaft? Wo begegneten wir ihm nur? Ach richtig, in Baden, als Barnes auf Freiers Füßen ging und mein Enkel — ja, mein Enkel so nichtswürdig handelte."

Hier begann sie zu husten und so zu zittern, daß ihr alter Stock unter ihrer Hand zitterte.

„Klingle doch einmal der Roß. Liebe Roß, ich will zu Bett gehen. Gehe Du auch zu Bett, Ethel, Du bist heute nun weit genug gereis't."

„Das Gedächtniß scheint ihr ein wenig untreu zu werden," flüsterte Ethel ihrem Bruder zu; „oder es fällt ihr blos das ein, was sie wünscht. Siehst Du nicht, daß sie bedeutend älter geworden ist?"

„Ich werde morgen wieder zu ihr kommen, ich habe Geschäfte mit ihr," sagte Barnes.

„Gute Nacht, empfiehl mich Clara und küsse die Kleinen in meinem Namen. Hast Du gethan, was Du mir versprachst, Barnes?"

„Was denn?"

„Freundlich — recht freundlich mit Clara zu sein.

Sage ihr nichts Grausames. Sie besitzt einen hohen Geist und fühlt es, wenn sie auch nichts sagt."

„Wirklich, sie sagt nichts?" entgegnete Barnes grimmig.

„Ach Barnes, sei freundlich mit ihr. So selten ich Euch auch beisammen sehe, so bemerkte ich doch, als ich im Frühlinge bei Euch war, daß Du unfreundlich warst, obschon sie sich zwang, zu lachen, wenn sie von Deinem Benehmen gegen sie sprach. Sei freundlich mit ihr. Ich bin überzeugt, es ist am besten, Barnes, besser als aller Witz in der Welt. Sieh' doch die Großmama an, wie witzig sie war und ist, welch' einen Ruf sie hatte, wie die Leute sich vor ihr fürchteten, und sieh' sie nun an — wie sie allein dasteht."

„Ich werde morgen früh ganz allein mit ihr sprechen, liebe Schwester," sagt Barnes, indem er mit seiner kleinen behandschuhten Hand winkt. „Adieu, adieu," und damit rasselte er wieder davon.

Während Ethel Newcome sich unter dem Dache ihres Bruders befunden, wo ich und Freund Clive und eine Menge Anderer auf das Brillanteste bewirthet wurden, hatten Zwistigkeiten und die kränkendsten Auftritte stattgefunden, deren unglückliche Theilnehmer vor der Welt mit lächelnden Gesichtern erschienen, sobald das Fest beendet war, ihren Kampf wieder begannen und hitziger fortführten als zuvor.

Am nächsten Morgen, als Barnes seine Mutter zu besuchen kam, war Miß Newcome ausgegangen, um ihre Schwägerin zu besuchen, bei welcher sie, wie Lady Kew sagte, den Vormittag zubringen wollte.

Barnes und Lady Kew hatten daher ein ununterbrochenes tête-à-tête, in welchem der Erstere die alte Dame von dem Antrage in Kenntniß setzte, welchen Obrest Newcome ihm am vorigen Abende gemacht.

Lady Kew meinte, sie sei neugierig, wie weit die Unverschämtheit der Welt noch gehen werde. Ein Maler hielt um Ethel an. Es sei gar nicht unwahrscheinlich, daß nächstens ein ähnlicher Antrag von einem ihrer Lakaien ausginge, und Barnes sich auch dazu hergäbe, die Botschaft auszurichten.

„Also der Vater machte einen Heirathsantrag für diesen jungen Maler?“ sagte sie, „und Du befahlst ihm nicht, sofort das Zimmer zu verlassen?“

Barnes lächelte. „Der Oberst ist einer meiner Constituenten. Es wäre sehr unpolitisch von mir, wenn ich der Bankgesellschaft von Bundelkund befehlen wollte, ihr eigenes Zimmer zu verlassen.“

„Du hast doch Ethel selbst noch nichts von dieser hübschen Neuigkeit mitgetheilt?“

„O bewahre. Ich habe auch dem Obersten nicht gesagt, daß Ethel in London sei. Er glaubt, sie sei in diesem Augenblicke mit Ihnen in Schottland.“

„Ich wollte, der Oberst wäre in Calcutta und sein Sohn mit ihm. Ich wollte, er wäre in dem Ganges. Ich wollte, er läge unter dem Wagen des Dschaggernaut," rief die alte Dame. „Wie viel Geld hat denn der erbärmliche Mensch eigentlich? Wenn er für die Bank von Wichtigkeit ist, so mußt Du Dich natürlich auf gutem Fuße mit ihm halten. Fünf tausend Pfund jährlich hat er und will dieses ganze Vermögen seinem Sohne überlassen? Er muß verrückt im Kopfe sein. Es giebt aber nichts, was diese Leute nicht thun, und kein Opfer, welches sie nicht bringen, um nur mit guten Familien in Verbindung zu kommen. Natürlich mußt Du mit ihm und seiner Bank auf gutem Fuße bleiben. Aber Ethel dürfen wir von dieser Sache nichts sagen und uns vielmehr so rasch als möglich zur Stadt hinauspacken. Warte einmal. Nächsten Sonnabend gehen wir nach Drummington. Heute haben wir Dienstag, Berkens, Ihr werdet die Läden der Vorderzimmer geschlossen halten und nicht vergessen, daß wir nicht zu Hause sind, ausgenommen im Fall Lady Glenlivat oder Lord Farintosh kommen sollten."

„Glauben Sie, daß Farintosh — daß Farintosh kommen wird?" fragte Sir Barnes schüchtern.

„Er wird hier durchkommen, wenn er nach Newmarket geht. Er war an zwei oder drei Orten in Schottland, wo wir auch waren," entgegnete die alte Dame mit sich stets gleichbleibender Würde. „Seine arme Mutter

wünscht, daß er auf das Junggesellenleben endlich einmal verzichten möge — sie hat auch Grund dazu, denn Ihr jungen Leute seid furchtbar ausschweifend. Roßmont ist ein wahrhaft königlicher Ort. Sein Haus in Norfolk ist nicht geringer. Ein junger Mann von diesem Stande muß heirathen und auf seinen Besitzungen leben und seinen Unterthanen mit einem guten Beispiele vorangehen, anstatt in Paris und Wien seine Zeit unter der anstößigsten Gesellschaft zu vergeuden."

„Reis't er denn auch nach Drummington?" fragte der Enkel.

„Ich glaube, er ist eingeladen worden. Wir werden für den November nach Paris gehen und wahrscheinlich wird er auch dort sein," antwortete die alte Lady. „Er scheint des ausschweifenden Lebens, welches er geführt hat, müde zu sein und wir wollen hoffen, daß er sich bessere und eine tugendhafte, wohlerzogene junge Gattin finde, die ihn auf dem rechten Wege erhält."

In diesem Augenblicke wird der Arzt der Lady angemeldet; ihr Banquier und Enkel empfiehlt sich.

Sir Barnes ging mit seinem Regenschirme in die City, las seine Briefe, besprach sich mit seinen Compagnons und Buchhaltern und war eine Zeitlang nicht der erbitterte Ehemann oder der liebreiche Bruder oder der liebenswürdige Enkel, sondern bloß der schlaue, geschäftskundige Banquier. Gleich darauf hatte er Veranlassung, auf die

Börse oder wo anders hin zu gehen, um sich mit einigen Capitalisten zu besprechen, und in Cornhill begegnete er seinem Onkel, Oberst Newcome, der mit einem Reitknechte hinter sich nach dem India House eilte.

Der Oberst springt vom Pferde und grüßt ihn auf die freundlichste Weise.

„Haben Sie vielleicht Neuigkeiten für mich, Barnes?“ frug der Oberst.

„Die Nachrichten von Calcutta sind gut. Die Baumwolle ist bewundernswürdig gerathen. Mr. Briggs von unserem Hause, der sich auf Baumwolle so gut versteht, als irgend Einer in England, sagt —“

„Es ist nicht die Baumwolle, mein lieber Sir Barnes,“ sagte der Oberst.

„Die Papiere sind vollkommen gut und es hat durchaus keine Schwierigkeit damit. Unser Haus wird eine halbe Million davon nehmen, wenn —“

„Sie reden von Papieren und ich denke an den armen Clive,“ unterbricht ihn der Oberst. „Ich wünschte, Sie könnten mir gute Nachrichten für ihn mittheilen, Barnes.“

„Ich wünsche das selbst und hoffe auch zuversichtlich, daß ich es später einmal können werde. Sie wissen, daß ich Ihrem Sohne das Beste wünsche,“ entgegnete Barnes galant. „Ist es nicht merkwürdig, daß wir hier in Cornhill stehen und so sentimentale Gespräche führen? Aber Ethel, wie ich Ihnen schon sagte, ist in den Händen

höherer Mächte und wir müssen vor allen Dingen Lady Kew zu gewinnen suchen. Sie hat sich stets sehr anerkennend über Clive ausgesprochen."

„Wäre es nicht am besten, wenn ich selbst zu ihr ginge?" fragte der Oberst.

„Nach dem Norden, mein werther Herr? Sie ist — sie ist — sie reis't umher. Ich glaube, Sie werden am besten thun, wenn Sie sich auf mich verlassen. Guten Morgen. In der City, wissen Sie, lieber Oberst, haben wir keine Herzen; seien Sie aber überzeugt, daß Sie von mir hören werden, sobald Lady Kew und Ethel nach London kommen."

Und der Banquier eilte davon, indem er seinem Onkel die Fingerspitzen reichte und den guten Obersten ganz verwundert über seine Angaben stehen ließ. Das Wahre an der Sache nämlich ist, daß dem Obersten Lady Kew's Gegenwart in London recht wohl bekannt war, weil er von diesem Umstande auf die einfachste Weise von der Welt in Kenntniß gesetzt worden, nämlich durch einen Brief von Miß Ethel, welchen er jetzt in der Tasche hatte, während er mit dem Chef des Hauses Gebrüder Hobson sprach.

„Mein lieber Onkel (lautete der Brief), wie sehr werde ich mich freuen, Sie zu sehen. Wie soll ich Ihnen für den schönen Shawl danken und daß Sie sich meiner so freundlich erinnert haben? Ich fand Ihr Geschenk

gestern Abend, als wir aus dem Norden hier wieder anlangten. Wir sind bloß auf kurze Zeit hier und empfangen in Queen-Street Niemand weiter als Barnes, der eben in Geschäften dagewesen ist, und dieser zählt nicht, verstehen Sie. Ich werde morgen Clara besuchen und sie bitten, mich zu ihrer schönen Freundin, Mrß. Pendennis, zu führen. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn Sie vielleicht gegen zwei Uhr Mrß. Pendennis zufällig einen Besuch abstatteten. Gute Nacht. Ich danke Ihnen tausend Mal und bin stets Ihre Sie liebende

„Ethel."

(„Queen-Street, Dienstag Nacht, zwölf Uhr.")

Dieses Briefchen ward Oberst Newcome beim Frühstück überreicht und unterdrückte den Ausruf von Verwunderung, der sich ihm schon auf die Lippen drängte, denn er mochte nicht gern Clive's Fragen veranlassen, der ihm gegenüber saß. Clive's Vater befand sich diesen ganzen Vormittag in großer Verlegenheit. „Dienstag Nacht zwölf Uhr," dachte er. „Da muß doch Barnes, nachdem er bei mir zu Tische gewesen, zu seiner Großmutter gegangen sein, und gleichwohl sagte er mir, sie sei nicht in London und sagte dies eben jetzt wieder, als wir uns in der City trafen, (der Oberst ritt in diesem Augenblicke auf Richmond zu). Welchen Grund hatte der junge Mann, mir diese Lügen zu sagen? Es ist wohl möglich, daß

Lady Kew für mich nicht zu Hause zu sein wünscht, aber braucht wohl Barnes Newcome Unwahrheiten zu sagen, um mich irre zu leiten? Dieser Mensch ging schmunzelnd fort und warf mir noch Kußhändchen zu, während er so eben eine Lüge ausgesprochen. Das ist ein niedlicher Halunke! Er verdiente, daß man ihm eine Lection mit der Reitpeitsche gäbe. Und wenn man bedenkt, daß ein Newcome so etwas an seinem eigenen Fleisch und Blut thut. So ein junger Judas!"

Sehr niedergeschlagen und verblüfft ritt der Oberst weiter nach Richmond, wo er zufällig Mrß. Pendennis einen Besuch abstattete.

Es war gerade keine vorsätzliche Lüge, welche Barnes gesagt hatte. Da Lady Kew erklärt hatte, sie sei nicht in London, so glaubte sich ihr Enkel ohne Zweifel berechtigt, dasselbe zu sagen, was jeder andere ihrer Diener gesagt haben würde. Hätte er aber bedacht, daß Ethel mit dem Shawl des Obersten auf den Schultern herunter kam und daß es möglich sei, daß sie sich bei ihrem Onkel dafür schriftlich bedankte, so würde er ganz gewiß diese unglückliche Unwahrheit nicht gesagt haben. Indessen der Banquier hatte an ganz andere Dinge zu denken, als an Ethel und ihren Shawl.

Als Thomas Newcome an der Thür des zeitweiligen Wohnsitzes von A. Pendennis Esq. in Richmond abstieg, kam eine der schönsten Jungfrauen in England mit aus-

gestreckten Armen herbeigelaufen, nannte ihn ihren lieben alten Onkel und gab ihm zwei Küsse, daß seine hagern, sonnverbrannten Wangen förmlich von Schaamröthe glühten. Ethel hing immer fest an seiner Liebe. Sie wünschte, daß dieser Mann eher als irgend ein anderer in der Welt gut von ihr denke. Wenn sie bei ihm war, so war sie das liebenswürdige, einfache und ungestüme liebende Geschöpf der alten Zeit. Sie wollte an keinen Andern denken. Herzlosigkeit, Projectmacherei, Koketterie und dergleichen verschwanden eine Weile und waren nicht vorhanden, während sie an der Seite dieses ehrlichen Mannes saß. O wie schlimm, daß wir so etwas von Ethel Newcome erzählen müssen!

„Sie bleiben doch nun immer da? Sie verlassen doch nicht wieder den Sohn, den Sie so verzogen haben, der aber doch ein guter Sohn geworden ist? In Paris bei Frau von Florac — ich weiß die ganze Geschichte von Frau von Florac sehr gut,“ sagte Miß Ethel lachend, „pflegten wir uns oft zu treffen, sowie auch zuweilen hier in London. In London aber war es anders. Sie wissen, was für eigenthümliche Begriffe manche Menschen haben, und da ich bei meiner Großmutter wohne, die gegen mich und meine Brüder sehr freundlich ist, so muß ich ihr natürlich gehorchen und ihre Freunde mehr sehen als meine eigenen. Sie liebt es sehr, sich in der Welt

zu bewegen, und ich bin meiner Pflicht nach verbunden, mit ihr zu gehen u. s. w. u. s. w.“

So plauderte die junge Dame und vertheidigte sich, während doch Niemand sie beschuldigte, und wenn man sie so ihren Widerwillen gegen diese Zerstreuungen der feinen Welt betheuern hörte, hätte man glauben sollen, sie sei ein harmloses, naives Landmädchen, welches sich bloß sehnte, wieder auf ihr Dorf zurückzukehren, ihre Kühe zu melken und an Winterabenden spinnend beim Feuer zu sitzen.

„Warum kommen Sie und verderben mir mein Alleingespräch mit meinem Onkel, Mr. Pendennis?“ ruft die junge Dame dem Herrn des Hauses zu, welcher in diesem Augenblicke eintritt. „Von allen Menschen in der Welt ist dieser der, mit dem ich am Meisten zu sprechen liebe. Sieht er nicht noch jünger aus, als da er nach Indien reis'te? Wenn Clive die hübsche kleine Miß Mackenzie heirathet, so werden Sie auch wieder heirathen, Onkel, und ich werde dann eifersüchtig auf Ihre Frau werden.“

„Sagte Barnes Ihnen, daß wir uns gestern Abend getroffen, meine Theure?“ fragte der Oberst.

„Kein Wort. Ihr Shawl und Ihr freundliches Briefchen sagten mir, daß Sie angekommen seien. Warum hat uns Barnes nichts davon gesagt? Warum machen Sie ein so ernsthaftes Gesicht?“

„Er hat ihr nicht gesagt, daß ich hier war, und will

daß ich glauben soll, sie sei abwesend," dachte Newcome und sein Gesicht veränderte sich. „Soll ich meinen Auftrag bei ihr selbst ausrichten und die Sache meines armen Knaben bei ihr führen?"

Ich weiß nicht, ob er im Begriffe stand, ihr die Bewerbung im Namen seines Sohnes vorzutragen; er sagte später selbst, er sei noch nicht mit sich einig gewesen, in diesem Augenblicke aber erschien eine Prozession von Kinderwärterinnen und Säuglingen, begleitet von den beiden Müttern, welche ihre Wunderkinder mit einander verglichen (wobei jede ihre eigene Privatmeinung hatte) — Lady Clara und meine Gattin. Die letztere schien wenigstens dieses eine Mal gnädig gegen Lady Clara Newcome und zwar aus Rücksicht auf die kindliche Gesellschaft, mit welcher sie diesen Besuch bei Mistreß Pendennis machte.

Gleich darauf ward der Imbiß aufgetragen. Der Wagen der Newcomes fuhr davon und meine Frau verzieh Ethel lächelnd das Stelldichein, welches sie in unserem Hause abzuhalten gewußt. Und als diese Damen fort waren, hielt unser guter Oberst einen Kriegsrath mit uns, seinen beiden Freunden, und sagte uns, was zwischen ihm und Barnes an diesem Morgen und am Abende vorher vorgefallen sei. Sein Anerbieten, jeden Schilling seines Vermögens dem jungen Clive zu opfern, schien ihm vollkommen einfach, obschon die Erzählung dieses

Umstandes meine Gattin fast zu Thränen rührte — er erwähnte es nur beiläufig und als eine Sache, die kaum Erwähnung, geschweige denn Lob verdiene.

Barnes' außerordentliche Angaben in Bezug auf Lady Kew's Abwesenheit verblüfften den älteren Newcome und er sprach von dem Benehmen seines Neffen mit vieler Entrüstung. Vergebens stellte ich ihm vor, daß, da die Lady als abwesend von London betrachtet zu werden wünschte, ihr Enkel verbunden gewesen sei, ihr Geheimniß zu wahren.

„Ihr Geheimniß soll er bewahren, aber nur Lügen soll er nicht sagen," rief der Oberst.

Sir Barnes' Handlungsweise war in der That nicht zu vertheidigen, obschon nicht ganz ungewöhnlich — die schlimmste Folgerung, die sich nach meiner Meinung daraus ziehen ließ, war, daß Clive's Aussichten in Bezug auf den Besitz der jungen Dame sehr dürftig waren und daß Sir Barnes Newcome seinen Onkel bei guter Laune erhalten und ihm deßhalb keine unangenehme abschlägige Antwort geben wollte.

Nun konnte aber der Oberst eine Lüge eben so wenig verzeihen, als selbst eine aussprechen. Er pflegte in der Regel Alles und Jedes zu glauben, was ihm Jemand erzählte, bis er einmal getäuscht ward, worauf er dann niemals verzieh. Und wenn sein Zorn und Mißtrauen einmal Wurzel gefaßt hatten, so wuchsen seine Vorurtheile

mit jedem Tage. Er sah dann nicht eine einzige gute Eigenschaft an seinem Gegner und haßte ihn mit täglich wachsender Bitterkeit.

Zum Unglück trat Thomas Newcome noch an demselben Abend bei seiner Rückkehr in die Stadt in Bays' Clubb, dessen Mitglied er auf unser Bitten während seines letzten Aufenthalts in England geworden, und hier traf er Barnes, der gewöhnlich auf seinem Wege aus der City hier einige Zeit zu verweilen pflegte. Barnes saß an einem Tische und schrieb und siegelte eben einen Brief, als er den Obersten eintreten sah. Er meinte, er sei am Morgen gegen seinen Onkel ein wenig unaufmerksam und kurz gewesen, und hatte vielleicht den Ausdruck der Mißbilligung auf dem Gesichte des Obersten bemerkt. Er schmunzelte daher seinen Onkel freundlich an, als Letzterer in das Clubbzimmer trat, und entschuldigte sich wegen seiner Eile, als sie sich am Morgen in der City begegnet — in der City hatten ja Alle so viel zu thun!

„Ich habe," sagte er, „soeben wegen jener Angelegenheit einen ganz rührenden Brief an Lady Kew geschrieben und hoffe zuversichtlich, daß wir in ein paar Tagen eine günstige Antwort haben werden."

„Sagten Sie nicht, die Lady sei im Norden?" sagte der Oberst trocken.

„Ja wohl — im Norden — bei Lord Walsend — dem großen Kohlenwerksbesitzer, wissen Sie."

„Und Ihre Schwester ist bei ihr?“

„Ethel ist stets bei ihr.“

„Ich hoffe, daß Sie mich ihr bestens empfehlen werden,“ sagte der Oberst.

„Ich werde den Brief aufmachen und noch eine Nachschrift hinzufügen,“ sagte Barnes.

„Verwünschter Lügner!“ rief der Oberst, der mir später die Sache erzählte, „warum wirft ihn nicht Jemand zum Fenster hinaus?“

Wenn wir in Sir Barnes Newcomes Correspondenz eingeweiht wären und einen Blick in diesen Brief an seine Großmutter werfen könnten, so würden wir darin lesen, daß er den Obersten gesprochen, dem die Bewerbung seines lieben Sohnes sehr am Herzen lag; in Gemäßheit von Lady Kew's Wunsche aber hatte Barnes standhaft behauptet, die Lady sei noch im Norden und erfreue sich der Gastfreundschaft des Lord Walsend. Ethel werde er natürlich nichts sagen, ausgenommen wenn Lady Kew es ihm erlaube, er wünsche ihr angenehme Reise nach — und sei rc. rc.

Wenn wir ihm dann folgen könnten, so würden wir sehen, wie er in sein Haus in Belgravia tritt und ein zorniges Wort seiner Gattin zuwirft, welche allein in dem dämmrigen Gesellschaftszimmer sitzt und gedankenvoll in die glimmende Asche schauet. Er fragt sie, wahrscheinlich mit einem derben Fluche, warum sie noch nicht

angekleidet ist und ob es immer ihre Absicht sei, ihre Gäste warten zu lassen. Eine Stunde später begrüßen sie lächelnd und die Dame schön geputzt mit Blumen in dem Haar, ihre ankommenden Gäste. Dann kommt das Diner und die dabei gewöhnliche Conversation. Dann entfernt sich Barnes noch in später Nacht mit der Cigarre im Munde, um zu beliebiger Stunde in sein Zimmer zurückzukehren, für sich allein zu frühstücken, nach der City zu gehen und Geld zu erwerben. Seine Kinder sieht er alle vierzehn Tage einmal und hat in derselben Zeit wenigstens einen zwölfmaligen Wortwechsel mit seiner Gattin.

Lady Clara wird von Tage zu Tage trauriger; sie sitzt öfter als je einsam am Kamin, gleichgiltig gegen die Spottreden ihres Gatten wie gegen das Geplauder ihrer Kinder. Zuweilen weint sie an der Wiege des jungen Erben. Sie ist matt und müde. Du verstehst, lieber Leser, der Mann, an den ihre Eltern sie verkauften, macht sie nicht glücklich, obschon sie mit Diamanten, zwei Equipagen, mehrern großen Lakaien, einem schönen Landhause mit herrlichen Gärten erkauft worden ist; bei Allem ist sie unglücklich — ist das möglich?

Siebentes Kapitel.

In welchem Verwandte sich entzweien.

Es war für Thomas Newcome ziemlich schwierig, vor seinem Sohne alle Kenntniß der Unterhandlung zu verbergen, in welcher er um Clive's willen begriffen war. Wenn mein Leser vielleicht auch mit Herzenstäuschungen zu kämpfen gehabt hat, so wird er wissen, daß die Freunde, welche ihm unter diesen Umständen die meiste Sympathie gewährt haben, Personen waren, die zu irgend einer Zeit ihres Lebens ähnliche traurige Erfahrungen gemacht hatten, und ich bin der Meinung, daß Oberst Newcome in seiner Jugend jenen Kampf, von welchem wir nur oberflächliche Kenntniß erlangt, nur mit äußerster Mühe überwunden, sonst würde er wegen Clive's Zustand nicht so große Besorgniß an den Tag gelegt haben.

In einem unserer letzten Kapitel beschrieben wir den ersten Anfall und Clive's mannhafte Heilung; dann hatten

wir den Rückfall des jungen Mannes zu melden und die geräuschvollen Exclamationen des Jünglings während dieses zweiten Fieberausbruches — daß sie ihn zurück rief, nachdem sie ihn fortgeschickt und einen Vorwand nach dem andern fand, um ihm zu begegnen. Weßhalb ermuthigte ihn dieses Mädchen, wie sie doch ganz gewiß that? Ich gestehe mit Mrs. Grundy und den meisten Moralisten, daß Miß Newcome's Verfahren in dieser Sache höchst tadelnswerth war; daß sie, wenn sie einmal nicht die Absicht hatte, Clive zu heirathen, ganz mit ihm hätte brechen sollen, daß eine Dame von richtigen Grundsätzen u. s. w., nachdem sie einmal einen Bewerber zurückgewiesen, sich gänzlich von ihm trennen und ihm niemals wieder die geringste Gelegenheit zu einer Hoffnung geben, oder das erloschene Feuer in dem Herzen des Unglücklichen wieder anzünden sollte.

Aber sind nicht Koketterie, Herzensgüte, Familienneigung und eine starke, sehr starke Parteilichkeit für den abgewiesenen Liebhaber ebenfalls in Anschlag zu bringen und als Entschuldigungen für ihr Benehmen gegen ihren Cousin geltend zu machen? Der am wenigsten unwürdige Theil ihres Verhaltens war, wie gewisse Kritiker sagen werden, jener Wunsch, Clive zu sehen und mit ihm in gutem Einvernehmen zu bleiben. Da sie die größte Achtung für ihn empfand, so war es auch nicht tadelnswerth, wenn sie dieselbe zeigte, und jede Anstrengung, die sie

machte, um sich den Netzen zu entreißen, welche die Welt über sie geworfen, war blos ein ganz natürliches Streben nach Freiheit.

Ihre Klugheit war ihr Unrecht und ihre Fügsamkeit ihr größtes Verbrechen. Lesen wir in der alten Kirchengeschichte nicht, wie junge Märtyrer ihren weltlich gesinnten Papa's und Mama's ungehorsam sein mußten, welche ihnen befahlen, zu schweigen und ihre gefährlichen Meinungen nicht auszusprechen, und wie diese Eltern sie einsperrten, ihnen Nichts verabreichten als Wasser und Brot und Hiebe, um sie zum Gehorsam zu zwingen? Nichtsdestoweniger aber predigten sie die Wahrheit, trotzten den vom Gesetz aufgestellten Götzen und überlieferten sich den Löwen oder den Folterknechten. Giebt es nicht auch jetzt noch heidnische Götzenbilder unter uns? Betet nicht die Welt sie an? Verfolgt sie nicht Die, welche sich weigern, vor ihnen niederzuknieen? Opfern ihnen nicht viele schüchterne Seelen und beugen nicht andere, kühnere Geister mit Wuth im Herzen ihre hartnäckigen Kniee dennoch vor ihrem Altar? Sehet, ich begann damit, daß ich die Partei der Mrs. Grundy und der Welt nahm, und mit der nächsten Drehung der Schaukel bin ich auf einmal auf Ethel's Seite und geneigt zu glauben, daß gerade der beste Theil ihres Verhaltens jene anscheinenden Fehltritte waren, die Jedermann von richtigen Grundsätzen mit Recht verdammen wird. —

Also Ethel und ihre Duenna machten nun ihre Besuchsrunde in so prachtvollen Häusern und unter so vornehmen Wirthen und Gästen, daß der gegenwärtige bescheidene Historiker ihnen nicht zu folgen wagt. Es genüge, wenn wir sagen, daß der Herzog Soundso und der Earl Soundso nach ihrer gastfreundlichen Gewohnheit einen glänzenden Kreis von Freunden in ihren Schlössern bewirtheten, deren Namen sämmtlich in der Morning Post erschienen und unter welchen sich auch die verwitwete Gräfin von Kew und Miß Newcome befanden.

Während ihrer Abwesenheit erwartete Thomas Newcome düster und mit verhaltener Wuth das Ergebniß seiner durch Barnes angeknüpften Unterhandlung. Dieser Baronet zeigte seinem Onkel einen Brief oder vielmehr ein Postscript von Lady Kew, welches wahrscheinlich von Barnes selbst dictirt worden und worin die alte Lady sagte, sie sei durch Oberst Newcome's edles Anerbieten sehr gerührt worden, und obschon sie gestehe, daß sie mit ihrer Enkelin ganz andere Absichten gehabt, so stände Miß Newcome's Wahl doch natürlich bei ihr selbst. Mittlerweile wären Lady Kew und Ethel auf mehrern Besuchen in der Provinz begriffen, und es würde vollauf Zeit sein, diesen Gegenstand wieder aufzunehmen, wenn sie zur Saison nach London zurückkehrten. Und damit nicht das Gemüth der guten Ethel nutzlos durch eine Discussion über diesen Gegenstand aufgeregt werde und der Oberst

es sich einfallen ließe, privatim an sie zu schreiben, gab Lady Kew Befehl, daß alle Briefe von London unter Couvert an sie selbst ihr nachgeschickt würden, und untersuchte sorgfältig den Inhalt jedes Packets, ehe Ethel ihren Antheil an der Correspondenz erhielt.

Thomas Newcome war der Meinung, daß es für ihn nicht angemessen sein würde, wenn er persönlich wegen der beantragten Heirath schreiben wollte. „Diese Menschen," sagte er, „glauben, sie ständen hoch über uns, und natürlich müssen die Annäherungen von unserer Seite in regelmäßiger Form geschehen und die Eltern der jungen Leute müssen für sie handeln. Clive ist ein zu ehrenwerther Mann, als daß er wünschen sollte, die Sache auf eine andere Weise zu führen. Er könnte die Macht seiner schönen Augen probiren und mit einem Mädchen, welches Nichts hat, nach Gretna Green fliehen; da die junge Dame aber reich und seine Verwandte ist, so müssen wir auf den Ehrenpunkt halten und alle Kews in der Christenheit sollen in dieser Sache nicht mehr Stolz haben als wir."

Während dieser ganzen Zeit halten wir Mr. Clive mit Fleiß im Hintergrunde. Sein Gesicht ist ein so jammervolles, daß es uns gar nicht daran liegt, es in dem Familiengemälde in den Vordergrund stellen zu wollen. Sein Fall ist ein so gewöhnlicher, daß die traurigen Symptome desselben nicht ausführlich beschrieben zu werden

brauchen. Er arbeitet grimmig an seinen Gemälden und macht fast wider seinen Willen Fortschritte in seiner Kunst.

Er schickte ein „Cavalleriegefecht" und ein Gemälde, „Sir Bryan den Templer Rebecca entführend" vorstellend, dieses Jahr zur Ausstellung, und beide Gemälde wurden auch noch in andern Journalen als der Pall Mall Gazette gelobt. Er machte sich aber aus dem Zeitungslobe so viel wie gar Nichts. Er war beinahe überrascht, als ein Händler seinen „Templer" kaufte.

Sir Barnes Newcome's Familie war während des Winters von London abwesend. Seine Mutter und seine Geschwister, seine Gattin und seine beiden Kinder waren nach Newcome gereis't, um dort das Weihnachtsfest zu feiern. Einige sechs Wochen, nachdem Ethel ihren Onkel wieder gesehen, schrieb sie ihm einen freundlichen, heitern Brief. Man hatte in dem Landhause, wo sie und Lady Kew verweilten, theatralische Vorstellungen aufgeführt, worüber sie sich in einer Menge scherzhafter Schilderungen der verschiedenen Persönlichkeiten und der Rollen, die sie gespielt, erging.

Thomas Newcome schrieb eine Antwort auf diesen freundlichen Brief seiner schönen Nichte. Clive, schrieb er, würde sich sehr freuen, sie (ihrem ausgesprochenen Wunsche zufolge) in einer ihrer Rollen zu malen; ja er würde zufrieden sein, sein ganzes Leben lang weiter Nie-

manden zu malen als sie, denn sicherlich würde er sie in ihrem sechzigsten Jahre noch eben so bewundern wie jetzt, wo sie vierzig Jahr jünger sei."

Entschlossen aber, seinem einmal beschlossenen Verfahren in Bezug auf Miß Newcome treu zu bleiben, trug er seinen Brief zu Sir Barnes und bat ihn, denselben an seine Schwester zu befördern. Sir Barnes nahm das Briefchen in Empfang und versprach, es zu besorgen.

Die Mittheilungen zwischen ihm und seinem Onkel waren sehr kurz und kalt gewesen, seitdem Ersterer jene kleinen Lügen in Bezug auf die Besuche der alten Lady Kew in London gemacht, welche der Baronet schon in der nächsten Minute, nachdem er sie ausgesprochen, vergessen hatte, während der gute Oberst sie niemals verzeihen konnte. Barnes lud seinen Onkel ein oder zwei Mal zu Tische ein, aber der Oberst war alle Mal schon versprochen. Wie sollte Barnes wissen, aus welchem Grunde sein Onkel diese Einladungen zurückwies? Ein Bürger von London, ein Banquier und ein Parlamentsmitglied hat tausend Dinge zu denken und keine Zeit, sich lange zu wundern, wenn der oder jener Freund eine Einladung zum Diner ausschlägt.

Barnes fuhr daher fort, liebreich zu schmunzeln und zu lächeln, wenn er dem Obersten begegnete, ihm die Hand zu drücken, ihm zu den letzten Nachrichten aus Indien Glück zu wünschen, ohne eine Ahnung von dem Zorne

und dem Mißtrauen zu haben, mit denen sein Onkel ihn stillschweigend betrachtete.

„Dem alten Knaben geht die Liebesgeschichte seines Sohnes im Kopfe herum,“ dachte der Baronet. „Na, da werden wir ihm bald das Herz erleichtern.“

Barnes glaubte ohne Zweifel, er führe die Sache sehr schlau und diplomatisch.

Ich hörte zu derselben Zeit eine Mittheilung von dem wackern Crackthorpe, welche, da sie das Wohlergehen meines jungen Freundes betraf, mich mit einiger Unruhe erfüllte.

„Unser Freund, der Maler, hat sich in der letzten Zeit viel in der Nähe unserer Caserne in Knightsbridge herumgetrieben und mich wegen der belle cousine auszuhorchen gesucht. Ich möchte es ihm aber nicht gern sagen, daß nach meiner Meinung es mit allen seinen Aussichten in dieser Beziehung ein Ende hat. Jene dramatischen Vorstellungen in Fallowfield haben Farintosh gänzlich bezaubert. Er war ganz außer sich, als er mir davon erzählte. Er nannte Bob Henchman einen Lügner, weil dieser eine Geschichte erzählte, die er von seinem Diener gehört, welcher sie wiederum von Miß Newcome's Zofe hatte und die wiederum eine gewisse Reise nach Brighton betraf, welche Cousin und Cousine mit einander gemacht.“

Hier zog Mr. Crackthorpe ein spaßhaftes, ungemein verschmitztes Gesicht.

„Farintosh schwur, er werde unsern Freund Clive ermorden, sobald er wieder nach London komme. Was Henchman betrifft, so gerieth dieser in eine ganz verzweifelte Lage. Er lebt vom Marquis, wissen Sie, und Farintosh's Zorn oder seine Verheirathung wird der Verlust freier Wohnung und so und so vieler guter Mahlzeiten für ihn sein."

Ich hielt es nicht für nöthig, Crackthorpe's Geschichte Clive mitzutheilen oder den Grund auseinander zu setzen, aus welchem Lord Farintosh den jungen Maler grimmig anschaute und ohne ein anderes Zeichen der Erkennung an ihm vorüberging, als Clive und ich eines Tages durch Pall Mall wanderten. Wenn Mylord Streit suchte, so war der junge Clive allerdings nicht der Mann, der seine Erwartung getäuscht haben würde, und möchte in seiner dermaligen Stellung ein sehr gefährlicher und hartnäckiger Gegner gewesen sein.

Ein sieben Jahr altes Proletarierkind in London versteht auf den Markt zu gehen, das Bier zu holen, den Rock des Vaters zu versetzen, den größten gebackenen Fisch oder das fetteste Schinkenbein auszuwählen, die kleine dreijährige Schwester zu warten und hunderterlei Dinge zu thun, die eine kleine Bürgerin von Belgravia vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht lernt. Armuth und Nothwendigkeit zwingen die arme kleine Brut zu dieser frühzeitigen Reife. Es giebt Kinder, die kaum recht gehen

und sprechen können und schon vollendete Taschendiebe und Lügner sind. Ich glaube, kleine Prinzen kennen die Gesetze der Etikette, insofern diese sie selbst betrifft, und den Respect, der ihrem Range gebührt, schon zu einer sehr frühen Periode ihres königlichen Daseins. Jeder von uns kann nach seinem Standpuncte dergleichen Prinzchen des Privatlebens nennen, welche geschmeichelt und angebetet werden und deren kleine Schuhe erwachsene Menschen sich nicht entblöden zu küssen.

So gab es auch in dem Leben des edeln Marquis von Farintosh keinen Tag, an welchem er nicht geschmeichelt worden wäre, und keine Gesellschaft, die ihm nicht den Hof gemacht hätte. Wenn Lord Farintosh Abends auf der Straße ging, so kam er sich fast vor wie Harun al Raschid (das heißt, er wäre sich so vorgekommen, wenn er jemals Etwas von diesem arabischen Potentaten gehört hätte), wie ein verkleideter Monarch, der huldreich in der Stadt herumpromenirte, um allerhöchsteigene Beobachtungen zu machen.

Natürlich begegnete er im Leben auch einer Menge Menschen, die ihm weder schmeichelten noch sich sein hochtrabendes Wesen gefallen ließen; aber solche Gesellschaft liebte er nicht und ging ihr aus dem Wege.

„Ich liebe," sagte er, „solche Leute, die immer etwas Angenehmes sagen, wissen Sie, und die für mich von hier bis Hammersmith liefen, wissen Sie, wenn ich es

verlangte — weit mehr als jene Leute, die mich immer zum Besten haben wollen, wissen Sie."

Und ein Mann von seinem Range, welcher Schmeichler liebt, braucht sich auch nicht einzuschließen; er kann Gesellschaft genug bekommen.

Was die Frauen betraf, so war Seine Lordschaft fest überzeugt, daß jede Tochter Eva's es darauf abgesehen habe, ihn zu heirathen. Ein schottischer Marquis, ein englischer Earl vom besten Blute im Reiche, mit körperlicher Schönheit und einem Vermögen von fünfzehntausend Pfund jährlicher Einkünfte begabt — wie konnten die armen Geschöpfe etwas Anderes thun, als sich nach ihm sehnen? Er nahm daher ihre Schmeicheleien als Etwas hin, was sich von selbst versteht, und betrachtete die Schönheiten seiner Zeit wie der Kalif die Mondgesichter seines Harems.

Allerdings hatte Mylord auch wirklich die Absicht, sich einmal zu verheirathen; er fragte weder nach Geld noch nach Rang; er erwartete vollendete Schönheit und Talent, und nahm sich vor, eines Tags der Besitzerin dieser Eigenschaften sein Tuch zuzuwerfen und sie neben sich auf den Thron zu erheben.

Es gab damals in der Gesellschaft nur zwei oder drei junge Damen, die mit den nöthigen Eigenschaften begabt waren oder Gnade vor seinen Augen fanden. Seine Lordschaft war aber unschlüssig, welcher von diesen

Schönheiten er den Vorzug geben sollte. Es hatte ja keine Eile, und der Gedanke, daß Lady Kew (und mit ihr Miß Newcome) förmlich Jagd auf ihn machten, hatte für ihn weiter nichts Störendes. Was konnten sie auch Anderes thun, als einen so reizenden Gegenstand verfolgen? Es machten ja Alle Jagd auf ihn, und die andern jungen Damen, die wir nicht zu erwähnen brauchen, schmachteten noch weit sehnsüchtiger nach ihm.

Miß Newcome ist schon früher mit der Statue der Diana im Louvre verglichen worden, mit deren stolzer Gestalt und Schönheit die junge Lady in der That einige Aehnlichkeit hatte. Ich war nicht zugegen, als Diana und Diana's Großmutter den edlen schottischen Hirsch jagten, von welchem ich so eben geschrieben. Auch frage ich nicht darnach, wie viel Mal Lord Farintosh entwischte und wie er endlich zum Stehen gebracht und von seinen entschlossenen Verfolgerinnen erlegt ward.

Wie es scheint, war Paris der Schauplatz seiner Niederlage. Die Nachricht war unter den Freunden Lord Farintosh's eben so wie unter den erbitterten Müttern und Jungfrauen in Mayfair so wie in der feinen Gesellschaft überhaupt schon längst bekannt, ehe sie auch zu dem schlichten Tom Newcome und seinem Sohne drang. Sir Barnes hatte gegen den Obersten kein Wort von der Sache erwähnt; vielleicht wollte er nicht eher davon sprechen, als bis die Nachricht vollkommen authentisch

wäre, vielleicht wünschte er auch nicht, der Ueberbringer so schmerzlicher Mittheilungen zu sein.

Obschon der Oberst vielleicht in seiner „Pall Mall Gazette" einen Aufsatz gelesen hatte, welcher eine bevorstehende aristokratische Vermählung „zwischen einem edeln jungen Marquis und einer hochgebildeten, schönen jungen Dame, der Tochter und Schwester eines nordischen Baronets", meldete, so wußte er doch nicht, wer diese glücklichen Personen seien, und erhielt erst förmlichen Aufschluß, als er einen Brief von einer alten Freundin bekam, die in Paris wohnte. Dieser Brief, den er wie alle, die er von derselben Hand erhielt, sorgfältig aufbewahrte, lautete folgendermaßen:

„Rue St. Dominique, St. Germain, Paris, 10. Febr.

„Also, Sie sind zurückgekehrt, mein Freund! Sie verlassen auf immer das Schwert und jene sonnverbrannten Ebenen, wo Sie so viele Jahre Ihres Lebens zugebracht, getrennt von Denen, die Ihnen einst so theuer waren. Schien es nicht einmal, als ob zwei Hände sich niemals trennen könnten, so fest hielten sie sich umschlossen! Ach, die meinen sind jetzt alt und matt. Vierzig Jahre sind seit der Zeit verflossen, wo Sie zu sagen pflegten, sie seien jung und schön. Wie wohl entsinne ich mich noch der Tage, obschon ein Todesfall zwischen mir und Ihnen liegt und ich über ein Grab hinweg meinen Blick darauf werfe! Noch eine zweite Trennung, und Thränen und

Kummer sind auf immer zu Ende. Tenez, ich glaube Denen nicht, welche sagen, es gäbe da oben kein Wiedersehen. Was nützte es dann, Sie gesehen zu haben, Freund, wenn wir uns hier trennen sollten und im Himmel auch? Ich habe Ihre Sprache nicht ganz vergessen, nicht wahr nicht? Ich habe sie mir gemerkt, weil es die Ihrige war und die meiner glücklichen Tage. Ich schwatze wie ein altes Weib, welches ich auch wirklich bin. Herr von Florac kennt meine ganze Geschichte von Anfang an. Kann ich nicht sagen, daß ich nach so vielen Jahren ihm und allen meinen Versprechungen treu geblieben bin? Wenn das Ende kommt mit seiner großen Absolution, so werde ich mich freuen. Man erträgt die Kämpfe des Lebens, aber sie dauern lange und man geht nur verwundet daraus hervor; ach wann werden sie endlich vorüber sein?

„Sie kommen zurück und ich begrüße Sie mit dem Wunsche nach Trennung! Wie egoistisch! Ich habe noch ein anderes Project, welches ich gern arrangiren möchte. Sie wissen, wie ich endlich dahin gekommen bin, Clive zu lieben wie meinen eigenen Sohn. Ich erfaßte sein Geheimniß sehr rasch, als er vor etwa zwanzig Monaten hier war, der arme Knabe. Er sah ganz so aus wie Sie, wie ich mich Ihrer aus der alten Zeit erinnere. Er sagte mir, er habe keine Hoffnung auf seine schöne Cousine. Ich habe von der hohen, vornehmen Partie gehört, welche sie macht. Paul, mein Sohn, ist gestern Abends auf

der englischen Gesandtschaft gewesen und hat dem Herrn von Farintosh seine Glückwünsche dargebracht. Paul sagt, er sei schön, jung, nicht allzu geistreich, reich und stolz wie alle vornehme Montagnards.

„Doch ich will ja nicht von Herrn von Farintosh schreiben, dessen Vermählung Ihnen ohne Zweifel bereits gemeldet worden ist. Ich habe ein kleines Project, welches vielleicht sehr albern ist. Sie wissen doch, daß der Herzog von Ivry mich zur Vormünderin seiner kleinen Tochter Antoinette bestimmt hat, deren affreuse Mutter jetzt Niemand mehr sieht. Antoinette ist hübsch und gut und sanft, und hat ein liebreiches Herz. Ich liebe sie schon wie mein Kind. Ich wünsche, sie zu erziehen und daß Clive sie heirathe. Man sagt, Sie seien sehr reich zurückgekehrt. Welche Thorheiten ich da schreibe! In den langen Winterabenden, die Kinder sind schon längst dem mütterlichen Neste entflohen, ein schweigsamer alter Mann ist mein einziger Gefährte — ich lebe nur von der Vergangenheit und spiele mit der Erinnerung, wie gefangene kleine Vögel und kleine Blumen in ihren Gefängnissen sich liebkosen. Ich bin zum Glücke geboren, ich habe es kennen gelernt, indem ich Sie kennen lernte. Indem ich Sie verlor, verlor ich auch das Glück. Ich murre nicht gegen den Willen des Himmels. Der Mensch selbst schafft sich einen großen Theil dieser Uebel, dieses Elends, dieser Sclaverei, dieser Thränen, ja vielleicht dieser Ver=

brechen. Die Vermählung des jungen schottischen Marquis und der schönen Ethel (ich liebe sie trotzdem und werde sie nächstens besuchen und ihr Glück wünschen, denn, sehen Sie, ich hätte der Sache hinderlich sein und dem armen Clive einen Dienst erweisen können) wird, wie ich höre, nächstkommenden Frühling in London vollzogen werden. Sie werden der Ceremonie schwerlich beiwohnen; er, der arme Knabe, wird auch nicht dabei sein wollen! Bringen Sie ihn nach Paris, damit er meiner kleinen Antoinette den Hof mache; bringen Sie ihn nach Paris zu seiner guten Freundin, der Gräfin von Florac.

„Ich lese Wunderdinge von seinen Werken in einem englischen Journal, welches man mir schickt."

Clive war nicht zugegen, als sein Vater diesen Brief erhielt. Clive war in seinem Malerzimmer, und um seinem Sohne nicht in den Weg zu kommen und sich erst zu überlegen, auf welche Weise er ihm die Nachricht am besten beibrächte, verließ Thomas Newcome das Haus, schritt quer durch Oxfordstreet, dann über das Trottoir von Gloucester-Place und besann sich hier, wie sehr er in der letzten Zeit Mrs. Hobson Newcome und die interessante Familie von Bryanstone Square vernachlässigt habe.

Er ging demgemäß, um an Maria's Thür seine Karte abzugeben. Ihre Töchter waren, wie wir schon gesagt haben, schon vollkommen erwachsene Mädchen und

hatten viel gelernt, wenigstens hatte es nicht an Unterricht gefehlt.

Oberst Newcome erhielt Erlaubniß, seine Nichten und die vollendete Tugend, ihre Mutter, zu sehen.

Maria freute sich sehr, ihren Schwager zu sehen, und begrüßte ihn mit vorwurfsvoller Zärtlichkeit.

„Warum, warum," schienen ihre schönen Augen zu sagen, „warum haben Sie uns so lange vernachlässigt? Glauben Sie, weil ich weise und begabt und gut bin, und Sie — man kann es nicht leugnen — ein armes Geschöpf ohne Erziehung sind, daß ich nicht auch zugänglich bin? Wir wollen den verlorenen Sohn bei seinen tugendhaften Verwandten willkommen heißen, kommen Sie und nehmen Sie einen kleinen Imbiß mit uns."

Demgemäß setzte er sich mit an den Familientisch.

Als das Mahl vorüber war, ersuchte ihn die Mutter, welche ihm etwas Wichtiges mitzutheilen hatte, mit ihr in das Gesellschaftszimmer zu kommen, und ergoß sich hier in eine solche Lobrede auf die Eigenschaften ihrer Kinder, wie man sie nur von einer zärtlichen Mutter hören kann. Sie wußten Das und sie wußten Jenes. Sie waren von den ausgezeichnetsten Lehrern unterrichtet; jene unglückliche Französin, deren der Leser sich vielleicht noch erinnert, Mademoiselle Lenoir, hatte nicht ganz den richtigen Accent gehabt und war deßhalb bei Zeiten fortgeschickt worden.

Zwischen diese Lobreden mischten sich gelegentliche Seitenhiebe auf Lady Anna's Familie, gerade noch wie in der alten Zeit.

„Warum bringen Sie Ihren Sohn nicht mit, den ich stets wie den meinen geliebt, und der mich meidet? Warum kennt Clive seine Cousinen nicht? Sie sind ganz anders als seine anderen Verwandtinnen, die blos an die herzlose Welt denken."

„Ich fürchte, Marie, Das, was Sie da sagen, ist nur zu wahr," seufzt der Oberst, indem er auf einem Buche trommelt. Indem er darauf herabblickt, sieht er, daß es ein großer prächtig eingebundener Adelskalender ist, wo gerade „Farintosh, Marquis von" aufgeschlagen liegt. Fergus Angus Malcolm Mungo Roy, Marquis von Farintosh, Earl von Glenlivat, schottischer Pair, auch Earl von Roßmont und Pair des vereinigten Königreichs, Sohn von Angus Fergus Malcolm, Earl von Glenlivat und Enkel und Erbe von Malcolm Mungo Angus, erster Marquis von Farintosh und fünfundzwanzigster Earl" u. s. w.

„Sie haben die Neuigkeit in Bezug auf Ethel gehört?" bemerkt Mrs. Hobson.

„So eben habe ich sie gehört," antwortet der arme Oberst.

„Ich bekam heute morgen einen Brief von Anna," fährt Maria fort. „Sie freuen sich natürlich über die

Partie; Lord Farintosh ist reich und schön, hat ein etwas wildes Leben geführt, wie ich höre, und ist nicht ein solcher Mann, wie ich ihn für meine Töchter wählen würde; die Familie des armen Bryan ist aber einmal blos für die Welt erzogen und Ethel fühlt sich durch die Aussichten, die sich ihr nun darbieten, ohne Zweifel geschmeichelt. Ich habe gehört, daß auch noch Jemand anders ihr seine Neigung zugewendet hatte. Wie erträgt denn Clive diese Nachricht, mein lieber Oberst?"

„Er ist schon längst darauf gefaßt gewesen," sagt der Oberst aufstehend, „und ich verließ ihn heute Morgen sehr heiter bei seinem Frühstück."

„Er soll uns besuchen, der garstige Knabe!" ruft Maria. „Wir verändern uns nicht; wir gedenken stets der alten Zeiten und bei uns wird er stets willkommen sein!"

Und mit dieser Bestätigung der ihm von Frau von Florac mitgetheilten Nachricht machte sich Thomas Newcome traurig wieder auf den Heimweg.

Und nun mußte Thomas Newcome seinem Sohne die Neuigkeit mittheilen. Er empfing den Stich auf eine Weise, welche seinen Freunden und Vertrauten hohe Bewunderung abnöthigte. Er sagte, er habe schon längst so etwas erwartet und Ethel habe ihn schon seit vielen Monaten darauf vorbereitet. In den Umständen, in wel-

chen sie sich befände, wüßte er auch nicht, wie sie anders handeln sollte als sie gethan.

Und er erzählte dem Obersten den Inhalt der Unterredung, welche die beiden jungen Leute mehrere Monate vorher in Frau von Florac's Garten mit einander gehabt.

Clive's Vater sagte seinem Sohne Nichts von seiner eigenen fruchtlosen Unterhandlung mit Barnes Newcome. Es war nicht nöthig, jetzt nochmals darauf zurückzukommen, aber der Zorn des Obersten gegen seinen Neffen explodirte in einer Unterredung mit mir, der ich der Vertraute des Vaters sowohl als auch des Sohnes in dieser Angelegenheit war. Seit jenem unglücklichen Tage, wo Barnes es für angemessen hielt, für Lady Kew eine falsche Adresse anzugeben, war Thomas Newcome's Zorn in stetem Zunehmen begriffen gewesen. Er unterdrückte ihn jetzt noch eine Weile, sendete einen Brief an Anna Newcome, worin er ihr zu der Wahl Glück wünschte, welche Miß Newcome, wie er gehört, getroffen, und an Frau von Florac schrieb er eine Antwort, die uns nicht vorliegt, aber in welcher er sie ersuchte, Miß Newcome einen Verweis zu geben, daß sie ihm nicht geantwortet, als er an sie geschrieben, und daß sie ihren alten Onkel nicht von ihrer beabsichtigten Verbindung in Kenntniß gesetzt.

Hierauf schrieb Ethel eine kurze eilige Antwort zurück, in welcher sie sagte:

„Gestern Abend sah ich Frau von Florac bei dem Empfange ihrer Tochter und sie richtete an mich den Auftrag aus, den mein gütiger Onkel ihr ertheilt. Ja, die Nachricht ist wahr, welche Sie von Frau von Florac und Bryanstone Square gehört haben. Ich wollte es Ihnen nicht gern schreiben, weil ich Jemanden kenne, den ich mehr als meinen Bruder liebe, und dem, wie ich weiß, diese Meldung Schmerz bereiten wird. Er weiß, daß ich meine Pflicht gethan und warum ich so gehandelt habe; Gott segne ihn und seinen theuern Vater

„Was ist denn das für eine Geschichte wegen eines Briefes, den ich nicht beantwortet haben soll? Die Großmama weiß Nichts von einem Briefe. Die Mama hat mir den geschickt, den Sie an sie geschrieben haben, aber von T. N. ist kein Brief gekommen an seine aufrichtige, ihn liebende

„E. N."

„Rue de Rivoli, Freitag."

Das war zu viel für Thomas Newcome, und der Becher seines Zorns schäumte über. Barnes hatte gelogen wegen Ethel's Besuch in London; Barnes hatte gelogen, als er sagte, daß er den Auftrag ausrichten wolle, den sein Onkel ihm ertheilte; Barnes hatte in Bezug auf den Brief gelogen, den er erhalten und niemals abgesendet. Nachdem der Oberst einmal die moralische Ueberzeugung von diesem Verbrechen seines Neffen gewonnen, machte

er sich auf den Weg, um den Verbrecher zur Rede zu stellen.

Thomas Newcome war fest entschlossen, Barnes seine Meinung zu sagen, mochte er ihn treffen wo er wollte, und den Enkel seines Vaters zu entlarven und zu züchtigen. Mit Ethel's Briefe in der Tasche machte er sich auf den Weg nach der City, drang in das harmlose Hinterzimmer von Hobson's Bank und empfand Anfangs ein kleines Gefühl der Täuschung, als er hier blos seinen Stiefbruder Hobson mit seiner Zeitung beschäftigt antraf.

Der Oberst gab seinen Wunsch zu erkennen, Sir Barnes Newcome zu sprechen.

„Sir Barnes ist noch nicht da. Hast Du schon von der Heirath gehört?“ sagte Hobson. „Eine wichtige Nachricht für die Barnes, nicht wahr? Der Chef des Hauses ist auch so stolz darauf, wie ein Pfauhahn. Er sagt, er wollte eben zu Samuels, dem Juwelier, gehen, um für seine Schwester ein ungewöhnlich schönes Geschenk zu kaufen. Ist es nicht schön, wenn man der Onkel eines Marquis ist? Meine Mädchen dürfen nun auch nichts Geringeres heirathen, als einen Herzog. Jemandem wird es allerdings nicht lieb sein, aber junge Leute kommen schon über dergleichen Dinge hinweg, und Clive wird auch nicht daran sterben.“

Während Hobson Newcome diese satyrischen und scherzhaften Bemerkungen machte, schritt sein Stiefbruder

an der Glasthür auf und ab und schauete hinaus in das Comptoir, wo die fleißigen Comptoiristen vor ihren Büchern saßen. Endlich ließ er ein zufriedenes „Ah!“ hören. Er hatte wirklich Sir Barnes eintreten sehen.

Der Baronet blieb stehen und sprach mit einem Comptoiristen und trat gleich darauf in das Privatzimmer, während der Comptoirist ihm folgte. Barnes versuchte zu lächeln, als er seinen Onkel sah, und bot ihm die Hand; der Oberst legte beide Hände auf den Rücken, und die, welche seinen treuen Bambusstock gefaßt hielt, zitterte krampfhaft.

Barnes merkte, daß der Oberst die große Neuigkeit wußte.

„Ich wollte — heute Morgen — an Sie schreiben und Ihnen — eine Nachricht mittheilen, die mir sehr leid thut.“

„Dieser junge Herr ist einer Ihrer Comptoiristen?“ fragte Thomas Newcome in sanftem Tone.

„Ja wohl; es ist Mr. Boltby, der Ihr Privatconto führt. Dies da ist Oberst Newcome, Mr. Boltby,“ sagte Sir Barnes ein wenig verwundert.

„Mr. Boltby, Bruder Hobson, Sie haben gehört, was Sir Barnes so eben in Bezug auf eine gewisse Nachricht sagte, die es ihm leid thäte, mir mitzutheilen.“

Bei diesen Worten sahen die drei andern Herren einander verwundert an.

„Erlauben Sie mir, meine Herren, in Ihrer Gegenwart zu sagen, daß ich nicht ein einziges Wort glaube, was Sir Barnes Newcome sagt, wenn er vorgiebt, es thue ihm sehr leid, daß er mir eine gewisse Nachricht mittheilen müsse. Er lügt, Mr. Boltby; er freut sich sehr darüber. Ich habe mir vorgenommen, in welcher Gesellschaft und an welchem Tage ich ihn auch treffen würde — halten Sie Ihr Maul, Sir, Sie können nachher reden und noch mehr Lügen sagen, wenn ich fertig bin — ich nahm mir vor, sage ich, bei der ersten Gelegenheit Sir Barnes Newcome zu sagen, daß er ein Lügner und Betrüger ist. Er übernimmt Briefe zu besorgen und unterschlägt sie. Haben Sie auch das Siegel erbrochen, Sir? Es gab in meinem Briefe an Miß Newcome Nichts zu stehlen. Er sagt mir, gewisse Personen seien nicht in London, welche er, nachdem er von meinem Tische aufgestanden, in der nächsten Straße besucht, und die ich eine halbe Stunde zuvor, ehe er mich belügt, selbst gesehen habe."

„Na, was stehen Sie denn da und sperren das Maul auf!" schreit Sir Barnes den Comptoiristen an. „Doch, warten Sie, Boltby! Oberst Newcome, wenn Sie nicht sofort dieses Zimmer verlassen, so werde ich — so werde ich —"

„So werden Sie einen Polizeidiener rufen. Lassen Sie einen rufen und ich will dann dem Lordmayor erzählen,

was ich von Sir Barnes Newcome, Baronet, denke. Mr. Boltby, wollen Sie die Güte haben, einen Constabler zu holen?"

„Sie sind ein alter Mann, Sir, und meines Vaters Bruder, sonst wissen Sie wohl, daß ich —"

„Was denn, Sir, was denn? Auf mein Wort, Barnes Newcome," (hier kamen die beiden Hände des Obersten mit dem Bambusstocke aus dem hintern Gliede und rückten in das vordere), „wenn Sie nicht meines Vaters Enkel wären, so würde ich Sie nach einer solchen Drohung hinausführen und in Gegenwart Ihrer Leute durchprügeln. Ich sage noch einmal, Sir, daß ich Sie als der Verrätherei, der Lüge und Schurkerei schuldig betrachte, und wenn ich Sie jemals in Bays' Clubb sehe, so werde ich Ihren Bekannten im Westend eine ähnliche Erklärung mittheilen. Ein Mann von so nichtswürdiger Gesinnung wie Sie muß der Welt bekannt werden, Sir, und ich werde es mir zur Aufgabe machen, Leute von Ehre vor Ihnen zu warnen. Mr. Boltby, wollen Sie die Güte haben, mein Conto abzuschließen? Sir Barnes Newcome, aus Furcht vor Folgen, die ich beklagen würde, empfehle ich Ihnen, mir so viel als möglich aus dem Wege zu gehen, Sir."

Und der Oberst drehete seinen Schnurrbart und schwang seinen Stock auf ominöse Weise, so daß Barnes

unwillkürlich aus dem gefährlichen Bereiche desselben zurück fuhr.

Was Mr. Boltby in Bezug auf diese außerordentliche Scene gedacht haben mag, bei welcher sein Prinzipal eine so traurige Rolle spielte — ob er die Conversation den andern in dem Etablissement der Gebrüder Hobson angestellten Herren erzählte oder klüglich für sich behielt, das weiß ich nicht, da mir darüber keinerlei Aufschluß geworden ist. Er war sehr bald darauf an seinem Pulte bei Gebrüder Hobson nicht mehr zu sehen, und wir schließen daraus, daß Barnes glaubte, Mr. Boltby habe seinen Collegen den oheimlichen Zwist erzählt.

Hobson Newcome freute sich ohne Zweifel über Barnes' Niederlage. Barnes war in der letzten Zeit gegen seinen schlichten, gutmüthigen Onkel über alle Maßen unverschämt gewesen, wogegen er nach der mitgetheilten Unterredung mit dem Obersten in seinem Benehmen sehr ruhig und bescheiden ward und lange Zeit auch nicht ein einziges unfreundliches Wort fallen ließ. Ja, ich fürchte, Hobson muß auch Mrs. Hobson und dem Cirkel in Bryanstone Square etwas von der Sache erzählt haben, denn Sam Newcome, der jetzt in Cambridge studirte, nannte den Baronet ganz vertraulich „Barnes“, fragte nach Clara und Ethel und bat um ein kleines Darlehen.

In Bays' Clubb ließ Barnes Newcome sich nie

wieder sehen und nach Verlauf eines Jahres seinen Namen aus der Liste streichen.

Ohne allen Protest wollte jedoch Sir Barnes den Vorfall nicht hingehen lassen und schrieb daher folgenden Brief an Thomas Newcome, der später mit andern Papieren in die Hände des gegenwärtigen Memoirenschreibers gerieth:

„Belgrave, 15. Februar 18—

„An Oberst Newcome, C. B. eigenhändig.

„Sir! — Die unglaubliche Insolenz und Heftigkeit Ihres heutigen Benehmens, die ohne Zweifel durch Ihren eigenen Irrthum herbeigeführt worden, kann nicht ohne eine gewisse Besprechung von meiner Seite bleiben. Ich habe einen Freund Ihres eigenen Standes von den Worten in Kenntniß gesetzt, deren Sie sich in Gegenwart meines Compagnons und eines meiner Comptoiristen diesen Morgen gegen mich bedienten, und mein Rathgeber ist der Meinung, daß in Betracht der unglücklicher Weise zwischen uns bestehenden Verwandtschaft ich keine Notiz von Beleidigungen nehmen kann, von denen Sie, als Sie dieselben aussprachen, dies auch recht wohl wußten."

„Darin liegt etwas Wahres," sagte der Oberst; „schlagen konnte er sich nicht, aber er war doch ein so großer Lügner, daß ich nicht umhin konnte, ihm meine Meinung zu sagen."

„Aus den brutalen Worten, deren Sie sich gegen

einen Wehrlosen bedienten, habe ich abgenommen, daß der Grund einer Ihrer gegen mich angebrachten monströsen Anklagen darin liegt, daß ich Sie täuschte, indem ich sagte, meine Verwandte, Lady Kew, sei auf dem Lande, während sie doch in der That in ihrem Hause in London war.

„Hier bekenne ich mich ohne Weiteres schuldig. Die ehrwürdige quäst. Dame war auf der Durchreise in London und wünschte von allen Besuchen verschont zu bleiben. Auf ihren Wunsch erklärte ich, sie sei nicht in London, und würde unter denselben Umständen, ohne mich zu besinnen, dieselbe Behauptung nochmals aussprechen. Ihre flüchtige Bekanntschaft mit der fraglichen Person gab Ihnen kein Recht, sich ihr in ihrer Zurückgezogenheit aufzudrängen, was Sie ohne Zweifel auch wissen würden, wenn Sie vertrauter mit den Gebräuchen der Gesellschaft wären, in welcher sie sich bewegt.

„Ich erkläre auf meine Ehre als Gentleman, daß ich den Auftrag, den Sie mir gaben, versprochenermaßen an sie ausrichtete, ebenso wie ich ihr auch den Brief übersendet habe, den Sie mir anvertrauten. Ich weise daher mit Verachtung und Entrüstung die Beschuldigungen zurück, mit welchen Sie mich überhäuften, eben so wie ich die Drohungen verachte, die Sie gegen mich aussprachen.

„Nach unsern Büchern haben Sie ein Guthaben von — Pfund — Schilling — Pence, welches Sie die Güte haben werden, so bald als möglich erheben zu lassen, da natürlich nun aller Verkehr aufhören muß zwischen Ihnen und

„Ihrem ergebenen

„B. Newcome Newcome."

„Nach meiner Meinung beißt er sich nicht ganz schlecht heraus," sagte Mr. Pendennis zu dem Obersten, der ihm diesen hochtrabenden Brief zeigte.

„Ja, das wäre allerdings der Fall, wenn ich ein einziges Wort davon glaubte, Arthur," entgegnete mein Freund, indem er ruhig seinen alten grauen Schnurrbart drehete. „Wenn ich wüßte, daß ich falsche Beschuldigungen gegen ihn ausgesprochen hätte, so würde ich mich von ganzem Herzen entschuldigen; da ich aber vollkommen überzeugt bin, daß Alles, was dieser Mensch sagt, eine Lüge ist, was kann es dann nützen, noch lange über die Sache zu streiten? Ich würde ihm nicht glauben und wenn er noch zwanzig andere Lügner als Zeugen aufführte, und wenn er löge, bis er schwarz im Gesichte wird. Geben Sie mir einmal die Wallnüsse. Ich möchte wissen, wer Sir Barnes' militairischer Freund ist."

Barnes' militairischer Freund war unser tapferer Bekannter General Sir George Tufto, der nicht lange

darauf sich mit dem Obersten über die Sache besprach und ihm geradezu sagte, daß er nach seiner, Sir George's, Meinung Unrecht habe.

„Der kleine Bettler benahm sich in dieser ersten Angelegenheit ganz gut. Sie chikanirten ihn so und noch dazu vor der Front seines Regiments, daß er es fast nicht ertragen konnte, und als er sich fast mit Thränen in den Augen beklagte — der kleine Hanswurst! — daß seine Verwandtschaft ihn abhalte, Sie zu fordern, glaubte ich ihm wirklich. Erst in der zweiten Affaire zeigte der arme kleine Barney, daß er ein Hasenfuß ist."

„Was war das für eine zweite Affaire?" fragte Thomas Newcome.

„Das wissen Sie nicht! Na, das laß ich mir gefallen!" rief Sir George. „Wissen Sie denn nicht, Sir, daß er zwei Tage nach dem Vorfall mit Ihnen mit einem zweiten Briefe und einem Gesichte, so lang wie das meiner Stute, zu mir kommt? Und dieser Brief, Newcome, war von Ihrem Sohne. Halt, da hier hab' ich ihn!" und aus seinem wattirten Busen zog General Tufto eine Brieftasche und aus der Brieftasche die Abschrift eines Briefes von Clive Newcome, Esq., an Sir Barnes Newcome. „Ihr Sohn ist ein richtiger Mann, Oberst."

Und der Oberst, der an der Seite des andern Cavallerieoffiziers einherritt, las Folgendes:

„George Street, Hanover Square, 16. Februar.

„Sir! — Oberst Newcome zeigte mir heute Morgen einen Brief mit Ihrer Unterschrift, in welchem Sie erklären:

„1) Oberst Newcome haben verläumderische und insolente Beschuldigungen gegen Sie ausgesprochen.

„2) Oberst Newcome habe dies gesagt, weil er gewußt, daß Sie wegen der zwischen Ihnen bestehenden Verwandtschaft ihn deßhalb nicht zur Rede stellen könnten.

„In diesen Erklärungen liegt offenbar die Behauptung, Oberst Newcome habe sich eines unehrenhaften Benehmens und der Feigheit gegen Sie schuldig gemacht.

„Da kein Grund vorhanden sein kann, weßhalb wir uns nicht auf irgend eine Weise gegenüber stellen sollten, so erkläre ich Ihnen hiermit meinerseits, daß ich vollkommen mit Oberst Newcome der Meinung bin, daß Sie sich der Falschheit und Verrätherei schuldig gemacht haben, und daß die Beschuldigung der Feigheit, die Sie gegen einen Mann von seiner erprobten Ehre und seinem Muthe auszusprechen wagen, eine zweite vorsätzliche Lüge von Ihrer Seite ist.

„Und ich hoffe, Sie werden den Ueberbringer dieses Briefes, meinen Freund Mr. George Warrington, an den militairischen Gentleman weisen, den Sie in Bezug

auf die gerechten Beschuldigungen des Obersten Newcome zu Rathe zogen.

„Einer baldigen Antwort entgegensehend

„Ihr gehorsamster Diener

„Clive Newcome."

„An Sir Barnes Newcome Newcome, Bart., Parlamentsmitglied rc. rc."

„Was ich doch für ein Dummkopf bin!" ruft der Oberst, während trotz seiner vorgeblichen Reue sich Freude auf seinem Gesicht malte. „Es fiel mir gar nicht ein, daß der junge Mensch sich bei dieser Sache betheiligen könne. Ich zeigte ihm den Brief seines Cousins ganz gelegentlich blos zum Spaße, denn er ist seit einiger Zeit ganz schwermüthig und niedergeschlagen gewesen. Und er muß doch die Herausforderung sofort erlassen haben. Ich besinne mich, daß er den nächsten Tag beim Frühstück ungewöhnlich heiter und lebhaft war. Also Sie sagen, General, dem Baronet habe die Sache durchaus nicht gefallen?"

„Keineswegs. Anfangs gratulirte ich ihm, in der Meinung, daß das Anerbieten Ihres Sohnes ihm gefallen müßte; aber da irrte ich mich. Er begann eine verdammte langathmige Geschichte von einer Heirath, die Sie mit seiner Schwester hätten zu Stande bringen wollen, welche den jungen Farintosh heirathen soll, und daß Sie ganz

wüthend wären, weil aus diesem Plane Nichts geworden sei, und daß ein Familienduell allerlei Unannehmlichkeiten für Miß Newcome zur Folge haben könne, obschon ich ihm zeigte, daß dies sehr leicht sich vermeiden ließe und daß der Name der Dame gar nicht genannt zu werden brauchte. „Sir Barnes," sagte ich, „ich besinne mich eben, daß dieser junge Mann Ihnen vor mehrern Jahren, als er noch ein purer Knabe war, ein Glas Wein in's Gesicht goß! Darauf wollen wir es münzen, und sagen, es wäre eine alte Fehde zwischen Ihnen." Darauf ward er ganz blaß und sagte: Ihr Sohn hätte sich damals wegen dieses Glases Wein entschuldigt."

„Ja," sagte der Oberst traurig, „mein Sohn entschuldigte sich wegen des Glases Wein. Es ist merkwürdig, wie verhaßt uns dieser Barnes stets gewesen ist, seitdem wir ihn kennen gelernt haben."

„Na, Newcome," entgegnete Sir George, „als ich fand, daß der kleine Hallunke den Spieß auf diese Weise umdrehte, sagte ich zu ihm: Verdammt, Sir, wenn Sie mich nicht brauchen, warum zum Teufel lassen Sie mich holen, wenn Sie mich nicht brauchen? Gestern sprachen Sie, als ob Sie dem Obersten den Kopf abreißen wollten, und heute, als sein Sohn Ihnen jede Genugthuung anbietet, Sir, fürchten Sie sich, ihm gegenüber zu treten. Ich glaube, Sie thun besser, nach einem Polizeidiener zu

schicken, Sir Barnes Newcome," damit drehte ich mich auf dem Absatze herum und verließ ihn.

„Und noch denselben Abend reis'te er nach Newcome."

„Na, wer einmal keinen Muth hat, General," sagte der Oberst ganz friedlich, „der kann sich eben so wenig welchen machen, als er seiner Länge eine Elle zusetzen kann."

„Aber warum ließ er dann gerade mich rufen?" rief General Sir George Tufto in lautem, entschlossenem Tone, und gleich darauf trennten sich die beiden Offiziere.

Als der Oberst nach Hause kam, waren Mr. Warrington und Mr. Pendennis zufällig auf Besuch bei Clive, und alle Drei befanden sich in dem Atelier des jungen Mannes. Wir wußten, daß unser junger Freund unglücklich war, und thaten alles Mögliche, ihn zu amüsiren und zu trösten. Der Oberst trat ein. Es war in den trüben Februartagen; wir hatten in dem Atelier das Gas angezündet. Clive hatte eine Skizze nach einigen Lieblingsversen von mir und Georg gemacht; es waren die reizenden Zeilen Scott's:

„Er wendete sein Roß herum,
Am Fluß so hell und klar,
Dann schüttelt er das Zügelband:
Leb' wohl auf immerdar,
Mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!"

Thomas Newcome drohete Warrington mit dem Finger und trat vor das Gemälde und sah es an, während Georg und ich sangen:

„Leb' wohl auf immerdar,
Mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!"

Von dem Bilde wendete sich der wackere alte Oberst zu dem Maler und betrachtete seinen Sohn mit einem Blick schöner, unaussprechlicher Liebe. Und dann legte er seine Hand auf seines Sohnes Schulter und lächelte und strich Clive's gelben Schnurrbart.

„Und schickte denn Barnes keine Antwort auf den Brief, den Du ihm geschrieben?" sagte er langsam.

Clive schlug ein Gelächter auf, welches fast wie ein Schluchzen klang. Er ergriff seinen Vater bei beiden Händen. „Mein guter alter Vater," sagte er, „was Du doch — für — ein — wunderlicher Mann bist!"

Meine Augen waren so düster, daß ich kaum die beiden Männer sehen konnte, als sie sich umarmten.

Achtes Kapitel.

Hat ein tragisches Ende.

Clive beantwortete die Frage, welche sein Vater zu Ende des vorigen Kapitels an ihn that, dadurch, daß er von dem Rande seiner Staffelei ein zerknittertes Papier nahm, auf welchem Sir Barnes Newcome's Antwort auf die höfliche Antwort seines Cousins geschrieben stand. Sir Barnes Newcome schrieb, „er glaube, die Verweisung an einen Freund sei in dem höchst unangenehmen und peinlichen Streite, in welchen Mr. Clive für gut gefunden, sich zu mischen, ganz unnöthig; die Gründe, welche Sir Barnes abgehalten, von Oberst Newcome's schmachvoller und wenig gentlemännischer Handlungsweise Notiz zu nehmen, litten, wie Mr. Clive Newcome wohl wisse, auch Anwendung auf ihn selbst, und wenn man ihn noch ferner zu beleidigen suche, so werde er die Polizei um Schutz angehen; er stehe eben im Begriff, London zu

12*

verlassen, und werde seine Abreise wegen Mr. Clive Newcome's sonderbarer Einmischung nicht aufschieben, denn dieser sei ein Individuum, welches er sich bemüht, mit Freundlichkeit zu behandeln, von dem er aber von Jugend auf Nichts als Insolenz, Feindschaft und Groll erfahren habe."

„Ja, es ist nicht gerathen, ihn zu beleidigen," bemerkte Mr. Pendennis; „ich glaube, er hat Ihnen jenes Glas Burgunder niemals verziehen."

„Ach, die Fehde schreibt sich aus einer noch frühern Zeit her," sagte Clive; „Barnes wollte mich einmal, als ich noch ganz klein war, prügeln, und ich wehrte mich, so daß er schlechter wegkam als ich."

„Der Himmel verzeihe mir," rief der Oberst, „ich habe immer gefühlt, daß dieser Mensch mein Feind ist, und es ist mir jetzt, nachdem der Krieg erklärt worden, ordentlich leicht um's Herz. Es war gewissermaßen eine Heuchelei von mir, daß ich ihm je die Hand drückte und mich mit ihm zu Tische setzte. Als ich ihm traute, geschah es gegen meinen besseren Instinct, und ich habe zehn Jahre dagegen gekämpft, in der Meinung, es sei ein gottloses Vorurtheil, welches ich überwinden müßte."

„Aber warum sollen wir solche Instincte überwinden?" fragte Mr. Warrington. „Warum sollen wir nicht hassen, was an dem Menschen hassenswerth, und verachten, was gemein ist? Nach dem, was Freund Pen

mir erzählt hat, und nach einigen andern Dingen, die mir zu Ohren gekommen sind, ist Ihr respectabler Neffe ein so ekelhafter kleiner Schurke, wie nur je einer auf der Erde herumkriecht. Gutes scheint gar nicht in seiner Sphäre zu liegen. Er mißhandelt Alle, die in seine Nähe kommen, oder wenn er freundlich gegen sie ist, so geschieht es blos, damit sie irgend einem seiner niedrigen Zwecke dienen. Seitdem meine Aufmerksamkeit auf diesen Menschen gelenkt worden ist, habe ich seine Handlungsweise mit Verwunderung und Neugier verfolgt. Wie viel höher stehen doch die natürlichen Schurken gegen die Bösewichter, welche die Romanschreiber in Euern Büchern vorführen! Dieser Mann besorgt das Geschäft seines Lebens mit einem natürlichen Hange zum Finstern und zum Bösen, wie eine Wanze umherkriecht und beißt und stinkt. Ich glaube nicht, daß dieser Mensch mehr Reue empfindet als eine Katze, die mit einem Hammelcotelet davonläuft. Ich erkenne den bösen Geist an und ehre Ahriman, indem ich vor diesem jungen Manne den Hut abziehe. Er verführte ein armes Mädchen in der Provinzialstadt seines Vaters — ist das nicht natürlich? Er verließ sie und ihre Kinder — erkennen Sie hierin nicht das Thier? Er heirathete um des hohen Standes willen — konnten Sie etwas Anderes von ihm erwarten? Er ladet Lord Highgate in sein Haus ein, weil dieser ein starkes Saldo in seiner Bank hat; Sir, wenn ihn nicht

Jemandes Absatz noch unterwegs zertritt, so giebt es keine Höhe, zu welcher dieses Ungeziefer nicht hinaufkriechen wird. Ich erwarte, Sir Barnes Newcome zu immer höherem Wohlstande gelangen zu sehen. Ich zweifle nicht, daß er als ungeheuer reicher Kapitalist und hochstehender Pair unseres Königreiches sterben wird. Er wird ein marmornes Monument bekommen und eine pathetische Leichenrede. Es giebt einen Theologen in Ihrer Familie, Clive, der sie halten wird. Ich werde ehrerbietige Thränen an dem Grabe des Baron Newcome, Viscount Newcome, Earl Newcome vergießen, und die Kinder, die er verließ und die im Laufe der Zeit von der dankbaren Nation nach Neusüdwales geschickt werden, werden zu ihren Mitverbrechern, von gerechtem Stolze erfüllt, sagen: „Ja, der Earl war unser geehrter Vater!"

„Ich fürchte, er ist nicht besser als er sein soll, Mr. Warrington," sagte der Oberst, den Kopf schüttelnd. „Die Geschichte von den verlassenen Kindern habe ich noch gar nicht gehört."

„Woher sollten Sie sie auch gehört haben, Sie Unschuld!" rief Warrington. „Ich höre selbst nicht viel Scandalgeschichten, diese aber erfuhr ich aus Sir Barnes Newcome's eigener Provinz. Mr. Batters, Redacteur des „Newcome Independent", ist mein geachteter Client. Ich schreibe Leitartikel für sein Blatt, und als er letztes Frühjahr hier in London war, theilte er mir die Anekdote mit

und nahm sich vor, das Parlamentsmitglied für Newcome durch Veröffentlichung dieser Geschichte in seinem Blatte zu amüsiren. Ich bin kein Freund von derartigen Mittheilungen, und aus Respect gegen Sie und Ihren Sohn, glaube ich, bat ich Mr. Batters und überredete ihn auch endlich, die Geschichte nicht zu veröffentlichen. Auf diese Weise erfuhr ich sie."

Ich saß am Abende mit dem Obersten zusammen, während er nach seiner schlichten Weise seine Bemerkungen über diese Geschichte und Sir Barnes' Abenteuer machte. Er sagte, sein Bruder Hobson sei am Morgen bei ihm gewesen, habe Barnes' Vertheidigung seiner Handlungsweise wiederholt und für seine Person nur Liebe und Freundschaft für seinen Bruder zu erkennen gegeben. „Unter uns gesagt, der junge Baronet treibt die Sachen manchmal ein wenig zu weit, und es kann gar Nichts schaden, daß Du ihm einmal eine Lection gegeben hast, aber trotzdem verfuhrst Du ein wenig zu hart mit ihm, Oberst. Wirklich zu hart!" — „Hätte ich aber die Geschichte von dem armen Mädchen mit den Kindern gewußt, so hätte er es noch tüchtiger bekommen, Sir," sagte Thomas Newcome, seinen Schnurrbart drehend; „aber mein Bruder hatte Nichts mit dem Streite zu schaffen, und es war sehr recht von ihm, daß er sich nicht weiter darein zu mischen wünschte. Master Hobson hat natürlich auch ein Auge auf's Geschäft," fuhr mein Freund fort, „denn er brachte

mir eine Anweisung auf mein Privat-Conto, welches natürlich, wie er sagte, nach meinem Zanke mit Barnes nicht mehr in ihrem Geschäfte bleiben konnte. Dabei sprach er jedoch die Meinung aus, daß mein indisches Bank-Conto, welches ziemlich bedeutend ist, nicht zurückgezogen zu werden brauche, und das glaube ich selbst. Dies bleibt also wo es ist, und Bruder Hobson und ich sind nach wie vor gute Freunde.

„Ich glaube, Clive befindet sich jetzt viel wohler, seitdem er vollständig aus seiner Ungewißheit herausgerissen ist. Er spricht weit ruhiger und gutmüthiger über die Heirath, als ich sie betrachte, und verlassen Sie sich darauf, er besitzt einen zu hohen Geist, als daß er sehen lassen sollte, daß er geschlagen ist. Aber ich weiß, er ist sehr niedergebeugt, wenn er auch Nichts sagt, und er war daher sofort damit einverstanden, eine kleine Reise zu machen, Arthur, und der Sache aus dem Wege zu gehen. Wir werden nach Paris reisen — ich wüßte nicht, wo wir sonst hinsollten. Solche Unglücksfälle haben, so schwer sie auch zu ertragen sind, in Einer Beziehung etwas Gutes — sie vereinigen die Menschen, die einander lieben. Mir scheint es, als wäre mein Sohn mir näher gekommen und liebte jetzt seinen alten Vater mehr als früher."

Sehr bald nach dieser Unterredung reis'ten unsere Freunde ab.

Da der bulgarische Minister zurückberufen worden war und Lady Anna Newcome's Haus in Park Lane leer stand, so kamen Ihre Ladyschaft und ihre Familie, um das Haus in dieser ereignißvollen Saison zu besuchen, und saßen abermals in dem öden Speisezimmer unter dem Portrait des verstorbenen Sir Bryan. Ein wenig von dem Glanze und der Gastfreundschaft der alten Zeiten war in dem Hause wieder aufgelebt; Lady Anna gab Gastmähler, und unter anderen Festlichkeiten fand auch ein Ball statt, wo die hübsche Miß Alice, Miß Ethel's jüngste Schwester, zum ersten Male in der großen Welt erschien, in die sie später durch die Marquise von Farintosh noch mehr eingeführt werden sollte. Die sämmtlichen kleinen Schwestern waren ohne Zweifel sehr erfreut, daß die schöne Ethel eine schöne Marquise werden sollte, die sie, wie sie eine nach der andern heranwuchsen, mit liebenswürdigen jungen Earls, Herzögen und Marquisen bekannt machen konnte, wo sie dann ganz gewiß sofort weggeheirathet wurden und Grafenkronen und Diamanten tragen konnten.

Auf Lady Anna's Ball sah ich meinen Bekannten, den jungen Mumford, welcher im nächsten October nach Oxford gehen sollte, und daher im Begriff stand, Rugby zu verlassen, wo er der Erste in der Schule war, einen sehr betrübten Blick auf Miß Alice werfen, welche in Viscount Bustington's Armen durch den Saal wirbelte,

Miß Alice, mit deren Mama er in Rugby Thee zu trinken pflegte und um derenwillen Mumford seinem Cousin Alfred Newcome die lateinischen Verse machte und ihn bei jeder Gelegenheit vertheidigte. Der arme Mumford! Ganz betrübt schlich er unter der Protection des jungen Alfred, eines Quartaners, herum; nicht eine Seele kannte er in diesem Londoner Ballzimmer, sein junges Gesicht war so weiß, wie die große weiße Halsbinde, die er vor zwei Stunden mit so viel Bangen und Herzklopfen angelegt!

Mit diesen jungen Leuten und mit einer fast eben so prachtvollen Cravatte geschmückt, bewegte sich der junge Sam Newcome umher, der seiner Schwester und Mutter so viel als möglich aus dem Wege ging. Mr. Hobson hatte bei dieser festlichen Gelegenheit sogar reine Handschuhe angelegt. Sam stierte alle diese vornehmen Leute mit großen Augen an und bestand darauf, Farintosh vorgestellt zu werden, und wünschte Seiner Lordschaft mit großer Nonchalance Glück und schlenderte dann hartnäckig mit Alfred umher. Als er mich erblickte, kam er auf mich zugerannt, um meine Bekanntschaft zu beanspruchen. Er war so gut, zu sagen, daß er Farintosh für einen verteufelt hochmüthigen Menschen halte. Selbst meine Frau konnte nicht umhin zu sagen, daß dieser Mr. Sam ein odiöses kleines Geschöpf sei.

Also für den jungen Alfred und seine Geschwister, welche Hilfe und Schutz in der Welt nicht entbehren konn-

ten, stand Ethel im Begriff, ihre Unabhängigkeit, ihre Neigung aufzugeben und ihr Leben jenem jungen Edelmanne zu widmen. Indem wir sie als eine Tochter betrachteten, die sich ihrer Familie opferte, erhielt sie dadurch in unseren Augen ein wehmüthiges Interesse. Meine Frau und ich beobachteten sie, wie sie ernst und schön sich durch die Zimmer bewegte, hundert Begrüßungen empfing und erwiderte, bald mit diesem Freunde, bald mit jenem, bald mit den vornehmen Verwandten Mylords, bald auch mit ihm selbst sprach und ihn geduldig anhörte und lächelte und die Honneurs des Hauses ihrer Mutter machte. Lady nach Lady von Seiner Lordschaft Clan und Verwandtschaft bekomplimentirten das Mädchen und ihre erfreute Mutter. Die alte Lady Kew strahlte, wenn man die Blicke dieser funkelnden alten Augen Strahlen nennen konnte. Sie saß in einem kleinen Zimmer für sich allein, und dorthin gingen die Leute, um ihr ihre Aufmerksamkeit zu bezeigen. Auch ich fand mich, wiewohl ungern, mit meiner Frau am Arme bei diesem Lever ein. Lady Kew schielte mich über ihre Krücke hinweg an, aber ohne ein Zeichen der Erkennung. „Was für ein furchtbares Gesicht doch dieses alte Weib hat!“ flüsterte Laura, als wir uns aus ihrer düstern Nähe wieder entfernten.

Und der Zweifel, wie derselbe stets zu thun pflegt, flüsterte mir auch eine Frage in's Ohr: „Opfert sich Miß Ethel wirklich blos für ihre Geschwister? Geschieht es

nicht auch für die Grafenkrone und den Triumph und die schönen Häuser?" — „Wenn eine befreundete Person von zwei Beweggründen bestimmt werden kann, so müssen wir an den guten glauben," sagte Laura. „Aber ich freue mich, daß Clive sie nicht heirathet — der arme junge Mann — er wäre nicht glücklich mit ihr geworden. Sie gehört dieser großen Welt an, sie hat ihr ganzes Leben in derselben zugebracht. Clive hätte, durch sie bewogen, sich auch in dieselbe eingewöhnen müssen, und Du weißt, Lieber, daß es nicht gut ist, wenn wir vornehmer sind als unsere Männer," setzte Mrs. Laura mit einem Knix hinzu.

Gleich darauf erklärte sie, daß es in den Zimmern sehr heiß sei, und wünschte nach Hause zu gehen, um zu sehen, was ihr Kind mache. Als wir hinausgingen, sahen wir Sir Barnes Newcome lächelnd, schmunzelnd und sich verneigend und in der vertraulichsten Unterhaltung mit seiner Schwester und Lord Farintosh. An Sir Barnes vorbei eilte Generallieutenant Tufto, welcher, als er sah, wem er auf den Fuß getreten, grunzte: „Hm, bitte um Verzeihung!" und indem er Barnes den Rücken zuwendete, sofort Ethel und den Marquis zu bekomplimentiren begann. „Ich diente mit Ihrem Vater in Spanien, Mylord, und freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen," sagte Sir George. Ethel verneigte sich gegen uns, indem wir das Zimmer verließen, und wir hörten von Sir George's Conversation Nichts weiter.

In der Garderobe sitzt Lady Clara Newcome, während ein Herr sich über sie neigt, gerade in derselben Attitüde wie die Braut in Hogarth's „Heirath nach der Mode", während der Advokat mit ihr spricht. Lady Clara zuckt erröthend zusammen und versucht zu lächeln und erhebt sich, um meine Frau zu begrüßen, und sagt, es sei so furchtbar heiß in den obern Zimmern, und so sehr langweilig, hier auf die Wagen warten zu müssen. Der Herr kommt mit militairischem Schritte auf mich zu und sagt: „Wie geht's Ihnen, Mr. Pendennis? Was macht unser junger Freund, der Maler?" Ich antwortete Lord Highgate ganz höflich, während meine Frau Lady Clara Newcome's Bemerkung kaum mit einem Worte beantwortete.

Lady Clara lud uns zu ihrem Balle ein, den aber meine Frau sich entschieden weigerte zu besuchen. Sir Barnes verkündete eine ganze Reihe prachtvoller Gesellschaften bei der freudigen Gelegenheit der Verlobung seiner Schwester. Wir lasen die Namen des ganzen Clan Farintosh in der Morning Post als bei diesen Banketten anwesend. Mr. und Mrs. Hobson Newcome in Bryanstone Square verriethen ebenfalls Anzeichen von Freude über die Vermählung ihrer Nichte. Sie gaben ein großes Banket und auf dieses einen Thee, zu welchem letzteren Amüsement der gegenwärtige Biograph auch eingeladen ward. Lady Anna und Lady Kew und ihre Enkelin und

der Baronet und seine Gemahlin und Highgate und Sir George Tufto wohnten dem Thee bei, aber es war eine ziemlich unerquickliche Geschichte. „Farintosh," flüsterte Sam Newcome, „ließ kurz vor Tische sagen, er habe einen bösen Hals, und Barnes war so mürrisch als möglich. Sir George wollte nicht mit ihm sprechen und die alte Lady wollte nicht mit Lord Highgate sprechen. Es ward fast gar Nichts getrunken," schloß Mr. Sam mit einem leichten Schlucken, und dann ging der liebenswürdige Jüngling weiter, um sich mit einigen andern Gästen seiner Eltern zu unterhalten.

So bewirtheten die Newcome's die Farintosh's und die Farintosh's bewirtheten die Newcome's. Und die alte verwitwete Gräfin von Kew ging jeden Abend von einer Gesellschaft zur andern und jeden Morgen zu Juwelieren und Tapezierern und Putzmacherinnen, und Lord Farintosh's Haus in London ward prachtvoll und nach der neuesten Mode decorirt, und er schien immer aufmerksamer zu werden, so wie der glückliche Tag herannahte, und er schenkte alle seine Cigarren seinem Bruder Rob, und seine Schwestern waren entzückt von Ethel und fortwährend in ihrer Gesellschaft, und seine Mutter freute sich über sie und meinte, ein Mädchen von ihrem Geiste und ihrer Entschlossenheit werde ein guter Geist für ihren Sohn sein, und ausgewählte Schaaren drängten sich herbei, um bei Handyman das Tafelgeschirr und die Diamanten

anzusehen, die für die Lady gefaßt wurden, und Smee von der königlichen Akademie malte ihr Portrait zur Erinnerung für Mama, wenn Miß Newcome nicht mehr Miß Newcome sein würde, und Lady Kew machte ein Testament, worin sie Alles, was sie vermachen konnte, ihrer geliebten Enkelin Ethel, der Tochter des verstorbenen Sir Bryan Newcome, Baronet, vermachte; und Lord Kew schrieb einen liebevollen Brief an seine Cousine, worin er ihr von ganzem Herzen Glück wünschte, und ich überflog eines Morgens beim Frühstück die Times, als ich sie auf einmal mit einem unwillkürlichen Ausrufe hinlegte, der meine Frau bewog, überrascht in die Höhe zu blicken.

„Was giebt's?" rief Laura, und ich las Folgendes:

„Tod der verwitweten Gräfin von Kew. Zu unserm Leidwesen haben wir heute den schnellen Tod dieser ehrwürdigen Dame zu melden. Die Lady, welche vorgestern Abend noch mehrern vornehmen Gesellschaften anscheinend bei guter Gesundheit beigewohnt hatte, bekam einen Schlaganfall, während sie auf ihren Wagen wartete und im Begriff stand, Lady Pallgrave's Gesellschaft zu verlassen. Es ward sofort ärztlicher Beistand herbeigerufen und Ihre Ladyschaft nach ihrem Hause in Queen Street, May Fair, gebracht. Sie erholte sich aber nicht wieder und gab um eilf Uhr ihren Geist auf. Die Verstorbene, Louisa Gaunt, Witwe von Frederick, erstem Earl von Kew, war Tochter von Charles, Earl von Gaunt,

und Schwester des verstorbenen und Tante des gegenwärtigen Marquis von Steyne. Der gegenwärtige Earl von Kew ist ihr Enkel. Viele vornehme Familien sind durch dieses betrübende Ereigniß in Trauer versetzt. Die Gesellschaft hat den Tod einer Dame zu beklagen, welche länger als seit einem halben Jahrhunderte ihre Zierde und wegen ihres Verstandes, ihres außerordentlichen Gedächtnisses und glänzenden Witzes, so zu sagen, in ganz Europa bekannt war."

Ende des siebenten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.